cat. fol. 380 No. 65–67
III Bde gebd. ... 2 f 45 x
[illegible]
A. 6. i. 6.

H.V. 684
-2-

Bemerkungen eines Reisenden

durch

Deutschland, Frankreich, England und Holland

in

Briefen

an seine Freunde.

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

Zweyter Theil.

Altenburg

in der Richterischen Buchhandlung 1775.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Frankreich.

Drey und dreysigster Brief.

Paris, den 9. Hornung 1774.

B—rn. habe ich übel bezahlt. Er wollte gern was recht artiges von Paris hören, ich habe ihm also eine Beschreibung von Bicetre geschickt, an der er sich wird laben können. Das Letzte dessen ich zugleich bey ihm erwähnte, war die Place de Louis Quinze, auf sie stößt der Garten der Thuillerien, eine Gegend, die man alle Augenblicke nennen hört, so oft von Paris die Rede ist; weil sie zu einem öffentlichen Spatziergange dient, und von beschäftigten und müssigen Leuten, bey Tag und bey

Nacht besucht, und daselbst Tugend und Laster ausgeübt wird. Eigentlich ist es ein langes Viereck, das an der nördlichen und südlichen Seite von einer Terrasse und Mauer, an der östlichen von dem Pallast, und an dem westlichen und südlichen Theil von einer Erhöhung und einem gemauerten Graben umgeben wird, und 720 Schritte oder 2160 Fuß lang, und 336 Schritte oder 1008 Fuß breit ist.

An dem westlichen und östlichen Ende befinden sich zween freye Plätze, die in der Mitte ein Hauptwasserbehältniß haben, und mit den vortreflichsten zum Theil colossalischen Statuen, Vasen und Groupen aus weißem Marmor von den größten Meistern Constou, Coysevox, Vancleve, Renaudin ausgeziert sind. Der untere Theil ist außerdem nur ein bloßer Spatziergang mit Rasen ausgelegt, und mit einer geschnittenen Hecke umgeben, der obere hergegen ein in holländischen Geschmacke ausgelegter Blumengarten. Die zwischen beyden Plätzen gelegene Ebene, nehmen mit Sand gut ausgetrocknete parallel laufende Haupt= Quer= und Nebenalleen von hohen Lindenbäumen ein. Ungeachtet aber die Aussicht aus diesen ungeheuren Spatziergarten gegen Westen und Norden sehr begränzt ist, so ist sie desto

schöner

schöner von der Anhöhe gegen Süden auf die nahe Seine, den Pallast Bourbon und so weiter, und gegen Osten auf die vortrefliche Vorwand des Pallast der Thuillerien, der mit dem Garten genau einerley Breite hat. Dieses majestätische Gebäude ist unter der Königin Catharine von Medicis angefangen, unter Heinrich dem Vierten fortgesetzt, und unter Ludwig dem Vierzehnten geendiget worden. Allein es scheint, daß man unter der jetzigen Regierung nicht aufmerksam genug sey, es in seinem ersten Glanze zu erhalten. Die Vorwand hat fünf Pavillons in einer Linie, davon in dem Mittlern das Hauptthor ist. Das Säulenwerk ist aus weißem Marmor gedreht, und mit Oelzweigen umwunden. Ueberdies läuft noch eine erhabene marmorne Fußbank längst der vordern Seite hin.

In dem nördlichen Theile dieses Pallastes, an der Seite gegen dem Hof ist gegenwärtig das französische Comödienhaus. Es macht ein langes Oval aus, und theilt sich außer dem Theater in das Parterre und drey über einander gesetzte Gallerien im Umfange, nebst einem Amphitheater. Es ist weiß, getäfelt, mit schönen Schnitzwerk und vergoldet. Die Gallerien sind in Logen abgetheilt, und mit über=

übersetzten Bänken versehen, so daß achtzehn bis ein und zwanzig Personen in jeder Raum haben. In den Logen der ersten und zweyten Gallerie die der Bühne nahe sind, befindet man sich wohl; aber in denen über dem Amphitheater hört und sieht man fast nichts. Das Parterre hat keine Bänke und wird durch Kronleuchter erhellet. Die Decorationen und alles übrige sind größtentheils, wie man es in einer großen Stadt erwarten kann. Ich will mich aber erst noch ein paar Wochen hier aufhalten, ehe ich weiter darüber urtheile. Man ist jetzo beschäftigt ein neues Comödienhaus, am andern Ufer der Seine, da, wo das alte gestanden hat, aufzubauen.

Das Palais Royal in der Rue St. Honoré ist die Residenz des Hauses Orleans, und ihm von dem Könige für den Pallast von Luxembourg überlassen worden. Es hat zwar nur ein Stockwerk, aber sonst einen weiten Umfang, zwey Seitengebäude, einen Vorhof, und hinten noch zween andere Höfe, und ist sehr regelmäßig gebauet, besonders schätzt man die zur Rechten am Eingange befindliche gekrümmte breite, mit einem fein ausgearbeiteten eisernen Geländer versehene, und unten mit ehrnen Bildsäulen besetzte Treppe sehr hoch. Schade, daß sie ein wenig

nig dunkel und versteckt ist. Die Zimmer, welche ich gesehen, sind alle groß, helle, sehr gut ausgelegt, mit marmorn Kaminen von allerhand Farben, vortreflichen Kronleuchtern aus Bergkrystal, kostbaren Tapeten, Tischen aus Porphyr und Marmor, und fein ausgearbeiteten Stühlen.

Was aber das wesentliche in funfzehn besondern Sälen und Zimmern abgiebt, sind die Gemählde, welche zusammen gewiß die größte und prächtigste Sammlung in Frankreich, und vielleicht in ganz Europa ausmachen. Die zahlreichste und schönste, welche ich noch gesehen habe, ist die Manheimer, allein jene läßt diese weit hinter sich. Die vornehmsten Stücke sind in einer besondern kleinen Gallerie aufgehenkt, die einen Thurm mit einer Laterne über sich hat, damit man sie durch das von allen Seiten gleich einfallende Licht, desto besser übersehen kann. Gemählde von allen großen Meistern, aus allen Schulen, trift man hier an. Die Hauptstücke aber sind von Raphael, als zum Beyspiel ein Johannes in der Wüste, und von eben demselben die heilige Familie. Die Auferweckung des Lazarus vom Sebastian del Piombo ist ein sehr geschätztes Stück; aber was mich in der kleinen Galle-

rie am meisten frappirt hat, ist die Beerdigung Christi, bey der Maria weint, von Raphael: wenn die ganze Geschichte hier wirklich vorgienge, der Zuschauer würde sie nicht deutlicher empfinden können. Die Geschichte des Philopemen ist gut, aber nur zum Theil von Rubens: Milon, den die Thiere zerreißen, da er den Baum nicht spalten kann, macht auch ein schönes Stück. Eine Seitengallerie enthält lediglich die Geschichte des Aeneas in vierzehn Stücken. Es ist Schade, daß sie, in dem sie den großen Spiegelfenstern gerade gegen über hängen, von der Sonne erreicht und durch die Hitze, besonders an den untern Theilen, so gelitten haben, daß die Farben sich blättern, und hier und da gar abgesprungen sind, auch ist die Galterie nicht breit genug, und unstreitig für die großen Gemählde zu niedrig. Coypel hat sie gemahlt. Am mehresten haben mich darunter vergnügt: Aeneas, der aus Troja entflieht. Ferner, die Dido, die den Aeneas gewahr wird. Die sich tödtende und sterbende Dido ist unvergleichlich gemahlt. Aeneas Uebergang in die untere Welt ist ebenfalls sehr schön vorgestellt, und noch wegen des herum gehängten Teppichs merkwürdig, der zwar von

Zeug zu seyn scheint, aber weiter nichts, als Schnitzwerk ist. Rührend ist die Vorstellung des Turnus den Aeneas umbringt, mit der Unterschrift aus der Aeneide im ersten Buche:

Cum circumfusa repente se scindit nubes.

Mehr von dieser herrlichen Sammlung zu erwähnen ist wider meine Absichten, da ich mich auf so viele Dinge einlassen muß. Aber darüber bin ich erstaunt, daß ich hier Künstler, welche die Akademie der Bildhauer und der Mahler für Meister erklärt und aufgenommen hat, mit diesen Gallerien beynahe unbekannt gefunden habe: Da ich doch glaube, daß sie für solche Leute mit der im Luxembourg die beste Schule ausmacht.

Außer der Bildergallerie besitzt der Herzog noch einen Schrank voll geschnittener antiken Steine und Medaillons, deren Werth nach Millionen Livres geschätzt wird, theils wegen ihrer Anzahl, theils wegen ihrer Seltenheit und auch wegen der Steine selbst, die ächte Türkis, Onyx, Opale, Sapphire, Schmaragde, Karneole, Amethiste, Topase und so weiter, und als Ringe gefaßt sind. Der Herr Abbé de la Chaux, welcher die Stelle des Bibliothekars des Herzogs

zogs begleitet, war so gut, mir diese Schätze zu zeigen. Er ist gegenwärtig beschäftigt eine genaue Beschreibung derselben unter Beyhülfe des Abbé le Blond, de l'Academie des Inscriptions und Bibliothekar bey der Bibliotheque de Mazarin, zu verfertigen, und sie mit darzu gut gezeichneten Abbildungen in Folio herauszugeben, ein Werk von dem ich bereits verschiedene Platten abgedruckt gesehen, und welches das vom Mariette in der Ausführung weit hinter sich lassen wird. Den Büchersaal des Herzogs habe ich sehr unbedeutend gefunden, er bestand aus einigen zur französischen Geschichte und Staatsrechte gehörigen Werken. In eben diesem Gebäude befindet sich auch noch das Naturalienkabinet des Herzogs, welches Herr Guettard unter der Aufsicht hat. Allein es ist nicht ansehnlich und vollständig, das Wichtigste, was man darinnen sehen kann, sind feine Erzstufen, alle Mineralien, die man zeithero um den Besuv entdeckt hat, und eine ungeheure Menge von versteinerten See- und Landkörpern aus verschiedenen europäischen Reichen. Inzwischen werden noch immer neue Dinge angeschaft, und Herr Guettard ist jetzo dran, es einzurichten und in Ordnung zu bringen.

So

So wie im Louvre und Luxembourg, legen innerhalb des Eingangs des Pallast alle nur ersinnliche Kaufleute, die etwas zum Putz führen, bis auf die Trödler ihren Kram aus, und alle Augenblicke wird man von einem andern, der einem etwas anbietet, angeschrien. Ganz nackend dürfte Jemand in eine solche Gallerie springen, und in einigen Augenblicken würde er so geputzt seyn, daß er vor dem König erscheinen könnte.

Hinter dem Palais royal nach der Rue des petits Champs, ist ein Garten von zweyhundert achtzig Schritten in der Länge, und hundert und siebenzig in der Breite, ringsum mit Privathäusern umzingelt. Mitten durch läuft ein breiter an den Seiten mit Rasen ausgesetzter Platz, den zu beyden Seiten andere Alleen bis an die einschließenden Gebäude begleiten. In der Mitte ist ein Wasserbehältniß von einer proportionirlichen Größe, auch einige Statuen, die aber im Grunde nicht viel bedeuten. Der ganze Garten dient hauptsächlich zu einem Spatziergange, wo man von eilf bis um zwey Uhr und gegen Abend gute Gesellschaft antrift, die sich die an der Westseite gelegenen Kaffeehäuser nach Bedürfen zu Nutze zu machen wissen.

Ich habe vorgestern Nachmittag damit zugebracht die Ecole militaire zu besehen, die an dem südwestlichen Ende der Stadt noch ungefähr achthundert Schritte vom Invalidenhospital am Ende einer schönen noch jungen Ulmenallee abliegt, und mit ihren verschiedenen Gebäuden und Höfen, dreyhundert und siebenzig Schritte in der Länge, und zweyhundert und zwanzig in der Breite hat. Die ansehnlichste Seite ist die vordere, die noch überdies einen weitläuftigen Vorhof und kleine Gärtgen vor sich hat. Sehr schön stellt sich dem Auge das große Portal des Hauptthores vor, neben dem die Kapelle an der Linken, oder der Ostseite ist. Die mehresten Gebäude machen ein Viereck aus, und die Gallerien laufen in einander, sie sind nur ein Stockwerk hoch, und mit Schiefer gedeckt. Die Säle, wo die künftigen Krieger speisen, zusammenkommen, unterrichtet werden und so weiter, sind hoch und geräumlich, doch ohne besonderes Hausgeräthe. Ihre Schlafstellen sind kleine Kammern, die in einer Gallerie zu beyden Seiten an einander hinlaufen. Jede hat in ihrer Thüre ein kleines Fenster, und ist mit einem sehr reinlichen Bette für eine Person, einem hölzern Stuhl, einer weis-

sen

sen Nachtmütze und einem Geräthe, das auch ein junger Soldate, wenn er anders ein rechtgläubiger Franzose ist, unmöglich missen kann, nämlich einem kleinen Spiegel versehen. Alles ist so reinlich, daß man auch kein Stäubgen bemerkt. Es war eben die Zeit das Vesperbrod zu nehmen, und es stande für jeden im Speisesaal ein kleiner zinnerner Krug mit einem halben Nösel Wein, und einem kleinen Brode in Bereitschaft. Die Kapelle ist nicht groß, und nur ungefähr fünf und vierzig Schritte lang, aber sehr reinlich, und mit prächtigen ganz neuen Gemählden besetzt, welche die Geschichte des heiligen Ludwigs vorstellen. Mitten in dem Hauptgebäude, dem Hauptthor gegen über, ist ein geräumlicher Platz, la Place de Louis Quinze mit feinem Rasen ausgesetzt, und mit Gängen durchzogen, in dessen Mittel eine sauber gearbeitete Statue des Königs Ludwig des Funfzehnten zu Fuße steht. Sie ist aus weißem Marmor, und der König, der sich sehr gleicht, in einem langen Kriegsrock und dem Panzer mit entblößtem Haupte. Er kehrt sich gegen Süden und zeigt mit der Rechten auf die neben ihm liegenden Ordenszeichen für die Krieger, als ihnen bestimmte Belohnungen. An dem Fußgestelle, das eben=

ebenfalls aus weiß und grauen Marmor, sechs Fuß lang, und fünf Fuß breit ist, steht der sehr zweydeutige Spruch:

Hic amat dici pater atque princeps.

Le Moine hat sie verfertigt.

Dieser Platz ist außerdem mit kleinen Gallerien an der Ost- und Südseite umgeben, und ich muß gestehen, daß mir das ganze Gebäude um seiner edlen Einfalt willen gefällt.

Das Wasser hebt man aus einem tiefen Brunnen mit Pferden durch vier Pumpen, von da es in ein Behältniß, und dann weiter in die Gebäude geführt wird. Das Maschinenwerk liegt in dem südöstlichen Theile des Gebäudes.

In dieser Schule werden fünf hundert junge Edelleute, deren ihre Väter vorzüglich im Kriege umgekommen, in allem erzogen, was sie zu streitbaren Edelleuten bilden kann, und was mich dabey am meisten erstaunt hat, ist, daß sie auch deutsch lernen müssen. Im übrigen sind sie gut gekleidet, und gut genährt, und zu dem Ende alle nöthige Gebäude einer Meyerey, so gar bis auf ein Waschhaus, in diesem Bezirk angebracht. Das königliche Naturalienkabinet ist wöchentlich zweymal, nämlich Dienstags und Freytags, Nachmittage von zwo bis vier Uhr offen,

offen, und Jedermann verstattet, sich da umzusehen, indem zwey Leute, welche die Aufsicht haben, und noch überdies eine Wache, in den Sälen zugegen sind. Aber diese Erlaubniß dauert nur vom 22. Hornung, bis den 25. August. Die übrige Zeit ist das Kabinet geschlossen, und wird nur auf besondere darzu ertheilte Bewilligung geöfnet. Herr Daubenton, der die Oberaufseherstelle nächst dem Graf Buffon hat, und den jeder Ausländer, als einen sehr rechtschaffenen, gefälligen und höflichen Mann kann kennen lernen, ist so gütig gewesen, und hat mir außer der Zeit einen Zutritt verstattet, da mir zumal daran lag einige besondere Anmerkungen zu gewissen Absichten zu machen. Das ganze Kabinet befindet sich in einem Gebäude, das den vordern Theil des königlichen Gartens in der Rue du Faurbourg St. Victor macht, und füllt vier besondere Zimmer aus. Die Säle sind, bis auf die Skelet- und eine kleine Nebenkammer sehr reinlich, ausgelegt, und auch zur Noth helle genug, ob sie gleich eine so gar sonderliche Höhe nicht haben. Die Naturalien sind an den Wänden in Schränken mit Glasthüren, die just die Breite haben, die nöthig ist, um sie dem Auge recht kenntlich zu er-

halten. Stücke die sich besser vorstellen, wenn sie schief liegen, sind auf schräge Breter gelegt. Die Insekten sind auf einen weißen Grund befestigt. Einige sind in Weingeist; sogar ziemlich viele Thiere mit Haaren, wie die Affen, sind auf diese Art aufbehalten. Weil man vermuthen konnte, daß dabey ein sehr großer Vorrath von Weingeist jährlich durch die Ausdünstung in schlecht verwahrten Gefäßen verlohren geht: so hat mir Herr Daubenton gesagt, daß ihr Kunstgriff, es zu verhindern dieser ist: Sie bedecken den Umfang des Glases, wo der Stöpsel anschließt, ringsum mit einem Amalgama aus Quecksilber und Bley, wenn er aus Glas und eingerieben ist. Im Gegentheil aber wird der ganz Stöpsel mit eben dem Amalgama überlegt, wenn er aus Kork besteht. Durch dieses Mittel schließt sich, zumal bey eingeriebnen Stöpseln, der Zwischenraum so genau, daß, wenn das Glas nicht sattsam voll Weingeist, oder nicht gewölbt genug ist, und ihn die Wärme auszudehnen anfängt, die Dünste das Glas zersprengen, wie er mir an etlichen Geschirren zeigte. Eben der Kunstgriff verhindert auch mit, daß der Weingeist nicht so leicht gelb wird, eine Unbequemlichkeit, die außerdem den schönsten Präparaten

ihr

ihr Ansehn benimmt. Was mir vorzüglich gefallen hat, ist, daß man an jedes Stück den Namen, das Geschlecht, und die Gattung auf einem angeklebten Zettelgen bemerkt hat. Die Sorgfalt der Oberaufseher ist dabey so weit gegangen, daß sie dem Linné ihre Stufen zugeschickt, und ihm seine Namen beyzeichnen lassen. Ungeachtet das Kabinet unfehlbar eines der vollständigsten auf dem Erdboden seyn wird; da es nicht wahrscheinlich ist, daß außer den Europäern andere Völker daran denken Mücken, Schlangen, Eyderen, Läuse und Ungeziefer zu sammlen und aufzuheben: so muß man doch ja nicht glauben, daß alle Klassen gleich stark wären. Ausgestopfte Thiere sind wenig, aber desto mehr und zwar eine ganze Kammer voll Gerippe, sogar die Köpfe der Nationen aus Norden und Süden, auch ein ganzes Skelet von Orang Outang vorhanden. Ziemlich reich ist man an Amphibien und kriechenden Thieren. Am aller vollständigsten aber ist die Sammlung der Vögel. Schwerlich werden sie irgend sonst wo, in der Schönheit und Vollkommenheit anzutreffen seyn. Nur bedaure ich, daß sie in den Schränken wo sie stehen, so auf einander gehäuft sind, daß man einen von dem andern

in seiner Pracht nicht genug unterscheiden kann. Sie recht trocken zu erhalten, und vor dem Zugange der freyen Luft, so viel möglich in Sicherheit zu setzen, schiene dem Herrn Daubenton noch immer das beste Mittel, dem Wurmfraße abzuwehren. An Fischen ist das Kabinet nicht sehr reich. Hergegen haben sie wieder schöne Conchylien und Seegewächse. Durch den Zugang des Reaumurschen Kabinets, hat sich besonders die Klasse der Insekten sehr angehäuft, und man trift aus allen Unterabtheilungen nach des jüngern Geoffroi Methode die seltensten und prächtigsten Stücke an.

Ich war begierig ihre Kräuterbücher zu sehen. Ich habe aber keins, als das Tournefortische und Vaillantische da gefunden. Das Letztere, war weit zahlreicher, als das Erstere, worüber der alte Herr Bernhard de Jussieu, dieser würdige Greiß, die Erläuterung gab, daß es aus verschiedenen zusammengesetzt sey, und darunter eine große Anzahl, die sich vom Tournefort herschrieben; daß ferner Fagons und wo mir recht ist, auch Barrelier Kräuterbuch darzu gekommen. In den Klassen, die ich von dem Letztern durchgegangen bin, befanden sich viele, die andere auswärtige

Kräuterkenner eingeschickt hatten. Die Cryptogamie habe ich stärker vermuthet, als ich sie wirklich gefunden. Die Kräuter liegen größtentheils zwischen Löschpapier, und sind in papierne mit Leder überzogne Kapseln eingeschlossen. Ich muß aber bekennen, daß ich beyden Kräuterbüchern nicht viel Gutes prophezeye, und gewiß glaube, da sie Niemand zu Zeiten einmal durchblättert und von ihrem Ungeziefer reinigt, daß sie die Würmer bald genug werden aufgefressen haben.

Sie besitzen im Steinreiche schöne Erze, allein es fehlt noch manches. Unter den Versteinerungen habe ich eine Menschenhand aus Türkis gesehen, die gewiß ein sehr seltenes Stück war. Man trift auch zahlreiche Proben von verschiedenen Marmorarten, so wie von allen bekannten Hölzern, an. Ein großer Vorzug vor vielen andern Kabineten ist endlich dieser, daß die mehresten Naturalien noch neu sind, da es erst seit dem Jahr 1740 angelegt worden. Ein Umstand, der bey dem Thierreiche viel sagen will. Ich kann kein Verzeichniß von alle den schönen und unterrichtenden Dingen, die man hier sieht, geben. Und doch wird diese königliche Sammlung noch voll-

ständiger durch die Schätze werden, welche Commerson in der Südsee gesammlet hat, und jetzo noch mit seinen übrigen Habseligkeiten auf Isle de France, wo er vor ein paar Monaten verstorben ist, liegen, und darauf warten, daß man sie entsiegelt, und seinem Testament zu Folge, nach Europa schaft. Es wird daran gearbeitet, das ganze königliche Kabinet zu mehrer Bequemlichkeit nach dem Louvre zu bringen, und es mit der königlichen Bibliothek, den Münzen und den Alterthümern zu vereinigen.

Meine Wirthin erwähnte gestern ungefähr ihres kleinen Kindes, und daß sie es bey einer Amme auf dem Lande hätte. Auf einmal erinnerte ich mich, daß ich noch fast gar keine Kinder unter drey Jahren in der Stadt gesehen, die im Findlingshause ausgenommen, da ich doch bey einer so fruchtbaren Nation und an einem Orte, wo jährlich gegen 24000 (*) müssen geboren werden, dergleichen überall hätte antreffen sollen. Ich erkundigte mich also weiter, und erfuhr, daß es seit undenklichen Jahren unter den Einwohnern von Paris,

(*) Ist es nicht erstaunlich, daß beyläufig der dritte Theil der hier Gebornen ins Findelhaus geschaft wird?

Paris der Gebrauch sey, ihre Kinder gleich nach der Geburt an eine Amme aufs Land zu geben, und sie da so lange, bis sie wenigstens herumlaufen können, und der nöthigsten Wartung nicht mehr bedürfen, welches bis ins dritte Jahr seyn mag, erziehen und nähren zu lassen. Diese Gewohnheit beobachten alle diejenigen, welche nicht äußerst arm und so unvermögend sind, daß sie keine Amme bezahlen können, und ferner solche Personen, die bey ihrem Ueberfluß den Aufwand nicht scheuen, den es verursachet, eine eigne Amme im Hause zu halten. Denn da es einmal unter dem Pariser Frauenzimmern hergebracht ist, und für eine höchst ungereimte und schädliche Sache gehalten wird, wenn eine Frau ihr Kind selbst stillt: so muß jede eine solche Person haben, die sie dieser Unbequemlichkeit und Mühe überhebt. Allein in einer solchen volkreichen Stadt, wo der Raum enge ist, da würde es für Leute, die eine kleine Wohnung haben, sehr kostbar und beschwerlich fallen, eine eigne Kinderstube anzulegen; nicht zu gedenken, daß es beynahe unmöglich seyn möchte, 24000 bis 30000 unvereheligte Weiber aufzutreiben. Zwar könnte dieses an einem Orte, wo die Ausschweifungen so im Schwange

gehen, etwas sehr leichtes scheinen: Allein man muß bedenken, daß eben diese Ausschweifungen der Fruchtbarkeit Einhalt thun, und noch überdies der größte Theil solcher Personen sich besser nach Bicetre, als in eine reinliche Kinderstube schickt. Da es also nicht möglich ist um des Vorurtheils und des damit verknüpften Aufwands willen, die Kinder bey sich im Hause zu behalten, oder sie selbst zu stillen; so bleibt nichts übrig, als sie aufs Land an eine Amme zu geben. Hierzu lassen sich nun die Bauer- und Landweiber in den Provinzen willig brauchen. Jemehr eine Mutter an ihr Kind wenden kann, an desto eine wohlhabendere Bäuerin giebt sie es, und einen desto nähern Ort bey der Stadt, sucht sie sich hierzu aus; dürftige Leute geben ihre Kinder sechzehn bis zwanzig Stunden weit weg, und bezahlen alsdann monatlich einen Laubthaler, andere verdingen sie an näher wohnende, und geben drey bis viermal so viel. Ein solches Bauerweib nimmt so viel auf sich, als sie zu ernähren im Stande ist. Hiermit sind also die Mütter auf einmal der Mühe und Unbequemlichkeit überhoben, sich von ihren Kindern zu allen Stunden des Tages beunruhigen zu lassen,

und

und die Våter ersparen etwas fůr Unterhaltung einer Amme im Hause, oder auch damit, daß ihre Weiber sich ihren håuslichen Verrichtungen besser ůberlassen kőnnen. Auf solche Art hat doch das Kind des årmsten Savoyarden mit dem Kinde eines prassenden Generalpachters etwas gemein, nåmlich, den Vortheil unter den Augen seiner Mutter erzogen zu werden. Ja das Erstere hat wirklich noch mehr voraus, da es von seiner eignen Mutter gestillt, und beståndig in ihrer Aufsicht ist, welches das Letztere um des Wohlstandes willen nicht seyn darf. Alles was die Můtter thun kőnnen, ist, daß sie zuweilen eine Reise machen, ihr Kind zu sehen, oder sich es in die Stadt bringen lassen. Aber wie viele Kinder sind nicht, die das dritte Jahr erreicht haben, ohne dieses Glůck kaum ein einziges mal zu genießen.

Man kann sich leicht vorstellen, was fůr eine ungeheure Menge von Uebeln fůr das Kind und die Aeltern aus dieser Gewohnheit entsteht. Eine Båuerin, die aus Gewinnsucht mehr Kinder nimmt, als sie ernåhren oder warten kann, entzieht ihnen so wohl das eine, als das andere, da sie beyde unter viele vertheilen muß. Sie blei-

ben also fürs erste in Ansehung ihrer Körper, elende und schlecht genährte Geschöpfe, wenn sie nicht mit dem Leben darüber bezahlen müssen. Glücklich sind sie bey alle dem noch, wenn sie nicht als Krüppel ihren Eltern zurück gegeben, oder es doch bald hinter her werden. Die Hofnung, durch die Nahrung einer Bäuerin, und in der reinen und gesunden Landluft, die Fehler gut zu machen, die ihnen das Stadtleben und die Weichlichkeit ihrer Eltern beygebracht haben, schlägt zugleich mit insgemein fehl. Es mangelt so gar nicht an Geschichten, daß Kinder ihren Angehörigen ausgetauscht worden. Eine arme und unglückliche Bauerfrau weiß wohl ihr Kind dem zukünftigen Elend auf keine sichere und bessere Weise zu entziehen, als wenn sie es in ein Haus für das, so man ihr anvertrauet hat, überliefert, wo es mit zunehmenden Jahren eine gute Erziehung erhält, und einen bessern Wohlstand genießt. Oder auch die so um ihr Kind gekommen, oder es durch eine Krankheit verunstaltet sieht, kann sich nicht besser entschädigen, als wenn sie ihren Vortheil absieht, und jenes für dieses hingiebt.

Ja bey dieser scheinbaren Bequemlichkeit verliehren auch die Aftermütter auf dem

Lande

Lande mit samt ihren Kindern. Denn da sie auf ihre Eigne nicht so viel Zeit, Mühe und Sorgfalt wenden können, und es ihnen wohl gar an der nöthigen Nahrung müssen fehlen lassen, so gerathen sie darüber an Leib und Seele übel. Nächst den schlechten Anstalten zur Unterweisung der Jugend in den französischen Dörfern und auf dem Lande, bin ich überzeugt, daß sich aus dieser Quelle die unglaubliche Unwissenheit des französischen Landvolks herschreibt. Es ist doch wahrhaftig eine Schande, daß man in einem Lande, wo man die Weisheit gepachtet zu haben glaubt, und auf alle Völker, wie auf Barbarn, und wohl gar unvernünftige Thiere herab sieht, Dörfer antrift, wo kein Mensch lesen, geschweige schreiben kann, und Jedermann mit sich äuserst zufrieden ist, wenn er eine auswendig gelernte Messe auf den Knien herzuplappern, und sich mit Weihwasser zu bespritzen weiß. Ich kam vor einigen Tagen an die Barrieren am Port aux Pieres. Der Commis fragte mich, ob ich verbothene Dinge bey mir führte? worauf ich nein antwortete. Weil aber das Fenster meiner Chaise offen stand, und er beym Hineinsehen ein Buch erblickte, so verlangte er es zu sehen. Es war Linné Natursystem.

Ich gab es ihm verkehrt hin, er nahm es glücklich verkehrt in die Hand, blätterte einige Augenblicke darinn, und gab mir es wieder zurück. Gewiß der kannte keine Buchstaben; denn sonst hätte er es doch wenigstens nicht verkehrt angenommen. Meine Wirthin ist eine recht feine Frau, und von guten Manieren, wir haben einen alten Abbé unter dem Dache wohnen, der ihr Unterricht im Lesen giebt: wenn ich übler Laune bin, so passe ich die Lesestunde ab, besuche sie, höre zu, lache mich recht satt, und werde glücklich geheilet. Und das geschieht in Paris, wo unsere Nation sich so herunter setzt, und gegen ihre Kräfte mißtrauisch, alle Weisheit auf einen Punkt zusammen gehäuft glaubt; aber dafür zur Dankbarkeit von der Seite angesehen, und mit allem ihren Vielwissen verspottet und verachtet wird. Bald möchte ich sagen, daß sie es verdient. Wer diese von geringern, und unstudirten Leuten genommene Beyspiele für unbedeutend hält, ungeachtet sie nichts mehr, als eben so viel bekräftigen sollen; der mache sich mit französischen Gelehrten bekannt. Er wird, nicht zu gedenken, daß sie keine andere, als ihre Muttersprache und etwas weniges Mönchslatein verstehen, eine solche Unwissenheit in

der

der Litteratur der benachbarten Völker, und sogar in ihren Sitten bey ihnen finden, daß er seinen eignen Ohren anfänglich nicht trauen wird. Trift es ja, daß sich irgend einer um das bekümmert, was auswärts vorgeht: so verfällt er darüber in eine Pedanterey, welche die deutsche ohne Verhältniß übersteigt, wie ich an dem Herrn D. de V—n der bey unsern Kritikern ein vielbedeutender Mann zu werden anfängt, oder dem Herrn v. B—k. gesehen habe.

Ich werde es nicht allein seyn, dem von ihnen ins Gesicht gesagt worden ist, daß die Franzosen andere Völker zu sehen nicht brauchten, da sie alles in ihrem Lande anträfen, oder, daß kein Volk dieses oder jenes zu leisten im Stande wäre, als nur das ihrige, und zwar von Leuten, denen ich mehr gesunden Verstand zugetrauet hätte.

Mit alle dem erkenne ich ihre Verdienste, und würde mit ihnen in einen gleichen Fehler verfallen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie wirklich in manchen Wissenschaften weiter gekommen sind, als die Deutschen, und viele Dinge, unter Begünstigung ihrer Regierungsform, mithin ganz zufälliger Ursachen wegen, mit Ehren ausgeführt, auf welche

diese ewig Verzicht werden thun müssen, so lange ihnen gleich vortheilhafte Umstände, nebst der von dem Lande und den Nahrungsmitteln abhangenden Leichtflüssigkeit des Blutes in ihren Adern fehlen. In Absicht dieser Selbstzufriedenheit glaube ich, wenn einstens alle europäische Völker auf einmal nach Asien sollten versetzt werden, die Franzosen würden China einnehmen.

Ich habe zwar eines öffentlichen Platzes, den man la Place de Vendome oder de Louis le grand nennt, erwähnt, ohne etwas weiter davon zu sagen; weil ich ihn selbst noch nicht gesehen hatte. Heute früh bin ich fast am westlichen Ende der Rue St. Honoré gewesen, wo ich ihn angetroffen habe. Es ist ein sehr geräumlicher ein Achteck einschließender Platz, der nicht weniger, als hundert und acht und sechzig Schritte im Durchschnitte hat. Er ist ringsum mit den prächtigsten Pallästen umgeben, die mit den schönsten Säulen und Bildhauerarbeit an ihrer Vorwand ausgeziert, und mit Arkaden versehen sind. Die colossalische Statue König Ludwig des Vierzehnten im römischen Kriegerhabit steht in der Mitte auf einem mit ehernen Statuen ausgeschmückten Fußgestelle aus weisem Marmor, und wird

als

als ein Meisterstück vom Girardon und Keller angesehen.

Ich will nur etwas von den Aufschriften, welche die Akademie des Inscriptions daran verfertiget hat, hersetzen: An der einen Seite liеßt man:

LVDOVICO MAGNO XIV. FRANCIAE ET NAVARRAE REGI. CHRISTIANISSIMO, VICTORI PERPETVO, RELIGIONIS VINDICI. ———

Quo imperante, securi vivimus, neminem timemus, statuam hanc tandem erigi passus est. Praefectus et aediles acclamante populo laeti posuere —— ao. 1699.

Optimum principem Deus servet.

Die auswärtigen Schriftsteller müssen doch aus üblen Quellen schöpfen. Ferner:

Arma semper sumsit invitus, posuit volens, christiani orbis quater pacator ———

An der andern Seite:

Christianissimus et ecclesiae primogenitus, religionis antiquae vindex eam domi forisque propagavit; edicto Nanetensi,

netensi, quod olim temporum infelicitas extorsit sublato, haereticorum factionem a patre afflictam exarmatamque honoribus dignitatibus, publicis officiis spolivit, eam sine bello exstinxit, templa profanae novitatis evertit, pravi cultus reliquias aboleuit —— religionem —— defendit, stabilivit, firmavit.

Wenn das die rühmlichsten Thaten von dem durch seine Zeiten großen Könige wären: —

Zu Ehren eben dieses Herrn ist ein solcher Platz unter dem Namen: la Place des Victoires hinter dem Garten am Palais Royal gegen Morgen angelegt, der aber viel kleiner, rund, und nicht über hundert Schritte im Durchmesser hat. Inzwischen sind doch die umliegenden Gebäude schön, und gehören zum Theil reichen Wechslern zu. In der Mitte steht die Bildsäule Ludwig des Vierzehnten zu Fuß, und die Victoria setzt ihm einen Lorbeerkranz auf. Sie ist aus Erz, vergoldet, und sechzehn Fuß hoch. An dem weißmarmorn mit einem eisern Geländer umgebenen Piedestal stehen die merkwürdigsten unter ihm vorgefallenen Begebenheiten in Basrelief aus Erz, und an den

Ecken

Ecken befinden sich vier Sclaven in Ketten, als ein Amerikaner —, aus gleichem Metall. Aber die Inschriften darf man ja nicht übersehen; so ließt man zum Beyspiel an der Mittagsseite:

Viro immortali.

darunter:

Augustus toto jam nullis hostibus orbe
Pacem agit armato Lodoix pacem imperat orbi.

LVDOVICO. MAGNO PATRI EXERCITVVM ET DVCTORI SEMPER FELICI.

Ad memoriam posteritatis sempiternam Franciscus Vicecomes Daubusson Duc de la Feullade 1686.

An der Mitternachtsseite:

Indocilis quondam potiori cedere gallo
Ponit Iber domitos fastus et cedere discit.

Doch dies mag hinreichen. Die ganzen Aufschriften sind vom Santeuil einem Dichter, und zum Herschreiben zu lang. Natürlicherweise muß man sich dabey erinnern, daß es auch mit im Geschmack der damali-

gen Zeiten war, und daß dergleichen Inschriften für den Pöbel gemacht werden. Kein Geschichtschreiber wird sie zur Quelle nehmen. Und wenn sich auch Voltaire endlich überwinden könnte; so wird es doch Hume nicht thun. Zugleich sollten sie aber auch die vorsichtig machen, die Tugend und Mängel der Großen dieser Erden in dem grauen Alterthum nach Inschriften bestimmen, da sie sehen, wie es unter unsern Augen möglich ist, eine Sache zu übertreiben. Es sind noch einige Hospitäler übrig, die ich mir vorgenommen habe Morgen frühe zu sehen. Sie liegen weit von mir ab, ich muß mich also durch eine gute Ruhe vorbereiten. Leben Sie wohl.

Vier und dreyßigster Brief.

Paris den 10. Hornung.

Ich denke, ich habe nun die merkwürdigsten Hospitäler gesehen, und theile Ihnen aufrichtig mit, was ich habe dabey beobachten können.

Es sind doch in der That eine Menge vortreflicher Armenanstalten hier in der Stadt. Die Salpetriere, oder l'Hopital general, liegt außerhalb der Faurbourg St. Victor, ist hauptsächlich zur Erhaltung und Erziehung dürftiger Kinder weiblichen Geschlechts aus Paris bestimmt, und eine Pflanzschule von Mädchen, die in allerhand weiblichen Arbeiten, die besonders mit der Nadel zu machen sind, unterrichtet werden. Ueberdies ist aber auch noch ein Zucht- und Narrenhaus innerhalb der Gebäude. Das ganze Werk unterhält über acht tausend Seelen, und ist voll von guten Anstalten. Das Hauptgebäude, darzu man durch einen doppelten Vorhof kömmt, ist in Gallerien abgetheilt, und jede Gallerie hat wiederum große und hohe Säle, in denen die Mädchen nach ihrem verschiedenen Alter, Fähigkeiten und Arbeiten unter der Aufsicht ihrer Lehrmeisterin beysammen sind. So bald ich durch den Eingang an das Hauptthor kam, nahm mich eine Thürhüterin, die den Schweitzer vorstellete, in Empfang, und führte mich in die Gallerien der arbeitenden Gesellschaften. Ein ganzer Saal, wo ich zuerst hinkam, und der über fünfhundert Mädchen enthielte, beschäftigte sich mit

Nehen von allerhand leinenen Zeug. Sie brachte mich darauf in einem andern, der wiederum etliche hundert hatte, wo man nur strickte. In einem dritten Saal verfertigten die Mädchen Spitzen. In einem vierten saßen solche, die sich mit Sticken in Seide, Silber und Gold abgaben, und bey denen fiengen sich die, um ihrer Schönheit willen, die Augen blendenden Arbeiten an. Die gestickten Zeuge waren theils zu Kleidungen, theils zu Tapeten, theils zu Stühlen und anderm Geräthe in prächtige Zimmer bestimmt, und wurden nach gewissen Mustern verfertigt. Man nehete auch schöne Manschetten für beyderley Geschlecht, und in großer Vollkommenheit mit Zwirn und Seide. Unsere Damen also, die Pariser Spitzen, Manschetten, Pointen und so weiter tragen, können sich erinnern, daß alle diese Arbeiten in der Salpetriere von jungen Mädchen von zehn bis zwanzig Jahren verfertigt werden. Man arbeitet für Kaufleute, die den Entreprenneurs ihre Muster zu den benöthigten Waaren geben, und die Letztern lassen sie von diesen Mädchen arbeiten, die dargegen für den Verdienst Kost und Kleidung erhalten. Sie tragen insgesamt eine Art Weste und Rock aus graubraunen Tuch, fast

wie die Mannsleute in Bicetre, aber etwas feiner und reine weiße Wäsche und Halstücher. Sie haben nächst dem ihre eigene Küche, wo Rindfleisch und Brühe in großen kupfernen Kesseln gekocht und vertheilt wird. Meine Begleiterin führte mich auch in die Schlafstellen dieser Mädchen, wo Bett am Bett steht, und alle zusammen einen großen Saal ausfülleten, da er aber nicht Raum genug hatte, alle die dahin gehörten zu fassen, weil jede ihr eigenes Bett besaß: so war unter das Obere ein Anders geschoben, daß sich wie eine Lade darunter hervorziehen ließ: so, daß man zwar nur einzelne Betten sahe, allein im Augenblick die Zahl verdoppeln konnte. Jedes Bette, war außer einer Matratze, mit einer wollenen weißen Decke, und reinem Linnen, nebst einem cylindrischen Kopfküssen versehen. Alles was ich an diesen Sälen auszusetzen finde, ist, daß sie für eine so ungeheure Menge junge Leute noch etwas zu klein sind, und die Ausdünstung so vieler Mädchen in einem Zimmer zur Nachtzeit die Luft sehr verunreinigen muß; wenn gleich den Tag über alles offen gehalten wird.

Nichts ist mir lächerlicher vorgekommen, als die Art sie in der Religion zu unterrichten.

ten. Eine Lehrmeisterin war, in dem Saale, wo man Manschetten nehete, beschäftigt, ihnen die Messe zu lehren; da ich hinein kam, fieng sie eben an einige Worte davon zu sagen, eine von den Mädchen, die wie ein Flügelmann da saß, sprach es nach, und in einem Augenblick wiederholte es die ganze Schaar überlaut, eine jede nach der ihr eignen Mundart, welches einen solchen Lerm verursachte, daß ich gar nicht wußte, wie mir geschahe. Meine Gegenwart machte sie in nichts irre, sie neheten, und plapperten fort, als ob jede ganz allein wäre. Alles was von diesen jungen Leuten erkrankt, wird nach dem Hotel de Dieu gebracht. Insgemein ist alles voll Krätzige. Sobald wir die Säle dieser jungen und muntern Französinnen verließen, führte mich meine Begleiterin in die Säle der kränklichen Weiber; Schwächliche, Gichtbrüchiche, gelähmte alte Frauenspersonen, werden ebenfalls aufgenommen. Sie liegen zum Theil in großen Sälen beysammen, andere aber haben besondere Kammern, und werden, nach Befinden ihrer Umstände, außer der ihnen nöthigen Kost auch mit Arzteneyen versorgt. Ich habe aber nicht angemerkt, daß sich die alten Weiber mit etwas anders, als der Pflege

ihrer

ihrer Körper beschäftigt hätten, die freylich nicht sehr kostbar seyn kann, aber doch noch immer gut genug zu ihrer Erhaltung war, da sie gute Betten hatten, und ihnen sonst nichts nöthiges abgieng.

Die Salpetriere hat ihre eigene und darzu ziemlich große und wohl versorgte Apotheke; welches um so viel nöthiger ist, da sie noch ein paar nahe gelegene zu ihr gehörige Spitäler, und so wie überdies Bicetre mit Arzteneyen versehen muß.

In Rücksicht auf die Architektur ist der Dohm berühmt, der in Gestalt eines Kreuzes, und noch überdies nach allerhand Absichten, und damit man an allen Orten den Priester gut hören kann, auf eine eigene Art mit angesetzten Gallerien erbauet ist.

Man brachte mich nachher in die Höfe der närrischen Weibsleute, aber ich bekenne, daß ich mich bey dem Anblick dieser Gesellschaft gleich stark gerührt und erschreckt fand. Die Höfe haben Rez de chaussee laufende Gallerien, in denen die unglückseeligen Frauensleute zum Theil ihre Lagerstellen haben. Andern aber kommt nichts zu gute, als eine breite und ihrer Länge gleiche Bank, über die das Dach der Gallerie so weit hervorragt, daß sie vor dem Regen sicher

 sind.

sind. Einige liegen an Ketten und sind in zerrissene Lumpen gewickelt, oder gar halb nackend. Den mehresten aber läßt man Freyheit herum zu gehen. Ich habe nun in verschiedenen Häusern der Art eine doppelte Anmerkung gemacht, die vielleicht Andere werden bekräftigen können. Erstlich, daß das weibliche Geschlecht in diesem Lande der Verwirrung des Verstandes weit mehr unterworfen ist, als das männliche; und zum andern, daß die Mannsleute bey ihrer Narrheit sich viel stiller und ruhiger betragen, als die Frauensleute, die viel zahlreicher an vollkommen tollen Personen sind; auch sind diese Höfe für tausend Mitglieder eingerichtet. Der Lerm der verrückten Weiber von allerley Art und Alter, unter denen ich doch keine unter dem zwanzigsten Jahre gesehen, war so erschrecklich, daß ich das Gehör verlieren würde, wenn ich mich vier und zwanzig Stunden unter ihnen aufhalten sollte. Einige von den unglückseeligen Kreaturen ließen es sich gar zu augenscheinlich merken, daß die Liebe zuweilen begeistert, und manchmal gar toll macht. Ihre Anzahl konnte nicht unter fünf hundert Personen seyn. Es ist wahrhaftig erbärmlich, solche Menschen

zu sehen, die in Ansehung ihres Betragens weit unter dem Orang Outang und der Diane sind, den unterscheidenden Charakter ihres Geschlechts verloren haben, und viel schlechter, als Kettenhunde gehalten werden. Nirgends verliert man den männlichen Muth leichter, als an solchen traurigen Orten. Es ist überdies noch ein Quartier in der Salpetriere, wo man Mädchen einschließt, die ihre Dienstfertigkeit zum Wohl des gemeinen Bestens weiter getrieben, als man sonst zuzulassen pflegt, und zugleich allerhand Unfug angestiftet haben. Man zeigt sie nicht ohne eine besondere Empfehlung, mit der ich mich hieher nicht versehen; weil ich es erst nachher erfahren, und es der Mühe nicht werth achte, um ihrentwillen das Hospital nochmals zu besuchen.

Auf dem Rückweg durch Rue du Fauxbourg St. Victor, dem königlichen Garten gegen über, mußte ich vor zwey andern Hospitälern vorbey. Ungeachtet sie nun den übrigen, von denen ich zeithero gedacht, an Größe nicht gleich kommen; so bin ich doch hineingegangen zu sehen, wie es auch hier gehalten wird. Das vordere und erste ist la Pitié, ein Haus,

wo man in einigen Sälen Kranke unterhält und heilet. In dem, wohin man mich führte, hatten sie Betten mit grünen Vorhängen, und dem Ansehn nach eine leidliche Pflege; allein ich muß gestehen, daß, ungeachtet nur sechs oder acht Bettstellen da waren, mir doch die Zimmer zu klein und zu dumpfig vorgekommen sind. Außer diesen Krankenstuben für Erwachsene, in die man auch Verwundete aufnimmt, bin ich noch in einen Saal gekrochen, wo kranke Mädchen lagen. Die mehresten waren über sechs Jahr alt, und wurden so ziemlich gepflegt; da sie Weiber um sich hatten, die sie warten mußten. Inzwischen war es in ihrem Saale nicht reinlich, und ihre Betten lange nicht so gut, wie der gesunden Mädchen in der Salpetriere. Zu ihrer Heilung ist ein Chirurgien Major bestellt, der zugleich im Hause wohnt.

Hinter diesem Gebäude haben gegen Süden in einem andern die Enfans de Jesus ihren Aufenthalt. Wiederum ein öffentliches Haus, wo Buben vom fünften bis ins vierzehnte Jahr erzogen werden. Sie sind grau gekleidet, und werden mit Nahrung versorgt. Außerdem geniessen sie noch Unterweisung im Lesen und Schreiben und der

Religion. Ihre Arbeiten sind dabey kleine Geschäfte mit Stricken. Weder ihre Säle, noch sonst irgend etwas, sind mir anders, als in den übrigen vorgekommen. Sie haben auch einen Saal in dem die Kranken verpflegt werden, so lange ihre Uebel nicht sehr erheblich sind: denn außerdem werden sie nach dem Hotel de Dieu geschickt, so wie diejenigen Kinder, die auf die Pitié einen Anspruch haben, aber um der Menge willen abgewiesen werden müssen. Auch der Letztern ihre Betten waren nicht reinlich und ohne Vorhänge. Doch hatten sie verständige Weiber zur Aufsicht. Wem es also nicht überhaupt darum zu thun ist, die Anstalten der Art insgesamt zu sehen, wird eben nicht nöthig haben diese beyden Häuser zu besuchen, da nichts Merkwürdiges darinnen vorkommt (*).

Die Abtey St. Germain des Pres hat einen ansehnlichen Büchersaal, und aus diesem Grunde habe ich mich einen Nachmittag daselbst aufgehalten. Sie liegt in der Fauxbourg

(*) Einen vollständigen Begriff von allen Pariser Spitälern zu erhalten, muß man, ehe man sie selbst besucht, ein kleines Buch überlesen, das den Titel hat: Précis des Charites, qui se font dans Paris, à Paris 1769. 12. ches Musier Fils.

bourg St. Germain, ist eine der ältesten Stiftungen in Paris, und wie man vorgiebt, unter dem König Childebert, an ihrer Erbauung angefangen worden. Meine Neugierde ist blos auf die Bibliothek eingeschränkt gewesen, und ich werde Ihnen so wenig von der schönen Kirche, die bey dieser Abtey ist sagen, als den übrigen, die in der Stadt sind, und deren ihre Anzahl über hundert und vierzig steigt, wovon funfzig für Hauptkirchen gerechnet werden. Außerdem was ich von der Kapelle der Ecole militaire und dem Dohm im Invalidenhaus erinnert, sind unstreitig die sehenswürdigsten, die Hauptkirche de notre Dame, nahe bey dem Bischöflichen Pallast, die Kirche de St. Sulpice in der Faurbourg St. Germain, die Kirche de St. Eustache in der nördlichen Hälfte der Stadt, und Val de Grace in der Faurbourg St. Jacques. Um sich einen allgemeinen Begriff von den hiesigen Kirchen zu verschaffen; so muß man wissen, daß dasjenige, was sie sehenswürdig macht, außer der künstlichen Bauart und ihrer damit oft verknüpften ungeheuren Größe, wie die de notre Dame und de St. Sulpice, davon aber die erstere ein sehr altväterisches und mit zween hohen viereckigten Thürmen versehenes Gebäude ist, ihre innern Auszierungen

zierungen sind. In allen sieht man, Altäre und Pfeiler von Marmor; Kanzeln an denen die Bildhauerarbeit und Vergoldungen verschwendet sind; Gemählde insgemein von den berühmtesten Mahlern aus der französischen Akademie; künstlich ausgearbeitete Weihbecken aus Marmor; vortrefliche Tapeten von Haute Lisse, wie in der Kirche de notre Dame, reiche Meßgewandte, und was das aller kostbarste und merkwürdigste ist, Reliquien, wie man sie verlangt, sogar Milch von der Heiligen Jungfrau. Endlich aber auch noch Denkmäler großer Leute und berühmter Gelehrten und Künstler aus Erz, oder Marmor. So hat die Kirche der Sorbonne das Mausoleum des Kardinals von Richelieu; die Kirche de St. Louis du Louvre, das Grabmaal des Kardinals von Fleury, das zur Linken beym Eingange in die Kirche einem sogleich in die Augen fällt, aus Erz und Marmor gearbeitet, und unstreitig eines der prächtigsten ist, die man sehen kann. In St. Come steht die Buße des de la Peyronie aus Marmor vom Joubert gearbeitet, und so weiter. Ich bekenne, daß ich wenige von der ganzen Zahl mit einiger Aufmerksamkeit durchgesehen habe. Ich stöhre Niemand in seinem Gottesdienste, er mag

auch

auch von dem Meinigen noch so sehr abweichen. Ich lasse mich aber auch nicht gern unterbrechen, wenn ich meine Aufmerksamkeit auf etwas heften will. Beydes ist in einer Pariser Kirche unmöglich. Sobald beym Anbruch des Tages die Thüren geöffnet werden, so drängt sich das Volk Haufenweise hinein, um seine Messe zu hören, und immer liegt eine Parthie auf den Knien. Mithin hindere ich entweder Andere, oder ich gehe mit ewiger Furcht und Zittern herum, etwa über Jemand wegzustürzen, oder man gafft mich an, wie einen Innwohner aus der untern Welt, oder in Augenblicken, wo kein Gottesdienst ist, beunruhigen mich die alten Bettelweiber. Ich müßte also mein Vergnügen mit zu vielen Unbequemlichkeiten für mich und Andere erkaufen, lieber will ich darauf Verzicht thun, alle Winkel der Kirchen in dieser Stadt, die unendlich mehr bigote Menschen, als Freygeister in sich hält, durchzukriechen. Die Religionsverfolgungen haben dieses endlich kräftig bewiesen. Niemand wollte ich rathen, auch im strengsten Winter mit dem Hute in der Kirche zu stehen. Man sollte nicht glauben mit welchem Eifer ein gemeiner und gar oft auch ein vornehmer Franzos

sich

sich mit Weihwasser bespritzt, mit welchem Entzücken er seine Augen verdreht, sich an die Brust schlägt, das Kreuz macht, mit welcher Andacht er seine Messe hermurmelt, und wie strenge er seine Fasten hält, so lange ihn zuweilen der Anblick eines hübschen Mädchens nicht in allen diesen Religionsübungen unterbricht. Man wird mich ja wohl am Ende noch katholisch machen. Erst war es der Mahler, der sein Netz auf mich auswarf. Jetzo habe ich einen guten Freund, einen sonst rechtschaffenen Mann, der sein liebes Paris immer eine Hölle nennt, dieser ehrliche Mann möchte mich gar zu gern in den Schoos der rechtgläubigen Kirche haben. Wenn ich ihm sage, daß man bey uns nichts auf solche Leute halte, die von ihrer Sekte zu der unserigen übergiengen; so antwortet er mir sehr verschlagen: sie thun auch recht daran, denn sie gehen zum Bösern über.

Doch nun nach St. Germain zu kommen. In dem untern Stock haben die Herren Benedictiner, welche diese Abtey besitzen, einen langen Saal voll Handschriften. Ihre Anzahl kommt zwar noch lange nicht an die Hälfte derer, die auf der königlichen Bibliothek stehen; allein sie verwah-

ren verschiedene, zumal von biblischen Büchern, die von einem weit höhern Alter sind, als die, welche in jener angetroffen werden; ungeachtet ich immer glaube, daß man gegen die Zuverlässigkeit solcher Behauptungen von dem Alterthum manches mit Grund einwenden könnte. Nach diesen Handschriften wäre St. Germain der Stifter der Bibliothek; denn die älteste ist ein Psalter vor dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, dessen er sich selbst bedienet haben soll. Das Manuscript ist auf überaus dünnes und feines Pergament von violetter Farbe, mit goldenen lateinischen Unciallettern sauber geschrieben. Es ist ungefähr einer queren Hand, oder vier Finger dick, in groß Quart, oder klein Folio. Ungeachtet der Band zwischen hölzern Deckeln liegt, so ist es doch ziemlich beschädigt; in manchen Blättern sind Löcher und noch andere gar zerrissen. Die Jahreszahl darf man nicht darinnen vermuthen, alles, was man davon weiß, beruht auf Muthmaßungen und mündlichen Nachrichten. Sie haben noch ein anderes Manuscript vom neuen Testament, aus dem siebenten Jahrhundert. Allein in diesem ist so wenig, wie in dem vorigen die Zeit, in der es geschrieben,

mit

mit angemerkt. Von einer viel neuern Hand steht es zwar darinnen, daß es aus dem siebenten Jahrhunderte sey; allein es war in der nämlichen Linie etwas ausgekratzt, dadurch sein Alter wiederum zweifelhaft gemacht werden kann. Außerdem ist es in Quart auf sehr feines violetes Pergament mit goldenen Uncialbuchstaben sehr sauber geschrieben. Doch ist das Pergament etwas dicker, als bey dem aus dem sechsten Jahrhundert, und noch überdies mit Linien durchzogen, so wie zuweilen das Papier zu seyn pflegt. Uebrigens ist es drey Finger dick, und noch sehr wohl erhalten. Ein Manuscript aus dem achten Jahrhundert sind verschiedene Bücher des alten Testaments in Folio, sehr fein und sauber auf weiß Pergament geschrieben. Die Anfangsbuchstaben sind, so wie jedesmal die erste Zeile eines Anfangs, mit einer rothen Mineralfarbe gemahlt, die der Mennige am ähnlichsten sieht: das übrige ist mit gemeiner schwarzer Tinte, welche aber wegen Länge der Zeit ein wenig verschossen ist. Einer Menge anderer Handschriften, besonders der Kirchväter aus dem neunten und folgenden Jahrhunderten, nicht zu gedenken. Ueberhaupt überlasse ich es Leuten, denen ihr ganzes Geschäfte

auf sonst nichts, als solche Dinge gerichtet ist, das hohe Alterthum dieser Handschriften zweifelhaft zu machen, oder zu bekräftigen.

In einer andern in dem obern Stocke befindlichen doppelten Gallerie, steht die Bibliothek der Abtey, die ungefähr vierzig bis funfzig tausend Bände mit den Handschriften stark seyn kann. Die Bücher sind alle sehr wohl beschaffen, und größtentheils historische, und zu der römischen Kirche gehörige Werke. Außer den Büchern sind die beyden Gallerien noch mit marmornen Busen berühmter Leute aus den neuern Zeiten, und den römischen Kaisern aus dem ersten Jahrhunderte besetzt, von denen ich aber nicht sagen will, ob es wahre Antiken sind, oder nicht. Genug, sie geben den Sälen ein sehr schönes Ansehn. Im Grunde der längern und obern Gallerie steht das Brustbild des Königs aus Gips, so wie es an der Statue auf der Place de Louis XV. ist, ein Stücke das Bouchardon der Verfertiger der Statue gemacht hat. Oben darüber hängt ein sehr hochgeschätztes Gemählde vom le Brun, das den Tod Abels vorstellt. Es ist wahr, daß aus dem Gesichte des die Keule aufhebenden Cains Rache und Wuth hervorblitzt, und der auf der Erde liegende,

sich

sich sträubende und den Arm sich zu helfen aufhebende Abel, voll Angst den Schlag erwartet. Aber warum hat ihm der Mahler rothe Wangen gemahlt? Ich dächte, dem der Todesangst aussteht, vergienge es rothe Backen zu bekommen, er möchte sonst auch noch so ein schönes unterlaufenes Gesicht haben. An der Käule des Cains fehlt auch etwas, oder ob das mit Fleiß so gemacht ist. An den Wänden herum hängen die Brustbilder der Päbste in sehr guten Gemählden, und um den Eingang einige chinesische ächte Schildereyen, die einen Begriff von der Mahlerey dieses Volks geben können.

Es befindet sich bey dieser Bibliothek auch ein Naturalienkabinet, und eine Sammlung von Alterthümern. Alles ist zusammen in eine Kammer gebracht, und hinter Glasschränken die zusammen dreysig Fuß breit und sechs Fuß hoch sind, verwahrt. Die Naturaliensammlung ist sehr armseelig, und besteht aus einigen Schmetterlingen, einigen Muscheln und gemeinen Seegewächsen, aus der Klasse der Korallen und Madreporen. Desgleichen aus einigen Erzen, als Kieß, Bleyglanz, und so weiter. Viel wichtiger ist hergegen die Letztere. Man sieht die Hausgötzen der Griechen und Römer jede beson-

ders gestellt, aus Erz, von einer halben Spanne bis zu einem Fuß hoch. Ein artiger Merkurius, ein Apollo, eine Minerva, eine Venus. Sie haben ferner eine artige Sammlung egyptischer Gottheiten aus Stein. Am merkwürdigsten aber sind die Götzen der Chineser, und Tibetaner, und Kalmücken, insgesamt nicht über einen halben Fuß hoch, aber Originale zu dem, was man insgemein in guten Reisebeschreibungen von diesen Ländern, wie zum Beyspiel im Pallas abgemahlt sieht. Sie sind alle aus Erz. Die Abtey besitzt diese Sammlung, so wie die Bilder, von einem aus ihrem Orden, der sich in China und den umliegenden Ländern aufgehalten, und die darzu gehörigen Stücke bey seiner Zurückkunft mitgebracht, und hier niedergelegt hat. Sie haben noch überdies eine Menge römisches Hausgeräthe, als Lampen, so wie man sie gewöhnlich antrift, Siegel, Schlüssel aus Eisen, Gewichte, Spielwerk, und dergleichen. Ferner haben sie einen Vorrath von Hetruscischen Gefäßen, von mittlerer Größe, braun und weißlich, denen ihr hohes Alterthum Niemand absprechen wird. Auch einige geschnittene Steine aus Karneol, Amethist und Opal. Desgleichen einige schöne Medaillons; allein

die

die beyden letztern nur in geringer Anzahl. Montfaucon hat die Sammlung hauptsächlich veranstaltet.

Die Bibliothek ist eigentlich keine öffentliche Büchersammlung. Inzwischen suchen sie die Herrn Paters allgemeinnützig zu machen, daß sie einem Jeden täglich Nachmittage von drey Uhr bis Abends einen Zutritt dahin verstatten, und sie mithin doch allezeit wie eine öffentliche Büchersammlung kann betrachtet werden.

Es hatte sich noch immer nicht fügen wollen, daß ich das königliche Münzkabinet gesehen hätte, heute bin ich endlich darzu gekommen. Der ganze Schatz von Münzen aus den alleraltesten Zeiten, und worunter verschiedene sind, die man sonst nirgends antrift, wird in einem besondern Gebäude in der Rue Colbert aufbehalten. Der Aufseher, der noch junge, aber für einen Franzosen ungewöhnlich trockene Abbé C—t zeigt Fremden nur die goldenen Münzen. Es sind acht Schränke voll, und die Stücke selbst nach den Völkern und Zeiten abgetheilt, in denen sie geprägt worden. Wie ansehnlich dieses Kabinet sey, ist genugsam aus den Beschreibungen, die man davon hat, bekannt. So besitzt man die Münzen der griechischen

Städte, der ältern römischen Republik, der Römer unter den Kaisern bis ins fünfte Jahrhundert und so weiter. Als eine besondere Seltenheit zeigte der Aufseher den zu Avignon gefundenen Clypeus Scipionis aus feinem Silber. Er hatte ungefähr anderthalb Fuß in der Höhe, war nicht über eine Linie dick und ganz mit Bildern in erhabener Arbeit bedeckt.

Gleich darüber in einem Saale steht die dem Könige zugehörige Sammlung von Alterthümern. Es hat sich einigemal zugetragen, daß fremde Gelehrte es für gut gefunden, wenn man sie ihnen in Gesellschaft gezeigt, sich etwas auszusuchen, und es heimlich mit fort zu nehmen. Man macht also gegenwärtig mehr Umstände Ausländer dahin zu lassen, als sonst, und führt nur einzelne Personen ein. Inzwischen ist doch der Herr Abbé C—t. so gütig gewesen, und hat mir den Vortheil sie zu sehen zugestanden. Der Vorrath ist sehr ansehnlich, aber auch dabey in einer großen Unordnung. Kaum das die Hauptstücke von einander abgesondert sind. Man trift aber eine ungeheure Menge griechischer und römischer Hausgötzen an, davon unstreitig ein sehr großer Theil Antiken sind. Manche darunter

ter haben eine überaus glückliche Gestalt, und machen sehr schöne Stücke aus, wie eine Mediceische Venus ungefähr eine Spanne hoch, ein artiger Merkurius, einige Faunen, eine Diane und so weiter. Man findet ferner eine Menge Hetruscische Gefäße, größere und kleine Flaschen, ächte Amphoras. Unter den ersten kommen verschiedene Gestalten vor, und darunter auch solche, die unter uns eben nicht gewöhnlich sind. Sie haben eine Menge altes Glas, das zum Theil bläulicht aussieht, und wie Perlenmutter schillert, nicht recht durchsichtig ist, und beynahe blätterricht zu seyn scheint. Sie besitzen Geschirre aus grünem Glase, das mir aber wiederum ein wenig modern vorgekommen ist. Eben so kann ich auch die blau glasirten Gefäße nicht für völlig alt halten, da sie ganz offenbar mit Koboltfarbe überzogen sind, und dieses eine Erfindung unserer Zeiten ist. Römisches Hausgeräthe an Schlüsseln, Lampen, Opfermessern, Siegeln, Münzformen, Spielsachen, hat dieses Kabinet in größter Menge. Sehr zahlreich und schön ist die Sammlung der Egyptischen Gottheiten, die zwar etwas plump sind, aber doch meistens ächt zu seyn scheinen. Beydes mag von denen in Menschengestalt eben so-

wohl gelten, als von denen, die als Thiere das Glück gehabt haben, verehrt zu werden. Artig ist ein Ibis, desgleichen der Hund und eine Spitzmaus.

Einen großen Zuwuchs wird es durch die Sammlung der Steinschriften und übrigen Alterthümer des Grafen Caylus bekommen, die zwar sein Sohn noch verwahrt, der König aber hieher gekauft hat. Was gegenwärtig von Inschriften, Meilensteinen, Busten vorräthig ist, die man auch nicht einmal genug kennt, und die unten im Eingange des Hauses standen, erstreckt sich nicht weit.

Doch das mag auf heute genug seyn. Vielleicht finde ich zwischen hier und meinem künftigen Briefe etwas das unterhaltender ist. Leben Sie in Erwartung desselben wohl.

Fünf und dreyßigster Brief.

Paris den 13. Hornung.

Je länger ich in Paris bleibe, je mehr bekomme Veranlassungen wieder etwas anders zu sehen.

Herr

Herr Fraquenard hatte mir viel gutes von dem Kabinet gesagt, das bey der Ecole Veterinaire zu Charenton befindlich wäre, und daß ein sehr großer Theil der Präparaten von ihm sey verfertiget worden. Hierauf, und um die Einrichtungen bey dieser Schule, von der man in Deutschland so viel Lärm gemacht hat, kennen zu lernen, bin ich gestern mit etlichen guten Freunden dahin gefahren. Sie werden finden, wie mir es da gefallen hat.

Charenton ist ein kleines Landstädtgen von ungefähr 250 Häusern, wohl gebauet und stark bewohnt, an dem nördlichen Ufer der Marne, etwa acht hundert Schritte oberhalb dem Orte, wo sie sich mit der Seine vereiniget. Es liegt von der Barriere der Fauxbourg St. Antoine nur eine Stunde ab. Der Weg, der von dahin führt ist eine schöne gepflasterte Straße, die auf der südlichen Seite Wiesengründe, und auf der nördlichen fruchtbare Ackerfelder in einem bräunlichen thonichten Boden hat. Die Vieharzteneyschule liegt jenseit der Marne im freyen Felde, und ist in Mauern eingeschlossen. Sobald wir den angenehmsten Weg durch dieses flache Thal zurück gelegt hatten, vor dem Thore der Schule abgestiegen waren, und der Schweitzer unser Anliegen erfuhr, so brachte

er uns zu dem Oberaufseher. Der gnädige Herr, der kaum aus den Federn gekrochen war, ungeachtet es schon lange zehn geschlagen hatte, empfieng uns so kalt, wie nur möglich, welches dem Einen von der Gesellschaft vorzüglich verdroß, da er sich von einem Menschen, den er sehr gut kannte, und noch vor wenig Jahren sein Pferd von ihm hatte beschlagen lassen, eine viel bescheidenere Begegnung versprach, der aber dagegen nur mit einer hohen Miene auf ihn herab blickte. Nach Anbringung einiger auswendig gelernten Complimenten und lächerlicher Verbeugung, befahl doch endlich der verdienstvolle Schmidt dem Schweitzer, daß er uns gegen die Gebühr das Kabinet und die übrigen Veranstaltungen zeigen sollte. Wir trabten also in Begleitung unseres Anführers in einen geräumlichen gut erleuchteten und reinlichen, nahe bey der Wohnung des Directeurs gelegenen Saal. Hier fanden wir eine große Menge Präparate aus allen Theilen der Anatomie, besonders aber der Zootomie, der größte Theil befand sich in Schränken, die größern Skelete hergegen waren frey hingestellt.

Einige Thiere waren ganz ausgestopft, als ein grauer Hirsch, von andern standen die vollen Gerippe da, als von der Kuh, dem

Ochsen,

Ochsen, dem Pferde, dem Ziegenbock, auch fehlte es nicht an menschlichen Skeleten, davon sie eins, aus großem Ueberflusse des Witzes, auf einem Pferdegerippe reiten liessen. Auch fanden sich in den Schränken Affenskelete.

Die mehresten angiologischen Präparate hatte Herr Fraquenard verfertiget. Einige darunter waren sehr mühsam, andere aber sehr fein und künstlich gearbeitet. Einige waren nur ausgesprützt, zurechte gemacht und getrocknet, bey andern aber durch die Fäulniß alles Fleischige ganz weggenommen, so, daß nur die Injectionsmaterie, in der Gestalt der Präparate da stand. So sahe man zum Beyspeil, die Blutgefäße von einem ganzen Pferde von den nahe gelegenen Theilen getrennt, dem Auge dargestellt. Ferner alle Eingeweide des nämlichen Thieres so zugerichtet, daß man die Adern in ihnen sehen und verfolgen konnte, und in der That hierunter für einen Physiologisten viele lehrreiche Stücke. Sie hatten auch einige menschliche ausgesprützte und präparirte Köpfe, desgleichen Köpfe von Mohren.

Es war mir versichert worden, daß sich bey dieser Schule auch ein lebendiger Jumart befände. Jedermann weiß, wie viel

Streit

Streit in unsern Tagen über die Wirklichkeit eines solchen Thieres, das einen Ochsen zum Vater und eine Stute zur Mutter hat, entstanden. Ich war also sehr begierig, den wunderbaren Bastarden zu sehen, mußte aber zu meinem Leidwesen erfahren, daß er gestorben sey. Inzwischen hatte man doch seinen Kopf in Verwahrung genommen, und dieses ist es alles, was ich davon ansichtig geworden bin. Es waren nur die Knochen mit den präparirten Muskeln, und hier und da etwas Haut und einigen ausgespritzten Gefäßen bedeckt. An dem untern Theile hieng noch ein Stück von der Luftröhre. Sehr künstlich und wohl bedächtlich, hatte man die Haut und das Fleisch um das Maul so aus einander gezerrt und gebogen, daß es breiter, als bey einem Pferde, und ungefähr dem Munde eines Ochsen ein wenig ähnlich sahe. Im übrigen habe ich an diesem Kopfe, weder an den Knochen, noch an den noch ansitzenden weichen Theilen Etwas von dem Kopfe eines Pferdes wesentlich abweichendes bemerken können. Die Zähne in dem untern Kinnbacken, waren zwar etwas dicker, aber sonst völlig eben so gestaltet, wie bey dem Pferde. In der obern Kinnlade habe ich

sechs,

sechs, in der untern aber nicht mehr als fünf zählen können, vermuthlich, weil der sechste zu sehr mit dem verzerrten Maule bedeckt war. Der ganze Kopf war, wie die übrigen Präparate mit einem Firnis überzogen, um ihn vor dem Verderben zu sichern. Wenn also der Jumart das ist, was ich hier gesehen habe, so wird es wohl nichts anders seyn, als ein Pferd, dem die Einbildungskraft, bey einem etwas zu breiten Maule einen Ochsenkopf gegeben hat; zumal da mir einer von den jungen Lehrlingen, der es noch gesehen hatte, versicherte, daß es einem Pferde ganz ähnlich gewesen sey.

Nachdem wir uns in dem Kabinete satt gesehen hatten, so besuchten wir auch die übrigen Gebäude und Säle der Schule. Ein junger Deutscher, den ich da antraf, ließ sich es besonders angelegen seyn, mich zu unterrichten. Er führte uns also zuerst in eine ziemlich große Halle, wo ungefähr zwölf Eleven an langen Tafeln saßen, und große Stücke Pferdefleisch anatomirten, oder, nach Anleitung des vor ihnen liegenden Bourgelat, in kleinere Stückgen schnitten. In einer Stube die gleich darneben war, befanden sich einige die einen Reyher für das

Kabinet ausstopften. Dieses Zimmer war eigentlich zur Verfertigung der Präparate bestimmt. Man führte mich auch in die Apotheke. Ungeachtet sie nur für Pferde, Ochsen und Schweine angelegt war, so hatten sie doch alle weitläuftige Präparate des Pariser Apothekerbuchs, an Latwergen, Conserven, Pillen, Salben, Confectionen, auch die Confectio Alkermes nicht ausgeschlossen, in schönen porcellanen Büchsen aufgestellt, so, daß die vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe dieses Wohnplatzes gar wohl wechselsweise daraus versorgt werden konnten. Man brachte mich auch in den Kräutergarten der ungefähr achtzig Schritte lang, und dreyßig Schritte breit seyn mochte. Die Pflanzen waren nach Tourneforts System in die Breite gesetzt. Ungeachtet mir die Jahreszeit im Wege stand, ihn genau zu untersuchen, so getraue ich mir doch, ihn mit samt dem kleinen Treibhause, das eben so leer war, für schlecht und unbedeutend zu erklären, wenn er auch gleich ein königlicher Garten hieß. Auf der nämlichen Seite war der Stall, wo die Beschäler standen, und darunter ein deutscher, ein spanischer, ein englischer, in der That schöne Pferde. Desgleichen ein paar andere mit

kranken Pferden, die unter einer sorgfältigen Kur ihre baldige Auflösung erwarteten, doch waren die heilbaren von den vermeintlich unheilbaren getrennt. Es ist auch eine Schmiedeesse angelegt, in der die Eleven Eisen zu schmieden und die Pferde zu beschlagen sich üben müssen, die aber vor einer gemeinen Schmiede nichts voraus hatte. In den obern Stockwerken befanden sich die Wohnungen der Lehrer und Lehrlinge.

Nun war uns noch der Thiergarten übrig, den man gleich neben dem Hauptthor an der nördlichen Seite des Hofes angelegt, und in verschiedene Abtheilungen gebracht hatte. Nur klagte man, daß sich ein großer Theil der Thiere weder an die Luft, noch Nahrung gewöhnen könnten, und eben nicht zur Ehre dieses Tempels des Esculaps immer wieder wegstürben. Die ersten Abtheilungen waren mit inn- und ausländischen Tauben angefüllt. In den folgenden befanden sich ausgesucht schöne Hühner. Ferner in andern türkische Enten und Gänse. Noch weiter hatte man auch Fasanen, Perlenhühner, chinesische Fasanen, und Goldfasanen von beyderley Geschlecht, die in der Sonne einen blendenden Glanz von sich warfen. Alle diese Vögel lebten hinter Gattern, die

oben

oben mit Drathnetzen verwahrt waren. In der Abtheilung der vierfüßigen Thiere unterhielte man einen spanischen Widder und ein afrikanisches Schaaf. In einem wärmern Stalle stand eine indianische Ziege, davon der Bock kürzlich gestorben war, und jetzo ausgestopft wurde, ein kleines Thier, das dem unsrigen an Größe nicht gleicht. Ferner die röthlich braune und mit langen weichen Haaren versehene Vigogne, die der Pacos, oder das peruvianische Schaaf ist, und ein anderes südamerikanisches Thier, das Linné ebenfalls zu dem Geschlecht der Kamele gebracht hat, und unter dem Namen Liane bekannt ist, eigentlich aber Lama heißt. Ein ganz besonders Thier, das um sich spuckt, sobald man sich ihm, es zu erzürnen, nähert. Das Männliche hat braune, weiche, aber kurze Haare, da im Gegentheil seine Kuh weiße Wolle hat. Man schmeichelte sich mit den Gedanken, daß der König die zu Versailles befindlichen Thiere ebenfalls hieher würde bringen, und die Zahl merklich vermehren lassen. Ein besonderer Gedanke war es doch, daß man einen Hirsch mit einer Eselin eingesperret hatte, die aber seit verschiedenen Jahren zusammen lebten, ohne das es ihnen eingefallen war,

sich

sich zu paaren, wie man es zur Absicht hatte.

Nachdem wir also alles gesehen, was dieses Institut besonders angeht: so setzten wir uns wieder in unsern Fiacre, und liessen uns den Kutscher zurück nach der Stadt bringen, wo er uns einen Beweiß gab, daß die gemeinen Franzosen und respective Miethkutscher so grob sind, als nicht leicht ein Volk unter der Sonne.

In der Schule, die wir erst verlassen hatten, gab man die Anzahl der Lehrlinge auf hundert an, allein wenn es sonst keine waren, als die ich gesehen, so stieg sie kaum bis funfzig. Es waren mehrentheils Franzosen, aber auch darunter ein paar deutsche Leute, die fast insgesamt vom Schäferstab, oder dem Ambos herkamen, oder auch als Soldaten gedient hatten. Man giebt ihnen die von dem Herrn Bourgelat über alle Theile der Vieharzteneykunst geschriebenen Bücher in die Hände; diese müssen sie auswendig lernen, werden darüber von ihren Lehrmeistern gefragt, und zur Kur und dem Besuch der Pferde, denn auf diese schränkt sich die ganze Anlage hauptsächlich ein, obgleich keine Art von vierfüßigen Thieren ausgeschlossen seyn soll, just so angeführt, wie die jungen Stu-

denten im Hotel de Dieu. Der Lehrer besucht die Pferde, fühlt ihnen an den Puls, fragt sie so gut er kann, verschreibt ein Recept, und geht alsdann seiner Wege. Unter etlichen Jahren kann der Unterricht nicht zu Ende gehen. Inzwischen bezahlt jeder Lehrling für Wohnung, Kost, Kleidung und Unterweisung, in allen denen Wissenschaften, worinn die Lehrer selbst noch sehr unwissende Geschöpfe sind, nicht mehr als dreysig Livres den Monat, und wird dabey in einer strengen Aufsicht gehalten. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob den Herrn Bourgelat das Verlangen dem gemeinen Wesen, oder sich selbst zu dienen, darauf gebracht hat, der Erfinder und Stifter dieser hohen Schulen zu seyn. Genug man legte eine zu Lion an, und damit die Hauptstadt auch in der Nähe mit dieser herrlichen Erfindung beglückt seyn, oder sie Herr Bourgelat Paris näher haben möchte: so wußte er es dem Minister B—n so vorzustellen, daß die zu Charenton ebenfalls errichtet wurde. Der König bewilligte darzu sehr ansehnliche Summen, und Herr Bourgelat vergaß gelegentlich nicht, den Lohn seines Fleißes und seiner Bemühungen in klingenden Sorten einzustreichen. Im Anfange waren verschiedene gute Männer

zur

zur Unterweisung da; allein das Reich wurde bald uneins, es sey nun, daß sie zu viel, oder noch nicht genug wußten, oder die Welt nicht recht kenneten, kurz sie kamen wieder weg, und andere an ihre Stelle, die Schule erhielte unter der Hand ihre jetzige Gestalt, und wenn ich aufs Gewissen gefragt würde, ob sie im Steigen, oder Fallen wäre: so würde ich immer das Letztere behaupten. Gewiß der Gedanke war vortreflich, eine solche Schule anzulegen, und die Ausführung macht dem Minister Ehre, und zeigt seinen Eifer für das Wohl des Landes, der erste Grund mag auch heißen wie er will. Herr Bourgelat hat sich überdies bey der Einrichtung als einen scharfsinnigen und klugen Mann bewiesen, da er den Unterricht der Fähigkeit der Meisten seiner Schulen die er erwarten konnte gut angemessen, aber ob er in der Wahl seiner Lehrer, besonders in der gegenwärtigen Lage, sogar vorsichtig, oder gewissenhaft gewesen sey, ist eine andere Frage. Denn mir deucht, daß es viel schwerer ist, einem unwissenden und ein wenig dummen Menschen etwas beyzubringen, als einem der Kräfte genug besitzt, sich selbst zu helfen. Überdies sollten die Lehrer für sich darauf bedacht seyn ihre Kunst auf bessere Erfahrun-

gen zu setzen, die jetzo nicht besser ist, als die Medicin zu der Cnidier Zeiten. Da aber die Lernenden nicht viel zu thun vermögen, und die Lehrenden wenig können und wollen: so ist, wenn alles so bleibt, beynahe zu vermuthen, daß dieses Phänomen bald wieder verschwinden werde.

Ich war zwar bey guter Zeit zurück gekommen: weil ich aber noch allerhand zu Hause zu thun hatte, so bin ich bey meinem Kamine sitzen geblieben, und habe meine Seiten während dem Schreiben wechselsweise gebraten. Heute hergegen bin ich hingegangen um das königliche Observatorium ein wenig zu sehen, wo die Ausländer glauben, daß sich der König fleißig einfinde, mir aber die Leute im Hause versichert haben, daß er es nie mit einem Fuße betreten. Es liegt außerhalb der Faurbourg St. Jacques am Ende der Rue d'Enfer, und mithin im südlichen Theile der Stadt, das Gebäude ist wie man es vermuthen kann, auf erstaunliche feste Gewölber, die aber doch Schaden gelitten, und den Grund verrückt haben sollen, massiv gebauet, und ein abgestuztes Viereck, nebst ein paar ebenfalls massiven Seitengebäuden. Die Treppe ist gewölbt, schneckenförmig hinaufgeführt, und sehr regelmäßig

 ange-

angelegt. Durch alle Säle geht ein rundes Loch durch, das mit einer Platte bis auf den Nothfall geschlossen ist. Auf dem zweyten Saale läuft der Aequator im weißen Marmor über den Fußboden weg, und die Zeichen des Thierkreißes sind in ihn eingegraben. Hier kommt man zugleich zu einem sonderbaren Gewölbe das acht Ecken hat. Jede Ecke ist mit einer schmalen ungefähr einen Zoll breiten Furche durchzogen, die sich in die Furche der gegen über stehenden Ecke verliert. Eine Taschenuhr, die man an eine solche Furche hält, hört man deutlich schlagen, wenn man das Ohr an die Furche der gegen über stehenden Ecke hält, ohne sie wegen der Entlegenheit zu vernehmen, sobald man sich einen Schritt von der Mauer entfernt. Das Hauptgebäude ist achtzig Fuß hoch, und hat mit den Thürmen auf der Kirche de notre Dame genau einerley Höhe, so, daß man die Stadt von der Platforme aus so wie die umliegende Gegend unter Begünstigung seiner höhern Lage sehr gut übersehen kann. Dieses flache Dach, oder die Platforme ist mit kleinen viereckigten glatten Feuersteinen gepflastert, die ordentlich darzu geschliffen zu seyn scheinen, und mit Terra Pozzolana verküttet sind. Man bemerkt hier außer der

runden Oefnung, die zu leichterer Bestimmung der Gesetze der Schwere durch den ganzen Thurm hinläuft, auch ein Behältniß, das darzu angelegt ist, das Regenwasser aufzufangen, und es durch eine Röhre weiter hinunter zu schaffen: Desgleichen ist eine Wetterfahne angebracht, die ebenfalls einen Zeiger, in einem untern Zimmer, so in Bewegung setzt, daß man dadurch den Wind sogleich ohne vom Stuhl aufzustehen erkennen kann.

Auf dem Observatorium wohnen verschiedene Herren der Akademie aus der Klasse der Astronomie und Geometrie. Herr Jourat der einer davon ist, und mir die Zimmer zu zeigen versprochen hatte, war zum Unfall bey dem Marquis de Courtenveaux, wo er sich zuweilen Wochen lang aufhält, und ich würde nichts gesehen haben, wenn mich seine Haushälterin nicht in seine Zimmer geführt hätte, und der ältere Herr Cassini, der ebenfalls hier wohnt, aber krank war, dem Schweitzer nicht erlaubte, Fremden in seiner Abwesenheit seine Studierzimmer zu zeigen.

Monsieur Jourat hat in der seinigen den Windzeiger, und in der Wand einen Hahn mit einem Gemäß. Sobald er den Erstern aufdreht, so läuft das Wasser so sich oben

auf der Platform gesammlet, herunter in sein Gemäß. Er hatte außerdem auch noch einen messingenen Mauerquadranten auf seinem Zimmer in den Meridian stehen, der sechs Fuß im Halbmesser, und ein gutes Fernrohr hatte. Des Herrn Cassini Zimmer fand ich besser versorgt. In dem einen war ein messingener Mauerquadrant von acht Fuß im Halbmesser. Ein anderer der noch größer, aber von Eisen war, stande mitten im Zimmer frey, und mußte durch Hebarme bewegt werden. Noch ein dritter, kleiner, als dieser, und größer, als der erste, fande sich ebenfalls hier befestigt. Versteht sich, daß alle diese Instrumente ihre besondern Oefnungen in der Wand haben, durch die sie gerichtet sind. Außer diesen standen noch schöne Fernröhre, und unvergleichliche Pendeluhren hier, desgleichen ein sehr schönes Telescop vom Dolland. Die mehresten Instrumente waren aber doch von einem französischen Künstler. Wenn die Bibliotheken dieser Astronomen nicht größer sind, als ich sie hier gesehen habe, so sind sie eben nicht beträchtlich. Den größten Raum nahmen die Bände der Denkschriften der Akademie der Wissenschaften ein.

Auf dem Rückwege giengen wir ins Cartheuser Kloster, das in der Rue d'Enfer ist,

aber sich bis hinunter an den Luxembourg erstreckt, um die kleine vom le Sueur gemahlte Bildergallerie zu sehen. Sie sind alle mit Oelfarbe auf Holz ungefähr fünf Fuß hoch, gemahlt, zwey und zwanzig an der Zahl decken die vier Wände der vier im Viereck auf einander stoßenden Gallerien, und gehören unstreitig unter die sehenswürdigsten Stücke der Kunst in dieser Hauptstadt. Schade, daß die Gänge so dunkel sind, die Gemählde verlieren viel, wenn man sie nicht bey vollem Lichte sieht. Ueberhaupt stellen sie die Geschichte des heiligen Bruno, des Stifters dieses Ordens vor. Einige Stücke darunter sind mit einer vorzüglichen Stärke ausgedruckt; wie zum Beyspiel der Tod des Bruno. Der Mahler hätte die Todtenfarbe nicht besser mischen können, als man sie erblickt. Schön ist auch die Erbauung einer Karthause und der Kirche vorgestellt. So wie mir das Gemählde, wo der Pabst einen Kartheuser empfängt, ebenfalls viel Vergnügen erweckt hat. Desgleichen die Schilderung des Bruno, der das Bisthum ausschlägt, und die Bischofsmütze zurück weißt. Man beschuldigt den Mahler le Brun, welcher die Vortreflichkeit dieser Schildereyen erkannt und den Künstler beneidet, daß er

gleich das Erste davon zum Theil ausgekratzt habe.

Mein Begleiter, der ein Pariser war, hatte Bekanntschaft mit einem der heiligen Väter, und suchte sie mir ebenfalls zu verschaffen. Es war zwar Sonntag; allein der Prior bewilligte es doch, ihn zu sprechen. Seine Zelle war ein artiges, tapezirtes Zimmer, worzu die Hauptthür aus einem Kreutzgange hineinführte. Die Möbeln waren zwar nur von Holz, aber alle sehr sauber, und erhielten durch die reinliche weiße Kutte ihres Bewohners noch mehr Ansehn. Er hatte gleich daran ein kleines Kabinet, das auf die nämliche Art ausgeputzt war. Aus seiner Wohnstube führte er uns in sein Schlafzimmer, das darneben war, und zugleich seinen Betsaal und Studierstube vorstellte. Es ist wahr, der Pater schlief auf Stroh; allein es war über das Stroh eine solche weiche Matratze von englischem Fries gedeckt und angezogen, daß man es gar wohl für ein weiches Bett halten konnte, und noch überdies mit einer ähnlichen Decke versehen. Der Büchervorrath bestand aus einigen historischen, und den Werken der Kirchenväter. Auf diese Art ist die Zelle eines jeden Mönchs

eingerichtet, und damit sie auch einige Leibesübungen haben; so besitzt Jeder ein kleines, mit einer Mauer eingefaßtes Gärtgen, in dem er nach Belieben arbeiten kann. Dieses, das hinter unseres Paters Zelle lag, war ungefähr fünf und vierzig Schritte lang, dreyßig Schritte breit, und bestand größtentheils aus Blumenbeeten. Artig sahen die Reben aus, die sich um einige Obstbäume wanden. Unser Wirth war ein gesunder starker Mann, der im Kriege gedient, und des lermenden Lebens überdrüssig war, im übrigen aber einen weichen und guten Charakter zu haben schien. Er klagte doch über seine Gesundheit, und daß er so sehr mit Rückweh geplagt sey. Ich fragte ihn, ob er eine magere Diät hielte, er antwortete, daß ich es ja wüßte, daß ihr Orden das Fleischessen verböthe und keine andere, als magere Speisen erlaubte. Ich fragte ihn darauf, was er für Wein tränke, die Antwort war: guten Burgunder. Ich rieth ihm, den mit einem andern zu vertauschen; allein er meynte, die Versuchung wäre zu hart. Wir wünschten einander darauf wohl zu leben, und ich verließ die finstern Gänge, wo ein solcher unbefohlner Gottesdienst geübt wird. Ihre Kirche soll schöne Gemählde

von französischen Meistern haben; allein ich bin nicht hineingegangen, in der Meynung, daß ich doch nichts schöneres mehr sehen könnte, da ich le Sueurs Gallerie gesehen hatte.

Seit der Zeit meines Hierseyns hat mir die Gelegenheit nicht gefehlt, einen Begriff von der Pariser Küche zu erhalten. Ueberhaupt genommen finde ich nicht, daß die Art der Speisen von den Deutschen viel abweicht, ungeachtet es doch einige vorzüglich beliebte Gerichte giebt. Rindfleisch, Schöpsenfleisch und Schweinefleisch, haben wir in einigen deutschen Provinzen viel besser. Hergegen übertrift ihr Federvieh, ihre Welschen Hühner und so weiter, die unserigen weit an Menge, Größe und gutem Geschmack. Die vortheilhafte Lage an einem großen Fluß, und die geringe Entfernung von den Seeküsten, verhilft den Pariser Einwohnern zu allen Arten von frischen Fischen nach den Jahreszeiten, und manche darunter sind so wohlfeil, daß man zum Exempel die besten Austern das Hundert für dreyßig Sols kaufen kann. Abgekochtes Rindfleisch und Kraftbrühe machen einen wesentlichen Theil der französischen Gerichte aus. Man ißt aber auch viele Ragout,

gout, gebratnes Flügelwerk, Kalb= Rind= und Schöpsenfleisch, Fricassee, Basteten, gesottene und in Butter gebratene Fische. Das Wildpret ist angenehm und theuer. Haasen und Kaninchen kommen noch am ersten vor. Bey allen Mahlzeiten erscheinen Linsen und weiße getrocknete Bohnen, die beyde nächst dem Rindfleisch mit Senf oder gesalzenen Gurken, die Hauptschüsseln der Pariser ausmachen. Hergegen ist ihnen das Sauerkraut der Deutschen, wie den Juden das Schweinefleisch, ein Greuel. Die übrigen Gemüse, die abwechselnd aufgesetzt, und wie unter uns gebrüht und zurecht gemacht werden, sind vorzüglich zu dieser Jahreszeit Cardons, Spinat, Haberwurzeln und Kohl. Ihr Sallat ist mehrentheils Lattich, Repunzeln und Sellerie, der zwar dem deutschen an Größe der Wurzeln nicht gleicht, aber ihn an Süßigkeit und angenehmen Geschmack unendlich übertrift. Ihre gewöhnlichsten Suppen, mit denen die Mahlzeiten anfangen, sind Fleischbrühe mit Reiß, oder weißem Kraut und gelben Möhren. Den Gebrauch der Zwiebeln finde ich nicht so allgemein zur Würze der Speise, wie ich erwartet habe. Das gemeine Küchensalz ist schwarz wie die Erde,

und nur an den bessern Tischen und in Privatwirthschaften wird gereinigtes weißes Salz aufgesetzt. Zur Fastenspeise bedient man sich außer den Fischen, hauptsächlich der Eyerkuchen, und getrockneten Pflaumen. Ein abscheuliches Essen sind für mich ihre kalten gebratenen Birnen und Aepfel. Hergegen gefällt mir ihr Nachtisch, der aus allerhand trockenem Gebacknen, Mandeln, vortreflichen Obst, Feigen, Rosinen und Käse von Brie besteht. Der Gebrauch, Butterbrod zu essen, ist den Franzosen gänzlich unbekannt, ungeachtet sie sehr gute Butter haben. Das gewöhnlichste Getränke ist rother Landwein, man trinkt aber auch Bier, welches wohlfeiler ist, da drey Nösel nur fünf und einen halben Sols kosten.

Ueberhaupt genommen ist das Wasser, dessen man sich bedienen muß sehr elend. Denn da das, was durch Röhren aus den umliegenden Orten in einige Gegenden und Brunnen geleitet wird, noch lange nicht hinlänglich ist, diese ungeheure Stadt zu versorgen, so hat man seine Zuflucht zu der Seine nehmen müssen. Es sind nämlich zwey Druckwerke angelegt, das eine und obere bey dem Pont de notre Dame, und das andere an dem Pont neuf in der Samari-

taine. Durch diese Kunstwerke wird das Wasser der Seine in alle öffentliche Brunnen getrieben. Weil es aber so mit Unreinigkeiten angefüllt ist, da der Unflath von verschiedenen Provinzen, und der ganzen Stadt aus allen Waschhäusern, Abtritten, Kloaken, dem Hotel de Dieu und allen Krankenhäusern, hier besonders bey der Samaritaine zusammen fließt, daß es zum Gebrauche in der Küche gänzlich untauglich seyn würde, so sucht man es, so gut zu reinigen, wie es möglich ist, und doch sieht es bey regnichtem Wetter so trübe, wie Lehmenbrühe aus, und schmeckt so faulicht, als ob man Leichen darinnen weichen ließ. Man hat es zu läutern in jeder Küche ein großes kupfernes Behältniß mit einem doppelten Boden. Zwischen beyden ist ein Hahn angebracht, das in dem untern Behältniß sich sammleude Wasser abzulassen. Das Obere hergegen ist mit Wassersand angefüllt. Man gießt also das unreine Seinewasser über den Sand, läßt es durchseigern, und verbraucht es so in der Wirthschaft. Man sagt, daß alle Fremden, ehe sie sich an das Wasser gewöhnen könnten, den Durchbruch bekämen, und hat darauf ein besonderes Sprüchwort gemacht. Ich kann nicht sagen, daß es diese Wirkung bey

mir thäte, und halte es nicht für allgemein. Die Ursache davon haben einige Naturforscher auf die stinkende Chara, die in dem Flusse häufig wachsen soll, geworfen. Allein ich glaube nicht, daß sie erstlich in einem solchen schnellen Strohm, wie die Seine um Paris ist, so häufig wachsen könne, daß sie den ganzen Fluß vergiftete, und dann kommt mir es viel glaublicher vor, daß der Unflath nur allein aus dem Hotel de Dieu schon hinlänglich ist, das reinste Wasser zu versetzen, und ihm purgierende Kräfte, mitzutheilen.

Die hochgerühmte Mäßigkeit der Franzosen kann ich eben nicht wahrnehmen. Sie halten so starke Mahlzeiten vom Fleische, wie die Deutschen, und unter dem gemeinen Mann giebt es auch viele, die sich tapfer betrinken. Wahr ist es aber, daß ihre Abendmahlzeiten geringer sind.

Das Tischgeräthe geht von dem unserigen ebenfalls nicht ab; allein ihre Tischtücher unterscheiden sich von einem deutschen Betttuche, und ihre Servietten von einer Windel durch nichts, als durch einen hier und da durchgeschlagenen rothen oder blauen Faden. Ja ihr Tischlinnen kommt nicht einmal unserm Bettlinnen an Weise gleich, da es insgemein aus Mangel genugsamer

Bleiche

Bleiche grau oder röthlich aussieht. Wie bekannt, nimmt kein Volk ohne alle Noth und Absicht auf seine Gesundheit mehr Schnupftaback, als diese Nation, ungeachtet es eins giebt, daß ihr auch hierinnen treulich nachzueifern sucht, und es ist nichts seltenes rechtliche und ihrem Stande nach wohl erzogene Leute zu sehen, die wechselsweise einen Bissen ins Maul stecken, dann eine Priese nehmen, sich einmal schneutzen, und dann einmal räuspern. Das Concert, welches hiervon bey einem besetzten Tische entsteht ist höchst unangenehm und eckelhaft. Kurz, so unterhaltend ihre Gesellschaft bey der Mahlzeit seyn kann, so widrig wird sie nur allzu oft aus Mangel genugsamer Reinlichkeit, auf die überhaupt sogar viel in diesem Lande nicht gehalten wird. Die Pariser Frühstücken, sind Kaffee und Chocolate. Thee ist ein Getränk, das weniger getrunken wird, als Orsade Bavaroise und Milch, welche die Bauern in großen messingenen verdeckten Flaschen nach der Stadt bringen und verkaufen. Für den gemeinen Mann laufen Kerle in den Straßen herum, die ein blechernes gelbes, oder weißes thurmförmiges Gefäß mit einem langen vor sich gebogenem Hahne auf dem Rücken herum tra-

gen,

gen, in dem warme Ptisane ist, und messen es dem Liebhaber sogleich nach Belieben zum Frühstück, gegen ein Leidliches aus. Was ich Ihnen von der Lebensart der Einwohner dieser Stadt melde, habe ich, um Ihnen desto zuverlässigere Nachrichten zu geben, bis jetzt verspart: denn wiederholte Bemerkungen ein und derselben Sache, verhelfen dem, der sie sieht, zu einer desto größern Gewißheit. Auch glauben Sie, daß das, was ich Ihnen schreibe, nicht allein von öffentlichen Häusern, sondern auch von rechtlichen Privattischen gilt. Künftig ein mehreres. Leben Sie wohl.

Sechs und dreyßigster Brief.

Paris den 15. Hornung.

Man hält zu Paris von Lichtmeß an, bis auf Ostern in der Faurbourg St. Germain nahe bey der Abtey einen großen Markt, der eben daher auch la Foire de St. Germain genennt wird. Außer einer Menge Victualien legt man in den Buden, welche Straßenweise auf einander stoßen, hauptsäch-

lich solche Waaren aus, welche die Ueppichkeit nothwendig gemacht hat. Die Buden und Gänge, die zum Theil ein gläsernes Dach haben, werden zur Nachtszeit mit unzählbaren Lichtern erleuchtet, wodurch sich von den herrlichen Gallanteriestücken Pracht und Glanz überall verbreitet. In den öffentlichen Kaffeehäusern, die man da anlegt, fehlt es nicht an Seiltänzern, Taschenspielern, Sängerin und solchem Volke, das andern auf eine subtile Art, Zeit und Geld stiehlt. Sie bringen auch fremde Thiere zum Ansehen her, und ich bin gestern früh hingegangen die Amsterdamer Menagerie kennen zu lernen. Der Eigner hatte doch einige besondere Thiere, als: einen wilden Hund. Er war von Farbe weiß, ungefähr drey Spannen hoch, und seine Haare lang und etwas krauße, fast wie am Schäferhunde. Dem Ansehn nach glich er einem Fuchs, hatte aber einen Hundeschwanz, den er auch in einer gleichen Richtung hielte. Er bellete fast wie ein Fuchs, und ruhete nicht einen Augenblick aus.

Ganz unausstehlig stank ein Stachelschwein, das so oft es seine Stacheln von sich streubte, einen fürchterlichen Anblick von sich gab. Wenn dieses Thier schmeckt, wie

es

es riecht, so muß es einen feinen Braten machen. Die Stacheln waren anderthalb Spannen lang, etwas dicker, als ein Strohhalm, und schwarz und weiß. Er hatte einen alten asiatischen Tieger, der ganz frey auf dem Gerüste an einer Kette lag. Er grunzte, wenn man sich ihm näherte, hergegen konnte ihm der Wärter die Hand in den Rachen stecken, und mit ihm spielen, wie mit einer Katze. Ein klarer Beweiß, daß dieses schreckliche Thier sich ebenfalls zähmen läßt.

Der Contour, den er mit sich führte, war nicht höher, als ein gemeiner Adler, und sahe nicht recht schwarz, mehr mausefahl aus. Inzwischen giengen die äußersten Federn der Flügel, weit über den Schwanz hinaus. Es war ein Pavian dabey von viertehalb Fuß in der Höhe, desgleichen verschiedene nicht gemeine Affen, davon einer Junge hatte. Der schönste war Buffons Caita oder die Diane, ganz schwarz von Haaren einen halben Zoll lang, mit einem länglichen Gesichte, einem rothen Munde, einem sehr langen Schwanze und unförmlich langen Armen. Den Schwanz brauchte er völlig wie einen Arm. Er war überaus frostig, und der Besitzer mußte ihn

in einem mit Pelze ausgefütterten Schranke aufbehalten. Das merkwürdigste Thier aber unter allen, war ein lebendiger Armadillo. Er war ungefähr etwas über zwo Spannen lang, acht Zoll hoch und mochte ungefähr zwölf Pfund wiegen. Der Kopf lief spitzig zu, wie an einem Schweine, mit dem das ganze Thier seiner äußerlichen Figur, auch dem kleinen Augen nach, eine ziemliche Aehnlichkeit hat. Auf einem Theile des Kopfs, dem kurzen Hals, dem Rücken, den Seiten und etwas weniges an dem obern Theile der Füße, war er mit viereckigten hornartigen Schuppen bedeckt, die sich wohl ein wenig gegen einander schieben, aber nicht wie bey einem Fische, aufheben ließen. Der Schwanz war ganz kurz, ungefähr drittehalb Zoll lang, rund, wie bey einem Schweine, und mit kurzen Haaren besetzt, die Füße waren gespalten, und endigten sich in kleine Krallen. Außerdem sahe das ganze Thier sehr unförmlich aus, besonders am Bauche, wo es, so wie an allen Schuppenfreyen Stellen, mit solchen kurzen, weißen und weichen Borsten ganz sparsam besetzt war. Man hielt es sehr warm, und nährte es mit Brod und Milch. Dem Ansehn nach ist es ein furchtsames Thier,

das keine Vertheidigung, als seine Schuppen besitzt.

Man rühmt die Policey zu Paris, und ich glaube, daß man hinlängliche Gründe darzu hat. Wenigstens ist es gewiß, daß der Herr von Sartine, von dem man sagt, daß er sein Amt niederlegen werde (*), auf alles sieht, was den Einwohnern der Stadt Bequemlichkeit bey ihren Verrichtungen, und Sicherheit im gemeinen Leben verschaft. Freylich ist es andem, daß in manchen Stücken Fremden und Einheimischen darüber beynahe die Freyheit zu denken, geschweige laut zu reden und zu urtheilen benommen ist: Es scheint aber auch, daß man ohne die Beobachtung und Ausführung dieser Maasregeln, in einem Lande, wo die Regierung einmal despotisch seyn soll, nicht fortkommen und seinen Zweck erhalten würde. Ist es also zu verwundern, wenn in allen öffentlichen Häusern Leute auflauern müssen, ob etwa Jemand ein Wort fallen lasse, das nach Unzufriedenheit über das Gouvernement klingt, und man sich tausend Verdrießlichkeiten zuzieht, wenn man einer Unvorsichtigkeit überführt werden kann. So, daß

(*) Nicht lange nach des letzten Königes Tode ist es wirklich geschehen.

es einem jeden Ausländer zu rathen ist, just wie die Pariser sehr oft thun, in öffentlichen Gesellschaften lieber vom Wetter zu reden, sich in den in Menge vorhandenen Spiegeln zu besehen, seine Frisur und sein Kleid in Ordnung zu legen, von sich selbst Rühmens zu machen, Unwahrheiten zu erzählen, und höchstens über das Theater zu urtheilen, als gegen das Regiment und die dabey angestelleten Hauptpersonen zu murren, und ihm Mängel und Unvollkommenheiten vorzuwerfen. Bicetre hat schon manchen in seinen Schoos aufgenommen, der diese Klugheit vernachläßiget.

Die Policey unterhält hundert Reuter und sechshundert Fußgänger, welche des Nachts in aller Stille auf den Straßen herum reiten und gehen, und auch bey Tage immer bey der Hand sind, und auf Ruhe und Sicherheit sehen. Aber nicht wie die deutschen Nachtwächter mit ihrem Brüllen, anstatt den Leuten eine ruhige Nacht zu verschaffen, sie aus dem Schlafe wecken. Durch diesen Vortheil wird es so sicher, daß man unter Beyhülfe des Lichts der Laternen, zur Nachtszeit ohne Gefahr auf der Straße gehen, und bey Tage ohne Furcht alle Augenblicke einmal bestohlen zu werden, seine Hausthür offen lassen

kann, welches man in einer so volkreichen Stadt wohl nicht glauben sollte.

Grobe Verbrechen werden hart bestraft. Man hängt für einen geringen Diebstahl auf, und ein Mörder wird mit kaltem Blute mit der eisern Keule zerschlagen. Nehme ich die hier üblichen Lebensstrafen, die Art der Hinrichtung des Damiens, die Geschichte des Calas, die Religionsverfolgungen in den neuern Zeiten, die man in diesen Landen angezettelt hat: so dient mir es zum Beweiß, daß dieses Volk so sanftmüthig und gelinde nicht ist, als es sich bemühet, andere Völker von sich zu überreden; und daß sie eben nicht nöthig hätten, ihre Nachbarn der Grausamkeit zu beschuldigen. Es ist andem, daß sie in den vorigen Zeiten wenig Trauerspiele auf ihren Bühnen aufgeführt; allein liegt es nicht Jedermann vor Augen, wie viele Tragödien in ihrem Lande in der That verübt worden sind. Man gehe und lese Inschriften auf der Place de Vendome und des Victoires und komme überzeugt zurück. Wenn mithin der Selbstmord in unsern Tagen hier gemeiner wird, als ehedem; so suche ich die Schuld in den überhand nehmenden Lastern, welche die Gesundheit zerrütten, dem Gewissen Bisse beybringen, und Trau-

rigkeit, Verzweiflung und Selbstmord bewirken, nicht aber in den Trauerspielen, die man zu Zeiten wider den Geschmack des Volks aufführt, und zur Ursache des Erstern angiebt. Doch dieses nur beyläufig. Mit zur Sicherheit gehört es, daß das Policeyamt unaufhörlich Nachricht von allen Fremden und ihrer Aufführung einzieht. Daher derjenige, welcher heimlich nach Paris flüchten wollte, sich sehr irren, und nicht vier und zwanzig Stunden da seyn würde, ohne entdeckt zu werden. Wer sein Quartier aus Unachtsamkeit verloren hat, darf nur nach dem Hause des Herrn de Sartine gehen, man wird ihn bald zu rechte weisen.

Die gute Policey erhält den Preiß der Lebensmittel in einer ziemlichen Ordnung, und man lebt beynahe in der Hauptstadt, in Absicht auf manche Stücke so wohlfeil, wie in den Provinzen. Sie erhält die nothwendigste Reinlichkeit der Straßen; sie sorgt für die Gesundheit der Einwohner; sie setzt einem Jeden die Grenzen seines Gewerbes und seiner Nahrung fest, und bestimmt den Unterschied zwischen den Herren und dem Gesinde. So, daß ich glaube, die hiesige Policey kann, ihrer noch anklebenden Mängel ungeachtet, vielen andern zum Muster dienen.

Ich

Ich habe mich gestern Abend mit einem von den ersten Wundärzten, und einem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften über den Zustand der Medicin und Wundarztney in dieser Hauptstadt unterhalten. Die Doktors und die Wundärzte hassen sich doch hier noch immer, wie die Spinnen, ungeachtet sie beyde schwarze Röcke, und einerley Perucken tragen. Bey alle dem ist es unstreitig gewiß, daß die Letztern vor den Erstern den Vorzug in Rücksicht der erforderlichen Geschicklichkeit besitzen, und die Anzahl ihrer guten Doktoren ist weit geringer, als ihrer guten Wundärzte. Man muß ihnen aber auch nachsagen, daß sie sich es recht angelegen seyn lassen, in ihren öffentlichen und Privatstunden guten Unterricht zu geben. Sie haben ihre Hauptschule in der Rue des Cordeliers, mit einem anatomischen Theater, das einen Pavillon vorstellt und nichts besonders hat, und einem Nebengebäude, wo die Akademie der Chirurgie ihre Zusammenkünfte hält. Da aber dieses Gebäude ihnen nicht ansehnlich genug geschienen, so wird gegenwärtig ein anderes prächtiges Gebäude auf der andern Seite, in eben der Straße ein wenig weiter herunter, von einem neuerlich gestifteten Vermächtnisse aufgeführt,

das unstreitig eines der schönsten in der Stadt werden wird. Sie unterrichten in ihrer Schule junge Leute den Sommer über in der Physiologie, in der Pathologie und in der Therapie. Im Winter hergegen, müssen sie die Anatomie studiren, man lehrt ihnen die Ausübung ihrer Kunst, und macht ihnen die Operationen vor. Aus den Besten ließt man jährlich sechzehn aus, man giebt ihnen Stücke zur Ausarbeitung vor, und ein halb Jahr Zeit darzu. Damit sie Anderer Beyhülfe nicht genießen können, so weißt man ihnen zur Arbeit einen besondern Saal an. Die, so ihre Sachen am besten gemacht haben, erhalten nach der Beurtheilung Preißmedaillen. Ist es also Wunder, wenn die jungen Leute gute Gründe legen? Auch die Meister selbst gehen bey ihren Arbeiten mit viel mehrer Entschlossenheit, Aufmerksamkeit und Genauigkeit zu Werke, als man es von so einer flüchtigen Nation erwarten sollte, und bey der Ausübung der Medicin sieht.

Die Letztere wird theils in dem königlichen Garten in Rücksicht auf die Theorie, als die Botanik, Chymie und Anatomie gelehrt; theils aber auch in Ansehung besonders der praktischen Theile von den Doktoren

der Facultät vorgetragen. Zum Unfalle werden darzu jedes Jahr neue und oft solche gewählt, die entweder keine Lust, oder kein Geschick, oder gar keins von beyden haben. Hat also ein junger Studente nicht den glücklichen Einfall, wählt sich die Besten, und nimmt von ihnen für schweres Geld Privatunterweisung: so lernt er bey der ohnehin überall aufgenöthigten Gelegenheit zur Zerstreuung, nichts. Es scheint dem Charakter der Nation zuwider gute Aerzte zu seyn, da ihnen das Gesetzte, und die zum Beobachten so nöthige Geduld und Schwere, bey ihrer Flüchtigkeit fehlt. Eigenschaften, die nächst einer gewissen Scharfsinnigkeit einen guten Arzt abzugeben, schlechterdings unentbehrlich sind. Die neuern Entdeckungen werden unter den Franzosen, sobald sie unter einer andern, als ihrer Nation gemacht worden sind, gering geachtet, wie man an der Inoculation der Blattern sieht, die wie mir D. Tronchin selbsten gestand, keine rechte Wurzeln fassen kann (*). Doch da es mit allen andern Dingen so geht, warum

(*) Dieses hat doch durch die leztern Ereignisse bey der königlichen Familie eine starke Aenderung erlitten, wenn der gute Fortgang derselben nicht wieder durch allerhand Ränke gehemmt wird.

warum soll die Medicin just eine Ausnahme machen.

Ich habe schon seit verschiedenen Tagen gehört, daß heute ein großer Auflauf vor dem Thor St. Antoine um einer Maskerade willen seyn würde, ich habe mich also auch hinsprengen lassen, ihn zu sehen, bin aber doch zuvor, weil es ein Weg war, auf das Hotel de Ville gegangen, um es kennen zu lernen. Es liegt auf der Place de Greve nahe an der Seine, und ist ein großes steinernes Gebäude, zwar ein wenig altväterisch, doch sonst von einem guten Ansehen. Ueber dem Eingange zu dem man auf einer breiten Treppe kömmt, sieht man schöne Bildhauerarbeit und hauptsächlich Heinrich den Vierten zu Pferde. Auf dem Hofe steht Ludwig der Große unter einer Arkade im Römischen Habit zu Fuß. Ungeachtet sie aber von Coysevox ist: so kann ich doch nicht sagen, daß sie mir sehr gefallen hätte. Auf den Gerichtssälen sind einige sehr große und gute Gemählde aufgehängt, worunter ich das am schönsten gefunden, welches die Kaufleute bey dem Throne Ludwig des Dreyzehnten vorstellt. Es ist zu bedauren, daß diese in ihrer Art gute Stücke vom Rauche ganz verdorben aussehen, und es schwer fällt ihre

Vor=

Vorzüge genugsam zu erkennen. Während der Zeit, daß ich mich mit Betrachtung dieser Säle und Bilder abgegeben hatte, war der Lärm auf der Straße aufs äußerste gestiegen, und ganze Schaaren Menschen zogen bey dem Hotel de Ville vorbey nach der Rue St. Antoine zu. Ich folgte also ganz gemach auch hinter drein. Und was sahe ich denn? In allen Häusern die Fenster aufgesperrt und mit Menschen ausgestopft, an den Seiten der Straße das Volk strohmweise nach dem Thor sich zu drängen, in der Mitte aber Kutsche an Kutschen fahren, die sich so vermehrten, wie der Nachmittag weiter heran kam, und ich mich der Bastille mehr näherte. Leute in allerhand Kleidung und geputzter Pöbel gieng und fuhr die Straße durch, um einen Haufen zerstreuter verlarvter, und in ordentliche Lumpen gekleideter Thoren von beyderley Geschlecht zu sehen. Der Zug fieng sich mit der obbenannten Straße an, gieng zum Thor hinaus, und durch die ganze Rue du Faurbourg St. Antoine durch, und dauerte von vier Uhr bis es Nacht wurde. Das maskirte Lumpengesindel lief die Straßen auf und nieder, und machte alberne und ärgerliche Grimassen darzu. Einige davon hatten sich gar in ihren zum Theil höchst unan-

unanständigen Kleidungen mit auf die Kutschen gemacht. Und um diesen Pöbel zu sehen, fuhren wenigstens sechzehn hundert Wagen zum Thor langsam hinaus, dann wieder zurück, und rechter Hand auf die Boulevard um das Gedränge in der Stadt zu mindern. Das war es alles, dabey aber der Auflauf so groß, daß die Policey ihre reitende Wache auf und ab patroulliren ließ. Man hat mich versichert, daß man diesen Narrenzug begünstige, damit die Pariser zum erstenmale in dem Jahre eine öffentliche Gelegenheit fänden ihre schönen Kutschen und Pferde, desgleichen die neuen Röcke ihrer Bedienten zu zeigen, und daß vieles von dem verlarvten Volke bezahlt wäre, um sich bey dem Aufzuge einzufinden, damit die Gelegenheit zu seiner Absicht zu gelangen nicht abkäme. Würde man das sonst wohl irgend wo thun, als hier? Beym Ende des Zugs geht der Pöbel in öffentliche Häuser, und bringt die Nacht mit Tanzen und Lärmen zu. Genug, um das, was ich am Fastnachtstage gesehen, würde ich außerhalb Paris nicht ans Fenster gegangen seyn; so kann der Ort unseres Aufenthaltes unsere Gesinnungen ändern! Das ist also der berühmte Maskenzug durch Faurbourg St. Antoine am

Fast-

Fastnachtstage. Ich habe mich heute herzlich müde gelaufen, meinen Tag dabey schändlich verloren, und kann nicht mehr schreiben, Leben Sie also wohl.

Sieben und dreyßigster Brief.

Paris den 17. Hornung.

Wenn ich mich den Tag über müde gelaufen habe, so sehne ich mich ängstlich nach dem Abend, um eine Veränderung zu haben, bey der ich ausruhen kann, und dieses Vergnügen verschaffen mir die Comödien, welche man auf dem italienischen Theater aufführt. Ich besuche sie wöchentlich wenigstens dreymal. Das Gebäude liegt im Quartier St. Denis, im nördlichen Theile der Stadt. Die Einrichtung ist völlig wie bey der französischen Bühne, und das Haus ungefähr von eben der Größe, getäfelt, weiß gefirnißt, verguldet, mit feiner Bildhauerarbeit und drey Gallerien hoch. In dem Himmel ist, um der Luft mehr Zug zu verschaffen, eine große runde Oefnung, und ich glaube, daß es nicht

ohne

ohne Nutzen ist, da noch überdies der Kronleuchter, mit den vielen die Luft verdünnenden Lichtern gleich darunter hängt. Mir deucht aber, es wäre nicht genug erleuchtet, und sähe ein wenig baufällig aus. Mir wenigstens ist allemal bange gewesen, so oft ich es besucht habe, aus Furcht, daß es einstürzen möchte. Man sagt, daß man damit umgienge ein anderes aufzuführen. Das Parterre ist ohne Bänke, so daß alles stehen muß, allein man bezahlt auch nicht mehr, als einen Livre für den Platz, da der in der mittlern Gallerie hergegen drey kostet.

Um mir einige Begriffe von der französischen Proceßordnung zu verschaffen, so bin ich heute nach dem Palais gegangen, und habe meine Neugierde daselbst gestillt. Es ist ein sehr großes und altväterisches Gebäude zwischen dem Pont St. Michel und dem Pont de change, wo das Parlement sich versammlet. Ehe man zu dem Hauptsaale kommt, so muß man durch eine lange und breite Gallerie, in der Kaufleute aller Art ihre Waaren ausgelegt haben, und die Vorübergehenden fast taub schreyen. Von hier kommt man zuerst in einen großen altmodischen Saal, in dem sich alles versammlet, was bey den Gerichten zu thun

hat. Hier fliegen die Advocaten in ihrer lächerlichen und pedantischen Kleidung mit kleinen Bündelgen Acten herum, und lügen ihren Klienten was vor. Ein solcher Herr, der manchmal für seinen Habit ein kindisches Ansehn hat, trägt einen langen schwarzen Oberrock mit weiten Ermeln, ferner einen weißen langen Ueberschlag, fast wie unsere Priester, und darzu eine Perucke, von der die hintern Haare ganz gerade und zerstreut über den Rücken hinunter hangen, im Fall er seine eignen Haare nicht auf diese Art hat frisiren lassen. In eben dem Saal ist an der Morgenseite noch ein Altar, bey dem man noch erst Messe hören kann, ehe man vor dem Parlement erscheinet. Es dauerte bis fast um zwölf Uhr, ehe die, aus diesem Saal in die Gerichtskammern führende Thüren, geöfnet wurden. Hierauf drängte sich alles hinein. Die Bänke, auf denen die Parlementsräthe saßen, waren durch Schranken eingeschlossen, und rings um dieselben andere doppelt über einander, wie an einem Orchester angebracht, auf denen die Zuhörer Platz nahmen. Auch hier half mir die Gefälligkeit eines französischen Geistlichen zu einer guten Stelle. Die Sitze der beyden Parlementspräsidenten in langen

Stadtbibliothek Augsburg

scharlachfarben, um den Hals weiß ausgeschlagenen Talaren und großen Perucken, waren mehr als alle übrigen erhaben, und unter und vor ihnen saß der Oberparlementsadvocat. Da die Rechtshändel und Vertheidigungen dem Parlement in gut ausgearbeiteten Reden mündlich vorgetragen werden, so hielte heute Herr de la Racine, der dem Präsidenten außerhalb der Schranken gerade gegen über stand, und einer der besten Kämpfer seyn soll, eine Rede in der Testamentssache des Herzogs von Bouillon mit sehr vielem Anstande, durch die er zwar, wie ich höre, das Publikum auf seine Seite gezogen hat, aber nicht das Parlement. Sie konnte nicht ganz geendiget werden. Der Präsident befahl also, daß er das übrige in einer andern Stunde beybringen sollte, und damit gieng alles aus einander.

So sehr die Franzosen ihre Nachbarn, die Deutschen, der Pedanterie in den Kleidungen bey Ceremonien und dergleichen beschuldigen, so viel hätten sie Ursache auf sich und ihr Betragen zu sehen, damit sie überführt würden, daß ihnen dieser Vorwurf auch in vieler Absicht gebühre. Warum kriechen denn die Advocaten in solche Ordens-

kleider,

Kleider, und warum trägt der lehrende Doktor eben so einen Habit, nur daß er nicht mit zerstreueten Haaren läuft. Ein Wundarzt, oder ein Apotheker würde glauben einen Theil seiner Kunst und seine ganze Amtsmiene zu verlieren, wenn er nicht wenigstens einen schwarzen Rock an, und eine große Peruke auf hätte. Oder thun es alle diese Herren um dem Aufwande in Kleidern zu entgehen, wie die Schneider und Schuster, oder diese ihnen nach: da man ohne diese Ausflucht, wenn man nicht üble Begriffe gegen sich erwecken, und den Bedienten in den Häusern anstößig werden will, wenigstens sich nach allen vier Jahreszeiten kleiden muß: denn reinlich gekleidet zu gehen, ist bey diesem, nur auf die Schale und den Schimmer sehenden Volke, nicht hinlänglich. Denn leider haben die Gelehrten und ihnen ähnliche Künstler auch in dieser Hauptstadt das Unglück, daß es um ihren Wohlstand nicht allemal so gar gut aussieht, und manchen davon, den ich in den besten Umständen vermuthete, habe ich mit samt seiner Allwissenheit in einer Dachstube angetroffen. Oder suchen sie sich insgesamt recht kenntlich zu machen, damit sie der Bedürftige sogleich finden kann, oder hat es bald diese, bald jene Ursache.

Es ist mir sehr oft begegnet, daß wenn ich zur Abendzeit aus der Comödie, oder von einem guten Freunde nach Hause gegangen bin, ich in den Hauptstraßen, zumal im Mittel der Stadt ganze Truppe Weibsleute angetroffen, die entweder stille gestanden, als ob sie auf Jemand warteten, oder sich so-gleich umgesehen, wenn ihnen Jemand aufge-stoßen, oder wohl gar, dem Vorübergehen-den mit leiser Stimme zugerufen: Mon-sieur venés chés moi, oder auch die Vor-beygehenden am Arm genommen, und sie nach einer Hausthüre freundschaftlich zugezogen haben. Einige davon sind ziemlich zerlumpt einher gegangen, andere aber reinlich und als Personen von guten Umständen, beson-ders weiß mit rosenrothen Bändern gekleidet, und schön frisirt gewesen. Ich bin darüber sehr aufmerksam geworden, und habe mich bey denen, die auch die Straßen zur Nacht-zeit gut kannten, erkundigt, was das zu be-deuten hätte. Die Erklärung, die man mir darüber gegeben hat, ist, daß es ledige und insgemein noch ganz junge Frauenspersonen wären, die für eine sehr billige Bezahlung, bey einem Jeden, der es verlangte, eine Nacht durch zu beliebigem Gebrauche ver-blieben. Da man mich hierüber ganz über-

trieben

trieben verwundert fand: so wurde mir sogar versichert, daß es vielleicht hundert Häuser in der Stadt gäbe, wo sich zwölf und mehrere solcher ehrbarer Schwestern aufhielten, die unter der Aufsicht einer ältern Frauensperson stånden, von der sie ihren Unterhalt empfången, und die sie zum Dienst des gemeinen Bestens bereit håtte. Ich muß sagen, daß bey mir diese Nachricht allen Glauben überstieg, und zugleich den festen Entschluß hervor brachte, Paris nicht eher zu verlassen, bis ich mich durch meine eigne Augen und Ohren von der Wirklichkeit dieser Håuser, für die man freylich lange einen Namen gehabt hat, überführt håtte. Inzwischen sagte man mir doch, daß Niemand so gar gern öffentlich in ein solches Haus gånge, daß der Herr von Sartine den Müttern zwar durch die Finger såhe, weil es beynahe unmöglich schiene, in einer solchen Stadt voll ausschweifender junger Leute, ehrbare Frauenzimmer vor allen Nachstellungen, die sie wenigstens belåstigen müßten, wenn sie solchen auch am Ende entgiengen, in Sicherheit zu stellen, ohne solche Håuser zu verstatten; daß er aber doch immer darauf bedacht wåre, die Anzahl liederlicher Mädchen zu vermindern, und sie durch die Wache fleißig weg-

nehmen lasse. Ja, daß er sogar seine Spionen hätte, welche die Herren fleißig anmerken müßten, die sie besuchten: daß auch der Bischoff von Paris, Jedem der einen Geistlichen da anträfe, und ihm solchen anzeigte, einen Louis d'or bezahlte. Ein Umstand, den ich um so viel lieber glaubte, da ich selbst gesehen, daß sich die erwähnten Truppe von Mädchen, die man insgemein Filles accrochées nennt, bey Annäherung der Wache auf die Flucht begeben haben. Kurz, man beschrieb mir ein solches Haus, als ein nothwendiges Uebel, und die Policey dabey so aufmerksam, wie möglich.

Ungeachtet mir versichert worden war, daß man mit der größten Sicherheit und ohne Gefahr, in ein solches Haus gehen könnte, daß die Hausfrau selbst darauf sähe, damit keine Unordnungen vorfielen, die ihr Verantwortungen brächten: so getrauete ich mir doch nicht, es allein zu besuchen. Endlich wurde ich mit einem jungen Menschen bekannt, der gut Bescheid wußte, und dem ich meine Ehre und Sicherheit anvertrauen konnte, mit diesem gieng ich also gestern Abends aus, um mich von der Wirklichkeit einer wenig unglaublichen Sache zu überführen. Er brachte mich zuerst nach der Rue de Pelican in ein

Haus.

Haus. Wir verfolgten einen finstern Gang und kamen gleich darauf in eine gemeine französische Küche, aus dieser aber in ein geräumliches tapezirtes Zimmer mit Wandleuchtern. In der Küche war eine gut gekleidetes ältliches Frauenzimmer, das uns sehr höflich empfieng, und in das Zimmer wies. Hier waren nun sieben solcher Nymphen beysammen. Sie hatten alle kleine Fischbeinröcke, weiße Kleider und Westen mit rothen seidenen Bändern an, gut frisirte Köpfe und etwas geschminkte Gesichter. Wenn inzwischen das Feigenblatt nicht bessere Dienste thut, als diesen Schönen ihre Kleidung, so kann man es auch eben so gut gar weglassen. Es fanden sich von Zeit zu Zeit Leute von verschiedenem Alter und zum Theil sehr gut gekleidet ein, wiewohl man durch den Rock hier sehr hintergangen werden kann. Alle aber waren bewafnet, ein Umstand, der mir die allzu große Sicherheit, in einer solchen Gesellschaft zu seyn, ein wenig verdächtig macht, und gewiß mit Grund. Sie giengen ab und zu. Die Frauenzimmer hergegen überließen sich ihnen worzu sie wollten, doch so, daß es nicht aufs Aeußerste kam. Die Wirhin versäumte dabey keine Gelegenheit ihren Gästen ohne Scheu alle Bequem-

lichkeit anzubieten, und die Wahl frey zu stellen. Ich trauete anfänglich meinen Sinnen nicht; allein am Ende fand ich doch, daß alles Wahrheit und kein Traum sey. Damit ich aber meine Ueberzeugung noch an mehrern Orten finden möchte: so führte mich mein Begleiter in eben der Straße gleich noch in drey andere Häuser, die in Absicht der Zimmer wohl ein wenig, in allem übrigen aber gar nicht im geringsten verschieden waren, und wovon jedes acht und zehn solcher Frauen hatte. Ich wollte nun wieder nach Hause, allein mein Führer sagte, daß ich ihn nur noch in eins folgen müßte, wo man insgemein die schönsten Gesichter unterhielte. Er nannte die Gebieterin des Hauses Madame Montigni, eine in Paris sehr berühmte Frau, und wir wanderten mit großen Schritten nach der Faurbourg St. Martin zu, wo sie wohnen sollte. Unterwegens erzählte er mir, daß viele Personen solche Häuser für langer Weile besuchten, und nur in der Absicht ihre Augen an den halbnackenden Mädchen zu weiden; daß man in den besten der Art der Hausfrau für Mädchen und Kammer nicht mehr, als einen Laubthaler bezahle; daß die Letztere unter dem Namen Bandgeld für ihren Dienst nur drey Livres und ein Frühstück erhielte; kurz,

kurz, daß in dem besten Hause der Aufwand für eine ganze Nacht nicht über zwölf Livres stieg. Er belehrte mich ferner, daß diese Mädchen die mit einander zwischen achtzehn und vier und zwanzig Jahren sind, größtentheils aus den Provinzen wären, daß sie erst zu Hause verführt, zu einem liederlichen Leben gewöhnt würden, und endlich hieher kämen. Er versicherte mich, daß ihre Pflegmütter sie völlig frey hielten, und auch sogar die Kleidungsstücke hergäben, und daß sie mit einander für sich nichts hätten. Daß einige davon, nachdem sie eine Weile gedient, im Bicetre, oder sonstwo elend stürben, andere aber in ein Kloster kämen, oder sonst noch gerettet würden, und noch andere, die es am längsten aushielten, am Ende sich zur Würde einer Priorin erhüben: denn zum Spott nennt man ein solches Haus ein Convent. Wir waren mittler Weile vor die Wohnung der Madame Montigni gekommen. Schon von außen sahe sie viel besser aus, als die Erstern. Wir passirten durch einen kleinen Vorhof ins Hauptgebäude, und von da, in ihr Wohnzimmer das gut erleuchtet und mit schönen Möbeln ausgesetzt war; von da aber in ein Nebenzimmer, in dem sich zwölf Mädchen befanden. Es hatte

bey der Frau alles ein viel reicheres Ansehn, ihre Töchter waren im übrigen eben so, wie in den vorigen, nur mit etwas besserm Nesseltuche, Canevas und Bändern geputzt. Es gieng auch ein klein wenig bescheidener unter diesen zum Theil singenden, zum Theil in der Karte spielenden Nymphen zu. Die männliche Gesellschaft war nächst dem, so wie in den übrigen, beschaffen. Man rief sie sogleich zum Nachtessen, und kaum waren sie fortgegangen; als einer von den Herren mit der Montigni zu handeln anfieng, und etwas weniger, als gebräuchlich bezahlen wollte. Ein Handel, den man nicht ohne Lachen mit anhören konnte. Da ich nun auch dieses Haus kannte: so beurlaubte ich mich, und mein Führer brachte mich wieder zurück. Ueberhaupt muß ich sagen, daß die mehresten recht gut aussahen, ob ich gleich glaube, daß ihr durchsichtiger Anzug, die Schminke und der Schimmer der Lichter, etwas darzu beytrugen. Inzwischen waren sie doch mit einander, so wie ihre Mütter, heiser, und ob man gleich vorgiebt, daß sie fleißig von Wundärzten untersucht würden, so wollte ich doch Jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, rathen, sich nicht auf diesen Trost in sie zu verlieben. Eigentlich hätte ich mich

nicht über diese Gräuel wundern sollen, da ich bereits wußte, daß der Hang zum Ausschweifen beynahe den größten Theil von beyderley Geschlecht in dieser Stadt beseelt. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß Männer, die ein paar Kinder mit ihren Weibern gehabt, sie unter dem Vorwande, daß ihre Haushaltungen zu stark würden, verlassen, und sich eine Maitresse unterhalten, da ihre Religion die Ehescheidung nicht zuläßt. Eine Gewohnheit, die bey den Großen des Reichs angefangen, und sich nun bis auf wohlhabende Bürger verbreitet hat. Ja es scheint mit zum Staate zu gehören, daß man eine solche Person unterhält, die sich es nicht verdrießen läßt, wie eine Münze, aus einer Hand in die andere zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, daß bey dieser Vernachlässigung der Weiber, sie ihres Theils sich ebenfalls zu entschädigen wissen, und also immer eine Unordnung die andere erzeugt. Bey alledem deucht mir, daß ich bey dem schönen Geschlecht durchgängig, so lange es sich an öffentlichen Orten aufgehalten, mehr Bescheidenheit angetroffen, als ich fast erwartet, und ich bin in andern Gegenden bekannt, wo man sich viel weniger daraus macht, dem Wohlstande

zu entsagen. Im Gegentheile glaube ich aber auch nicht, daß bey uns so leicht eine Dame einen Fremden in ihr Schlafzimmer, wo sie halb nackend zu Bette liegt, wird kommen lassen. Was aus diesen Ausschweifungen für gefährliche Folgen entstehen, läßt sich daraus schließen, daß sie allezeit zwey Fünftheile der Einwohner mit unreinem Blute erfüllen, und Kinder hervorbringen, wovon die heiligen Schwestern im Findelhause zu erzählen wissen, die zu Leuten aufwachsen, welche ein starker Wind umwehen kann; und alle Länder, wo solche böse Gewohnheiten einreißen, müssen endlich gleich kraftlose Bewohner haben.

So, wie dieses Laster hauptsächlich, nebst der damit vereinigten Verschwendung, junge Leute aufreibt, so thut es im Gegentheil bey etwas ältern das Spiel, und Mancher verliert in einem Abend so viel, daß er am Morgen weiter nichts mehr, als ein Bettler ist. Alles was ich Ihnen von einem Pariser Bordell gemeldet, können Sie nun gewiß glauben; denn ich bin ein Augenzeige davon gewesen, und Ausländer die hieher kommen, sind zu beklagen, daß ihnen der Weg zum Verderben bey solchen Reizungen so gebahnt wird. Leben Sie wohl ꝛc.

Acht und dreyßigster Brief.

Paris den 21. Hornung.

Es muß mir recht wohl im Findelhause gefallen haben, am Freytage bin ich nochmals dahin gegangen, weil ich mich allemal freue Anstalten zu sehen, durch die man zur Ehre einer ganzen Nation, ein Uebel vermindern will.

Am Sonnabend Nachmittage bin ich auf der Bibliothek im Stift der heiligen Genevieve gewesen. Sie ist eine von den öffentlichen Büchersälen, und steht wöchentlich zweymal, nämlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittage, offen. Manuscripte trift man wenig da an, hergegen ist sie nächst der königlichen eine der stärksten in der Stadt. Die Bücher sind in zwo langen Gallerien, die sich kreutzen, und in der Mitte eine die Säle erleuchtende Kuppel haben, aufgestellt, gut gebunden und aus allen Wissenschaften zusammen genommen. Von vorne werden sie in den Bücherschränken durch vorgemachte Drathgitter verwahrt. Man bekommt, wie in den übrigen, von

dem

dem Bibliothekar die verlangten Werke zum beliebigen Gebrauch, an einem Tisch. Alle Gallerien, die man wie vier besondere Säle ansehen kann, stehen voll von den schönsten weißen marmorn Brustbildern, berühmter und großer Leute, aus dem Alterthume. Man sieht auch römische Kaiser und Kirchenväter in eben solchen Büsten aufgesetzt. Bey der Bibliothek befinden sich noch in zwey Seitenzimmern eine Antiquitäten- und eine Naturalienkammer. Die Letztere hat nichts besonderes aufzuweisen, und ist sehr geringe, türkische Waffen und Kleidungsstücke, ein Horn vom Schwerdtfische, einige Erze, einige Sonnenvögel, und mehr dergleichen Kleinigkeiten machen das mehreste aus. Eine schöne Mumie und ein Neger sind noch die besten Stücke. Der Aufseher des Zimmers schien mir auch ein armseeliger Naturalist zu seyn, und es giebt wenige Plumier und Feuillé unter ihnen.

Hergegen ist ihre Sammlung von Alterthümern desto beträchtlicher, und kömmt der königlichen in der Menge guter Stücke, worunter verschiedene, als ein Vertumnus, einzeln sind, am nächsten. Einige davon hat man in den verschiedenen Provinzen des Reichs, und andere, wie eine sehr

große Amphora, in dem Grunde der Abtey gefunden. Auf diesem Kabinet habe ich am meisten römische und andere alte Waffen gesehen. Außerdem besitzen sie viele unstreitig ächte Hetruscische Gefäße, doch nur von brauner und strohgelber Farbe, ohne eine rechte Glasur. Sie haben einen ziemlichen Vorrath von römischen Hausgeräthe, an Schlüsseln, Lampen, desgleichen feine Hausgötzen, verschiedene antike marmorne Bruststücke, und was mir am meisten mit gefallen, eine Menge Egyptischer Gottheiten aus Erz und Stein, der dem Hornstein am ähnlichsten scheint. Sie besitzen einen Schrank mit alten Münzen und einige Gemmen, allein beyde sind nicht sehr zahlreich und erheblich. Inzwischen sagte mir der Pater, daß sie zu Folge eines Vermächtnisses Anspruch auf die geschnittenen Steine des Herzogs von Orleans machen könnten. Es kommt mir aber nicht glaublich vor, daß sie jemals etwas mit ihrer Forderung ausrichten würden.

Bey dem College Mazarin ist eine öffentliche Bibliothek, die Montags und Donnerstags geöfnet wird. Ich habe sie vor einigen Tagen einmal besucht, nicht beträchtlich und wohl kaum über 20000 Bände stark gefunden. Das meiste sind historische und in

die

die schönen Wissenschaften einschlagende Werke, auch steht die Bibliothek des Leibarztes des Kardinals Naudé hier. Sie haben zwar einige alte und rare Biblen, Manuscripte aber gar nicht.

Um ja keine Gelegenheit zu verlieren, die Leute mit Thorheiten zu unterhalten und dabey seinen Vortheil nicht zu vergessen, ist in der Foire St. Germain ein Vaux Haal angelegt. Es ist ein sehr leichtes ovales Gebäude. Innewendig ist im Grunde ein eyrunder Platz, ringsum mit dreymal immer mehr erhabenern Bänken, und oben mit einem ebenfalls mit Bänken und beschlagenen Sitzen versehenen Balkon umgeben. Alles ist aufs bunteste gemahlt, vergoldet und mit Spiegeln behängt, ungefähr wie der Colisée. In allen Winkeln sind gut erleuchtete Verschläge für Buden mit Sträußen, Gebackenem, und tausenderley Gallanteriewaaren. In diesem Hause, das so lange die Messe dauert, alle Abend um sechs Uhr geöfnet wird, versammlen sich beym Glanz von tausend Wachslichtern Leute, die für ihren Platz vierzig Sols bezahlen können und wollen. Dafür bekommen sie noch zur Zugabe ein Loos für eine Bude mit Waaren aus Silber, Gold und Edelsteinen, das sie sogleich in der

Loterie, wo nur Nieten sind, wenn sie sich anders die vergebliche Mühe machen wollen, ziehen können. Ich hatte am Sonnabend keine wichtige Beschäftigung, und gieng also hin, die gute Gesellschaft zu sehen. Nach sechs Uhr kam eine Menge geputzter Herren und Damen zusammen, worunter mir doch viele, in Absicht auf ihren ehrbaren Charakter, ziemlich verdächtig schienen. Es war eine Bande guter Musikanten da, und nach einiger Zeit versammleten sich etwa zwölf Kinder von beyderley Geschlecht zwischen zehn und vierzehn Jahren, die abwechselnd eine Menuet, oder einen deutschen, oder auch einen englischen Tanz tanzten, und dann wieder eine Weile ausruheten. Die Zuschauer saßen zum Theil und sahen zu, oder giengen auf den Gallerien herum, und unterhielten einander. Der ganze Aufzug dauerte so fort bis um neun Uhr, und bald darauf ließen die Musikanten einen Marsch erschallen, worauf der ganze Schwarm von müssigen Fremden und Einheimischen wieder aus einander gieng. Ich kam ganz verdrießlich nach Hause, daß ich den Abend so liederlich hingebracht. Unterdessen mußte ich doch Vaur Haal, in dem, wie mir versichert worden ist, sich bisweilen Damen vom Range mit Tanzen belustigen,

gesehen haben, ob ich es gleich schwerlich wieder sehen werde.

Kein Fremder wird leicht Paris verlassen, ohne vorher zu St. Denis gewesen zu seyn, und die Monumente der französischen Könige in Augenschein genommen zu haben. Ich meines Orts war also doch auch begierig die Stelle zu sehen, wo man die Ueberbleibsel mächtiger Herren aufbehält, und sie ruhig in Staub zerfallen läßt. Den gestrigen Tag hatte ich damit zugebracht Besuche zu machen, und bey der Gelegenheit einen jungen Franzosen kennen lernen, der seines Alters ungeachtet schon ein sehr verständiger und gesetzter Mann ist, ein Verdienst, das bey den Mehresten ein wenig später einzutreffen pflegt; der so viele Fehler seiner Landsleute einsieht, und doch mit Recht nicht vergißt, daß sie auch wiederum, in Rücksicht auf das Herz und den Verstand, gute Eigenschaften besitzen; daß sie gegen Fremde ziemlich gefällig sind; daß sie ihrem König bey allem Drucke äußerst ergeben, und noch mehr aus Neigung, als aus Zwang von der Regierung Gutes sprechen und urtheilen; daß sie ziemlich mäßig leben; daß sie wichtige Proben der Tapferkeit abgelegt; daß sie Künste und Wissenschaften an sich schätzen, und einige davon,

zumal

zumal solche, die Pracht und Ueppichkeit nothwendig machen, mehr als ihre Nachbarn ausgebessert haben; daß es ihnen nie an Fleiß und Arbeitsamkeit fehlt, und sie alles mit Emsigkeit treiben.

Heute aber habe ich meinen Vorsatz ausgeführt, und mich diesen Morgen in einen Fiacre nach St. Denis bringen lassen, das in gerader Linie von der Porte St. Denis anderthalb Stunden abliegt. Vom Thor an, bis nach den Flecken, geht ein breiter gepflasterter Weg, der zu beyden Seiten mit drey Reihen Linden- und Ulmbäumen eingefaßt ist, welches im Sommer einen angenehmen Spatziergang machen muß. Eine halbe Stunde von der Stadt kommt man auf ein Dorf la Chapelle, das vor den übrigen hier herum liegenden Orten nichts im Voraus hat, und noch darzu ziemlich klein ist. Das Land besteht aus Ackerfeldern, und ist ein bräunlicher mit Mergel und Kreide vermischter Boden. Unterwegens trift man im freyen Felde ein paar steinerne mit einem Kreuze besetzte Pyramiden an. Wenn es wahr ist, so hat der heilige Dionysius bey dem fatalen Vorfalle, da er genöthiget war, seinen abgehauenen Kopf von Paris aus unter dem Arme, just so wie seine Landsleute jetzo mit

ihren kleinen Hüten auf der Straße thun, bis hieher zu tragen, an diesen Orten ausgeruht. Eigentlich wäre es auch ungerecht und verwegen, an der Geschichte zu zweifeln, da sie von einem glaubwürdigen Schriftsteller dem Abt Hildouin für ganz gewiß erzählet, und von allen nachfolgenden bekräftiget wird. St. Denis selbst ist ein großer wohlgebauter Flecken, und der Eingang durch ein eisernes Gatter läßt schon was besonderes vermuthen. Die Benedictiner Abtey, zu der die gleich daran stoßende Kirche mit den königlichen Begräbnissen gehört, liegt am östlichen Ende des Orts.

Es ist auch ein Carmeliter Nonnenkloster hier, in dem Madame Louise verschlossen ist. Die Kirche ist ein Gebäude von hundert und zwölf Schritten in der Länge, und neunzig Fuß hoch, in Gothischem Geschmacke aufgeführt, daher man überall, und besonders an dem Thurme, tausend kleine Absätze und Verzierungen angebracht sieht. Das Merkwürdigste gleich an der Westseite ist das große mit einer ehernen Platte überzogene Hauptthor. Die Letztere ist von sehr künstlicher erhabener Arbeit an Blumen und dergleichen. Das Innere der Kirche theilt sich in das Chor, die verschiedenen Kapellen an der

Nordseite und den beyde umgebenden leeren Platz. An dem Chor schätzt man das Gatterwerk und besonders den vordern Theil mit dem großen Thor sehr hoch. Gewiß ist es wenigstens, daß es alles von Eisen gut ausgearbeitet scheint. Unter denen Denkmälern, die außerhalb dem Chore in den Kapellen stehen, hat mir das oberste, das dem Marschall von Turenne zugehört, am besten gefallen. Es ist ganz aus weißem Marmor, und das Hauptstück der Groupe vom Tuby meisterlich ausgearbeitet. Die Unsterblichkeit unterstützt den gegen Abend sinkenden Marschall mit der Rechten unter der Schulter, und bekränzt ihn mit der linken Hand mit Lorbern. Neben der Unsterblichkeit ist die Statue der Weisheit, und hält in der Hand einen Sack mit Schaumünzen, zu ihren Füßen liegen Bücher. Die Tapferkeit steht zu seinen Füßen. Beyde sind vom Marsy verfertigt.

Gleich unter diesem gegen Abend ist ein anderes, das zum Theil um des Alters, und zum Theil um der Schönheit willen, merkwürdig ist. Es gehört Heinrich dem Andern, und ist größtentheils aus weißem Marmor. Auf der Decke liegen der König und die Königin Catharine zur Linken neben ihn

auf den Knien. Beyde aus Erz und nicht über drittehalb Fuß hoch. An den vier Ecken des Grabes sind vier Tugenden aus schwarzem Marmor angebracht. Der Himmel ruht auf vier Säulen, und innewendig der König und die Königin.

Auch ist das nicht übel, in dem Ludwig der Zwölfte und die Königin Anne liegen. Es ruht die Decke über ihnen auf zwölf Säulen, zwischen denen die zwölf Aposteln, und auf den Ecken vier Tugenden angebracht sind. Alles ist aus weißen Marmor. Wenn man die drey Grabmäler, die alle in einer Reihe stehen, mit einander aufmerksam vergleicht: so zeigt sich überaus deutlich, wie sich der Theil der schönen Künste allmählich verfeinert hat. Noch andere, und darunter ein paar ganz aus Erz stehen innerhalb des Chores und eben daselbst zur Rechten des Altars das Trauergerüste Ludwig des Vierzehnten mit schwarzen Sammt behängt, bis es dem von Ludwig dem Funfzehnten wird Platz machen müssen (*). Rund um den Umgang hinter dem Chor sind acht Kapellen für Heilige, in denen sie, glaube ich, noch überdies begraben liegen sollen, als: eine von der heiligen Jungfrau, eine andere vom heiligen

(*) Dieses ist nunmehro geschehen.

Honorius, Mauritius, Hilarius, Firmius und so weiter. Die Kanzel ist ebenfalls im Chor, gleich neben der Gatterthüre angebracht.

Unter die Merkwürdigkeiten, die bey der Abtey vorhanden sind, gehört auch der königliche Schatz, den ein darzu bestellter Mönch alle Tage zu Mittage um zwölf Uhr eine Stunde öffentlich vorzeigen muß. Man brachte uns durch das Chor rechter Hand eine kurze Treppe hinauf, und nachdem alle Thüren verschlossen worden waren, so öfnete der Pater einen Schrank nach dem andern, so wie sie von der Thüre an folgten. Er zeigte uns zum Beyspiel ein Stück vom Kreutze Christi, das in ein anderes großes, mit unzähligen Edelsteinen besetztes Kreutz gefaßt ist. Es war ein fetter Franciskaner in der Gesellschaft, der es doch sehr andächtig küssete. Es sieht alles gelb aus, was an Kronen, Kelchen, Altargeschirren und dergleichen verwahrt wird; man ist aber so ehrlich und bescheiden, und setzt unerwartet beym Vorzeigen darzu: en vermeil. Karl des Großen Schwerdt und Krone, und wo mir recht ist, auch seine Handschuhe, darf man nicht übersehen. Außerdem stehen noch in den Schränken, wo so viele heilige Sachen aufbehalten wer-

den, Nachlassenschaften der heidnischen Regenten an Medaillons und dergleichen. Besonders merkwürdig ist ein ovales aus einem einigen Agathe geschnittenes und mit Handhaaben versehenes Gefäß, das einer Schaale, in der die Brühen aufgesetzt werden, etwas ähnlich sieht, und ungefähr zwey drittheil Nösel halten mag. Es ist ringsum in kostbarer erhabner Arbeit ausgeschnitten, ziemlich durchsichtig, und wie ich davor halte, mehr werth, als alle Reliquien; ungeachtet es aus den Zeiten der Ptolemaer seyn soll, und von dem dicken Franciskaner nicht geküßt wurde. Gesetzt, alle diese Schätze wären ächt, und die Edelsteine nicht nach Nerii und Kunckels Vorschlägen gemacht; so würden sie doch niemalen einen großen Werth behalten, sobald man sie unter die Leute zu bringen suchte; weil Niemand reich genug seyn würde sie zu bezahlen, und ihre Menge überdies ihren Werth herunter setzen müßte. Die mehresten waren Sapphire, Onyx, Smaragden, Rubine und so weiter.

Nachdem die untern Schränke geschlossen waren, so ließ der Don die Thüren öfnen, welche sich über diesen Schränken befanden, und ich muß gestehen, daß ich mich über

den

den unerwarteten Anblick nicht wenig entsetzte; denn in dem Augenblicke sahe ich eine ganze Reihe französischer Könige in Lebensgröße so künstlich in Wachs gearbeitet, und in rothen Mänteln mit Krone und Scepter auf Stühle hingesetzt, daß ihnen nichts als die Sprache fehlte, um sie zu Lebendigen zu machen. Die Haare eines Jeden waren nach den Zeiten zurecht gelegt, in denen er gelebt hatte. Da sahe man Franz den Ersten, Ludwig den Dreyzehnten, Heinrich den Vierten, Karl den Achten, Ludwig den Zwölften. Einer und der Andere kann in seinem Leben nicht so fürchterlich gewesen seyn, wie die nachgemachten Könige waren. Der Pater erklärte mir, daß sie diese Stücke jedesmal bey den Exequien erhielten und sie nachgehends hier aufstelleten. In dem Zimmer hieng noch das Mädchen von Orleans in völliger Rüstung abgemahlt, vom Gesichte so, wie sie Voltaire (*) beschreibt, und neben ihr, das Schwerdt. Ich konnte nicht lesen was unter dem Bilde stand; weil die Farbe meistens abgesprungen war.

Ich ließ mich nachmals in der Abtey herum führen, und besahe die unten befindlichen

(*) Pucelle d'Orleans.

lichen zur Aufnahme der königlichen Verwandten bestimmten Säle und Zimmer. Sie sind insgesamt reinlich und mit schönen Gemählden von Personen aus des Königs Familie behängt. Ich gieng auch in den Speisesaal, wo die Trinkgeschirre noch nicht abgeräumt waren; sahe die schönen Bilder von Restou an, und ließ mich hernach auf die obern Gallerien bringen, aus denen die Thüren in die Mönchszellen gehen. Das ganze Gebäude ist sehr weitläuftig und alles regelmäßig und modern gebaut. Es ist ein großer Garten daran, der schöne Spatziergänge, geschnittene Hecken, Alleen, und im holländischen Geschmack angelegte Blumenfelder hat. Es fieng an roth am Himmel und in den Gebäuden dämmerig zu werden. Ich begab mich also auf den Weg nach der Stadt, wo ich vor etlichen Stunden glücklich angelangt bin, wenn es gleich regnete, als ob der Himmel herunter fallen wollte, und auf der Straße so viel Regenschirme, als Köpfe waren. Die Wirthe in St. Denis wissen wohl, daß nur neugierige Fremde hieher kommen, und dafür lassen sie sich ihre Hühner treflich bezahlen. Leben Sie wohl ꝛc.

Neun und dreyßigster Brief.

Paris den 22. Hornung.

Sie erkundigten Sich neulich nach meiner Gesundheit lieber S—n und ich hatte vergessen Ihnen in meinem letzten Briefe darauf zu antworten. Meine Brust ist gut, allein ich habe doch Tage, an denen ich wie ein Schatten an den Wänden schleiche. Ich tröste mich, daß es besser werden kann. Der Doktor redet mir auch ein Herz ein, sobald ich traurig werde. Er räth mir aber doch wenn es etwas wärmer würde, weiter zu gehen, und die dicke ausgebrauchte Stadtluft mit einer reinern zu vertauschen. Ich begreife selbst auch, daß sie dadurch, daß sie so Viele in sich gehabt und von sich gegeben haben, nicht besser geworden. Wäre das, gewiß die Grossen im Reiche würden vor einigen Jahren nicht darauf verfallen seyn, in ihren prächtigen Zimmern Kühställe anzulegen. Wenn ich kleinlaut werden will: so gehe ich aus und suche was auf, das ich noch nicht gesehen habe. Unter die Zierrathen von Paris rechnet man die wirklich aus keiner

andern Absicht aufgebauten Thore, wenigstens das von St. Denis soll wohl zu dem Zwecke dienen. Denn man kann ganz bequem darneben weg in die Stadt, wenn man nicht darunter hingehen will. Eben dasselbe ist das größte und höchste: denn es hat zween und siebenzig Fuß in der Höhe, und vierzehn Fuß in der Weite. Es ist ganz aus grauen Quadersteinen in der Gestalt eines Triumphbogens aufgeführt, und mithin oben platt zugedeckt. Außerdem, daß die Mauerey sehr regelmäßig und künstlich geführt ist, bekommt es auch ein sehr gutes Ansehen von der zu beyden Seiten rechts und links angebrachten feinen Bildhauerarbeit, und diese ist das, was es schätzbar macht. Daran wird sich hoffentlich Niemand stoßen, der nur das Monument um des Letztern willen besieht, daß man gesucht hat, von der französischen Tapferkeit alle Tage neue Eindrücke zu machen. An der äußern Wand, nach der Vorstadt zu, sind die zu beyden Seiten befindlichen Pyramiden in den Stein eingemauert, so, daß sie mit der Wand ein Stück zu seyn scheinen, und mit der Grundfläche auf liegenden Löwen stehen. Jede ist an der Morgenseite mit Kriegsinstrumenten umgeben, an der westlichen aber liegen die zu

den sieben freyen Künsten gehörigen Werkzeuge. Auf der Spitze der Pyramide ruht eine mit Lilien besetzte Kugel. An der innern Seite nach der Stadt zu scheint die Bildhauerarbeit noch feiner ausgeführt zu seyn. An der östlichen, oder rechten Seite liegt ein Flußgott, und hält in seiner Hand das Horn des Ueberflusses. Unter dem Basrelief stellt das innwendig auf dem Bogen den Uebergang des Königs über den Rhein mit der Ueberschrift vor:

LVDOVICO MAGNO.

An der Abendseite sitzt ein Frauenzimmer auf einem sterbenden Löwen, der sich doch wieder so ziemlich erhohlt hat. Er hält in der einen Hand sieben Pfeile, um in sich die vereinigten Niederlande anzuzeigen. Der Kopf des Frauenzimmers ist in Schleyer gehüllt, sie selbst aber weint. Man sieht den Augenblick, daß das ganze Sinnbild auf die unterdrückten Staaten von Holland geht, inzwischen hat Jemand vor gut gefunden, die sieben Pfeile des Löwens so zu zerschlagen und zu zerstümmeln, daß sie mit Noth kenntlich sind. Unter allen Stücken scheint das weinende Frauenzimmer, mit ihrem Schleyer, der fast durchsichtig gearbeitet ist, das beste zu seyn.

Heute

Heute hat man in der Opera endlich ein neues Stück Les Sabins gegeben, nachdem die ganze Zeit über, die ich hier bin, wöchentlich dreymal und immer das nämliche Le devin de village nebst ein paar andern kleinen Stücken aufgeführt worden ist. Das Opernhaus sieht von außen bey weiten nicht so geräumlich, als es wirklich ist, und man sollte glauben, daß es beynahe ein Gebäude mit dem Palais royal machte. Vornher laufen Arkaden unter denen, die Eingänge zum Theater, desgleichen verschiedene darzu gehörige Officen sind. Zwo große Treppen führen zu den Logen, und die kleinen nach dem Parterre. Die Gallerien mit den Logen gehen beynahe Zirkelförmig um die Bühne herum, und sind vierfach über einander gesetzt, ohne daß sie dadurch zu niedrig werden. Sie sind mit Schnitzwerk ausgeziert, schön gemahlt und vergoldet. Das Parterre senkt sich abschüssig nach dem Orchester zu, und wird mit Kronleuchtern und einer Menge Lichter erhellet, unglücklicher Weise aber hat es keine Bänke. Der Himmel ist oval mit sehr schön gemahlten Sinnbildern, dem Apollo und den Musen verziert. Man sagt, daß das Theater drey bis viertehalb tausend Zuschauer fassen

könne. Auch bin ich gewiß, daß es größer, als das Manheimer ist. Die Bühne hat in ihrer Oefnung zwey und dreysig Fuß in der Höhe, und sechs und dreysig Fuß in der Weite, woraus man sich zugleich einen Begriff von dem Raum im Parterre und den Logen machen kann. Sie ist vorne zu beyden Seiten mit kanellirten und durchbrochenen Säulen besetzt, oben aber mit einer Groupe geschlossen. Die Bühne ist mit allem nöthigen Maschinenwerk zu den Vorstellungen und den Tänzen versehen, man hört den Klang der Instrumente überall deutlich, und unfehlbar gehört das neue Opernhaus zu Paris mit unter die schönsten, die man sehen kann.

Ungeachtet die Einnehmer bey allen Hauptspektakeln nur eine gewisse Anzahl Zettel ausgeben sollen; so suchen sie doch allezeit noch einige fortzuschaffen. Dadurch wird schon der Platz in den Logen ziemlich enge, und für die Zuschauer unbequem; in dem Parterre aber der Aufenthalt gar gefährlich; nicht einmal zu erwähnen, daß man drey bis viertehalb Stunden zu stehen hat: eine Ungemächlichkeit, die eine Art Leibesstrafe ausmacht. Denn da in demselben alles aus Mangel der Bänke stehen

muß,

muß, so wird, der Gegenwart der Soldaten ungeachtet, zuweilen das Gedränge so groß, daß die Leute nicht für ihre Arme Platz haben, und weil alle die Hüte abnehmen müssen, sie ihnen oft verloren gehen. Um sich ein wenig Luft zu schaffen, drängen die Hintern die Vordern, und diese wieder zurück auf jene: dadurch entsteht eine beständige Bewegung von und nach der Bühne zu, die sich mit nichts besser, als der Elbe und Fluth vergleichen läßt. Hat einer das Unglück an einen groben Nachbar zu kommen, so muß er befürchten, daß ihm, mit Jenes seinen Ellbogen und Fäusten, ein Eingeweide gequetscht, oder ein paar Ribben zerbrochen werden. Ich wünschte wohl den guten Leuten, die gerne die Comödien und Opern besuchen, und nicht Geld genug haben eine bequeme Stelle zu bezahlen, daß Herr de Sartine einmal in ihrer Gesellschaft gewesen wäre, es sollte bald besser geworden seyn. Unterdessen sieht es für die, welche drum herum sich befinden, lächerlich aus, zuweilen das Quäcken eines gepreßten Dickbauchs zu hören, oder die Arme, Zettel, Bücher und Hüte in die Luft fliegen zu sehen, wenn ein Theil einmal plötzlich auf den Andern zu drängt.

Für

Für alle Anwesende, und selbst die Schauspieler, muß es höchst unangenehm seyn, daß man in dem Parterre nicht aufhört zu lachen und zu klatschen. Sobald es einem einfältigen Bedienten, einem vorwitzigen Kaufmannspurschen, oder einem leicht zu erstaunenden Schneidergesellen einmal einfällt, ohne alle Beurtheilungskraft über einen Luftsprung eines Tänzers, oder ein Wort das ihm gefällt zu lachen, oder zu klatschen; so steckt er gleich alle Uebrigen an, und es erschallt für eine ganze Zeit ein solches Getöse, daß man nicht mehr hört und sieht. Ja, ich bin sogar gewahr worden, daß man ganze Stellen in den Opern und Operetten laut, und mir zum größten Eckel, nachgesungen hat, und wundere ich mich, daß die Leute mit den Erfrischungen warten können, bis ein Auftritt zu Ende ist, ohne ihre Waaren auszurufen, wiewohl sie doch oft genug die Köpfe zu den Logen hinein stecken. Aus diesem Ungestühm des Pöbels zeigt sich gar zu deutlich, daß es der Nationalcharakter sey, durch Kleinigkeiten und ohne alle vorher gegangene Beurtheilung entzückt zu werden. Es ist leicht möglich, daß das schlechteste Stück auf diesen drey Theatern sein ganzes Glück dem Urtheile eines solchen einfältigen Tropfen

zu danken hat. Es haben bey der heutigen Opera Verschiedene Böses im Sinne gehabt; allein der Lärm, das Frohlocken und Klatschen der ganzen Gesellschaft der Commis und Schneiderpursche hat ihnen sogleich zu schweigen angerathen. Ungeachtet sich alles, besonders was die Opera besucht, so gut putzt, wie es ihm möglich ist: so thut doch ein Jeder wohl, daß er sich auch hierinne nach dem Geschmack des Volks richtet, und wenn er sich in eine dem Balkon nahe Loge setzen will, in seinen größten Staat steckt, oder lieber gar da wegbleibt. Vor etlichen Wochen habe ich einen ärgerlichen Auftritt der Art mit angesehen. Kurz zuvor ehe der Vorhang aufgezogen werden sollte, entstand auf einmal im Parterre ein solches Getöse von Lachen und Klatschen, daß mir die Sinne hätten vergehen mögen. Ich fragte meinen Nachbar um die Ursache: darauf sagte er mir, dort sollte ich sehen, wie schlecht die Leute gekleidet wären, die sich dem Balkon so nahe gestellt hätten, und ob man dem Publikum keine Achtung schuldig wäre? Es ist wahr, sie hatten nur Tuchröcke an, und das Frauenzimmer eine Saloppe um; allein sie waren doch recht sauber angezogen, und hatten ihr Geld so gut bezahlen

ken müssen, als der gleich ruhig neben ihnen stehende, vielleicht außer dem bettelarme aber geputzte Ritter mit dem Ludwigskreutze. Die Leute glaubten wohl nicht, daß es ihnen gölte, und blieben, bis ein Officier von der blauen Garde in ihre Loge trat, und ihnen heimlich anrieth, ihre Plätze zu verlassen. Unter einem allgemeinen Frohlocken giengen sie darauf fort, kamen unter gleich starkem Gelächter aller rechtschaffenen Franzosen in der dritten Gallerie wieder zum Vorschein; und damit war der Aufruhr gestillt. Wo hätte sich das wohl noch sonst zutragen können? Hergegen habe ich einen Herrn in einem schwarzen Sammtkleide und einer goldenen Weste, den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arme auf dem Fischmarkte ein Stück Stockfisch einhandeln, in sein Schnupftuch wickeln und einstecken sehen. Der hätte doch wohl auf den Balkon erscheinen können, wenn er gleich im Grunde ein armer Lump war. Wer aus dem öffentlichen Schauspiele geht, thut am besten er nimmt sich einen Fiacre, weil er leicht einen habhaft werden kann, oder läßt sich wenigstens einen Savoyarden vorleuchten. Man ist alle Augenblicke in Gefahr bey dem engen Raume vor dem Opernhause und dem Italienischen

lienischen Theater zertreten zu werden. Es ist unstreitig, daß die Verzierungen auf den Bühnen und die Kleidungen der Schauspieler so prächtig sind, und so oft abwechseln und verändert werden, als es sich nur denken läßt, und es der geringste Umstand erfordert, am meisten in den Opern, etwas weniger bey dem Italienischen Theater. Ihre Zeuge sind größtentheils Seide und massiv Gold und Silber. Es fehlt den Schauspielerinnen auch nicht an ächten Juwelen, da die Einkünfte einiger unter ihnen auf dreyßig tausend Livres steigen sollen, ohne das zu rechnen, was sie noch neben her verdienen, denn jeder Große in der Stadt sucht darinn einen Theil seiner Pracht, daß er eine Sängerin, eine Tänzerin, oder eine Aktrice unterhält.

Die Bühnen sowohl, als die Orchester, sind zahlreich besetzt, und es ist gar nichts seltenes, daß in der Opera hundert und funfzig Personen in einem Chor auftreten, und wohl halb so viel tanzen, sobald es die Stücke fordern. Eben so hat das Orchester niemalen unter funfzig fertige Musikanten. In den beyden Comödien ist die Zahl von allen etwas geringer, doch noch immer groß genug, das ganze Theater anzufüllen. Aus alle dem können Sie nun die Pracht eines französi-

schen

schen Schauspiels in Rücksicht auf das Aeußere beurtheilen.

Die Operisten dünken sich um einen Grad wichtiger, als die übrigen Schauspieler; der Himmel weiß warum. Vielleicht weil sie sich, und ehe noch alle unter die freyen Künstler aufgenommen wurden, nach Art der damaligen Zeiten in eine eigne Gesellschaft unter dem Titel: l'Academie royale de Musique, den sie noch führen, begeben haben. Ich gehe zuweilen nach geendigter Farcenopera auf den Foyer, den Ort, wo man ihre Bekanntschaft am leichtesten machen kann. Die Stücke, welche auf den hiesigen Theatern aufgeführt werden, sind bekannt, und keine andere als solche, die französische Verfasser haben, können ihr Glück machen. Auf dem italienischen Theater geben sie insgemein Operetten und mit Farcen angefüllte Spiele; zuweilen kommen auch Gespräche und Arien in italienischer Sprache, als Ueberbleibsel ihrer ursprünglichen Einrichtung, vor. Die mehresten Stücke, die man auf der französischen Bühne vorstellt, sind Lustspiele. Moliere ist noch immer in großem Ansehn, und seine Comödien werden oft wiederholt, selten aber Trauerspiele aufgeführt; doch jetzo mehr,

als ehedem. Le Centenaire, das man kürzlich zur Jubelfeyer des erstern vorstellete, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Verzierungen waren dabey unvergleichlich. Auf dem italienischen Theater ist die Musik ziemlich in italienischem Geschmack, in dem Opernhause hergegen wird sie rein und lauter, wie sie die Franzosen haben, gegeben. Es ist bekannt, daß man ihre Stärke in diesem Theile der schönen Wissenschaften nicht sehr schätzt, und es ist wirklich wahr, daß die Monotomie, das schreyende, und die fast keine Pausen kennende Composition einem jeden Ausländer, der nur ein wenig Ohr hat, sogleich auffallen und eckeln muß. Aber wenn es nun ihrer Empfindung angenehm, und ihren Ohren schön ist, wie will man, ohne ungerecht zu seyn, fordern, daß sich beynahe der ganze Körper mit allen seinen Nerven nach einem andern Volke, und wenn es auch die Italiener selbst wären, umbilden solle. So lange die Franzosen keine andere, als ihre laufende Sprache haben, und so lange sie nächst ihrer Musik keine andere kennen, und auch noch alsdann, wird ihnen immer die Ihrige am besten gefallen; weil der Grund davon in der Einrichtung ihrer Sprache, und ihrer Denkungs-

art liegt, und so wenig sie mithin verlangen können, daß die Ausländer die französische Composition schön finden, eben so wenig sollten die Ausländer ihnen zumuthen, die ihrige dargegen zu schätzen. Die Einrichtung bey den Opern ist so, daß die Tänze oft mitten in die Auftritte einfallen, und alsdann bleiben die Sänger und Sängerin wohl gar auf der Bühne sitzen, bis der Tanz geendiget ist, und fahren nachgehens fort. Mir schmeckt die halb italienische Musik besser, als die französische Opera und Comödie, und ungeachtet die Stücke leider noch mit allzuvielen Narrenpossen angefüllt sind, so besuche ich das italienische Theater doch fleißiger, als die beyden andern; weil man schön darinnen singt. Besonders läßt sich hier Madame la Rouette, die unstreitig eine der schönsten Sängerin in Paris ist, fleißig hören. Wie hoch die Stimme und Singkunst der Madame Trial geschätzt wird, ist bekannt. Ihre guten Schauspieler drücken sich, um alles recht fühlbar vorzustellen, überaus lebhaft aus. Allein es ist mir anstößig, daß sie so viele Geberden und Grimassen machen. Ich will immer voraussagen, welche Hand und welcher Fuß in Bewegung

 gesetzt

gesetzt werden wird, sobald der eine nur erst gebraucht worden ist. Kurz sie schneiden mir zu viele Gesichter, und reden zu oft mit Händen und Füßen, so, daß mir alle Augenblicke die Originale zu dem Urtheil des Rousseau über den Marcel vortreten. Inzwischen scheint es wieder der Geschmack der Nation zu fordern; denn der Beyfall der Zuschauer steigt mit der Zunahme der Verzuckungen, welche die Schauspieler sehen lassen.

Eben so geht es bey ihren Tänzen, jemehr Mademoiselle Heinel und nunmehrige Madame Fierville Luftsprünge thut, je größer ist das Klatschen und Jauchzen, und nicht stiller wird es, als wenn sie alle Wollust auf einmal mit den sanftesten Geberden, bey jedem andern Ton der Musik auf eine neue Art auszudrucken sucht; weil sie die Zuschauer alsdann nicht mehr rührt. Sie haben bey der Opera einen Sänger, Monsieur le Gros. Er singt einen Alt, und übertrift, wie mir deucht, mit der Biegsamkeit und Deutlichkeit seiner Stimme, alle andere seines Geschlechts. Mademoiselle du Plant hält man für die beste Sängerin, wenigstens hat sie immer die vornehmsten Rollen. Es ist aber noch eine

Andere

Andere da, die ich ihr gern an die Seite setzen möchte, nämlich: Mademoiselle Arnould. Ungeachtet sie nicht mehr jung ist, so hat sie doch noch alle Lebhaftigkeit in ihren Handlungen, und ihre Stimme ist englisch schön und leicht. Ihr Betragen im Umgange ist ganz ungezwungen und natürlich. Sie sucht doch gern witzig zu seyn. Ich traf sie kürzlich bey einem meiner Bekannten mit dem Prinzen N—n, der sie unterhalten soll, an. Bey Betrachtung eines Bildes, das eine biblische Geschichte vorstellete, sagte sie, obgleich aus überflüssig und übel angebrachtem Witze: sie läse die Bibel unter allen Fabelbüchern am liebsten.

Vor allen Tänzerinnen verdient unstreitig unsere Landsmännin Mademoiselle Heinel den Vorzug, weil sie für alle Nationen schön tanzt. Sie fliegt gleichsam zu einer Zeit nach dem Geschmack der Franzosen mit dem größten Anstand in die Luft, und erregt zu einer andern Zeit mit einer jeden neuen und sanftern Geberde bey jedem Takte einen höhern Grad des Gefühls und der Wollust. Sie ist nicht groß, allein unter dem wohl gewähltesten Anzug und einer regelmäßigen Stellung, kommt sie recht majestätisch aus dem Grunde der Bühne hervor. Sie hat

ihre Augen so in der Gewalt, daß sie einmal halb sterbend, und dann wieder feuriger und blitzender, wie ihre Brillanten aussehen. Sie tanzt entweder ganz allein, oder mit dem Monsieur Vestris, der für die Franzosen der größte Tänzer scheint, weil er der stärkste Springer ist. Nächst ihm ist Dauberval der Beste. Nach der Heinel wird Mademoiselle Guimard sehr geschätzt, und es ist an dem, daß dieses schwarze, magere, und nicht über sechs Spannen hohe Ding, wie ein Sommervogel bey heißen Tagen auf dem Theater herum fährt. Ihre Verehrer geben ihr ansehnliche Summen, dargegen rühmt man von ihr, daß sie überaus freygebig sey, und den Armen viel Gutes thue. Einer meiner Bekannten hatte mich nach einem mir fremden Hause gebracht, und wollte auch nicht sagen, wo ich mich befände. Ueber den Eingang des Hauses innerhalb des Vorhofes war Apollo, der die Terpsichore krönte, in einer Groupe aufgesetzt. Wir kamen durch den Eingang in einen Saal, in dem die Thüren schöne Spiegel, die Fenster in der Decke angebracht, die steinern Säulen aber, die das Dach trugen, so canellirt gemahlt waren, daß man es schwerlich ohne es anzufühlen, für das, was es war, erkennen konnte, und das

galt

galt auch von den unter dem Plafond gemahlten Statuen. Da der Saal einen Garten vorstellen sollte, so war er an einigen Orten durch grünes Gatterwerk abgetheilt, das mit so feinem Glase ausgesetzt war, daß ich beynahe eins zerstoßen hätte. Rings um den Saal standen auf einem Aufsatze Blumen, als Levcoien, Jasmin, Tinus, die sich zum Theil an dem Gatterwerk in die Höhe wanden. Man gieng aus dem Saale in kleine Nebenzimmer, in denen die besten seidenen Möbeln standen, und davon das Eine nur durch eine Glaswand von dem Andern getrennt war. Man konnte sich darinnen nackend aufhalten, mit der Gesellschaft im Nebenzimmer sprechen, und sie sehen ohne doch bemerkt zu werden. Es war zum Baden eingerichtet, und das Badegeschirr ließ sich unter einem Bette hervor ziehen. Schade ists, wenn es gebraucht wird, daß die prächtigen Möbeln, Tapeten, Mahlereyen und Vergoldungen durch den Dampf des Wassers verderben. Hinter dem Hause war noch ein artiger kleiner holländischer Garten, und in einem andern Theil ein niedliches Theater für ungefähr hundert Zuschauer angelegt. Es war nicht schwer, auf die Anfrage, wo ich wäre, zu antworten, daß

ich

ich mich in einem Feenhause, oder der Wohnung eines witzigen Wollüstlings befinden müßte, und die Erklärung erfolgte nun: Es ist Mademoiselle Guimard. Man kann daraus von der Verschwendung einer solchen Person urtheilen, doch sie verdient viel, da sie im Stande ist ein ganzes Volk zu bezaubern. Mademoiselle Allard und Linguet sind ebenfalls in Paris wegen ihrer Stärke im Solo tanzen berühmt. Ich werde die Letztere der Erstern, keine von beyden aber den Vorigen vorziehen.

Warum ich die französischen Schauspiele seltener besuche, habe ich Ihnen schon gesagt, und ich gehe nur alsdann hin, wenn ich gern einmal lachen will, wozu mich Preville besonders bringen kann. Bellcour, Madame Gauceau, Madame Desouce und Monsieur Desessart sind ihre besten Leute. Der Schluß ist allemal dieser: man kann in der Hauptstadt prächtige und vortrefliche Schauspiele sehen, wenn sie gleich nicht in aller Absicht die vollkommensten können genennt werden.

Wer ohne Zeitverlust das Besondere von Paris sehen will, muß sich bey der Witwe Duchesne Rue St. Jacques den Almanach Parisien des Etrangers für einen Franc und

und die Charte von Paris in eben der Straße bey Esnauts und Rapigny für achtzehn Sols kaufen. Nächst dem sind Voyage Pittoresque de Paris et des Environs par M. D. in zween Bändgen 1770 für neun Livres ein gutes Buch. Brice Beschreibung ist mir zu weitläuftig.

Mein Brief ist gestern angefangen, ich habe ihn aber erst heute geendiget. Leben Sie, bis ich Ihnen wieder schreiben kann, wohl.

Vierzigster Brief.

Marly den 24. Hornung.

Weil ich alle Tage auf bessere und trockene Witterung gewartet habe, so hat sich meine Reise nach Marly bis an den letzten Donnerstag verzogen. Außer den Fiacren, die man sehr bequem nehmen kann, da es nur fünf kleine Stunden von der Stadt abliegt, geht alle Tage ein Postwagen um acht und zwo Uhr Nachmittage nach St. Germain, und mithin eine halbe viertel Stunde vor Marly vorbey, worauf

worauf man nur acht und zwanzig Sols bezahlt, der aber ein elender Kasten ist, in den wenigstens zehn Personen jedesmal hineinkriechen. Sobald sich der König hergegen in Marly eine Zeitlang aufhält, so gehen eben solche Postchaisen mit vier Personen vom Pont royal dahin, wie nach Versailles, außerdem aber nicht. Es läuft von der Stadt durch den Roule ein sehr schöner gepflasterter Weg, in einem bräunlichen Thonboden, der sich an einigen Orten, sobald man bey Nauterre vorbey ist, mit Steinen vermischt. Die Gegend hat, wegen der nahe fließenden Seine, überall ein sehr gutes Ansehen. Weil ich gern heute die Wassermaschine sehen wollte, so fuhr ich nur bis dahin, wo sie an dem südlichen Ufer des Flusses angelegt ist.

Sich einen allgemeinen Begriff von dieser erstaunlichen Anlage zu machen, müssen Sie wissen, daß man dabey die Absicht gehabt hat, das Wasser aus der Seine in verschiedene dort herum gelegene königliche Schlösser zu bringen, und damit die angelegten Wasserkünste zu versorgen, vorzüglich die zu Marly und zu Versailles. Weil aber beyde so liegen, daß zwischen ihnen und der Seine ein hoher Berg ist, so hat

das

das Wasser aus dem Flusse erstlich bis auf den Berg, und alsdann zu andern Absichten weiter in die Höhe getrieben werden müssen.

Das ganze Gerüste zu alle den Rädern und Pumpen, ist in die Seine gebauet, um dem Wasser mehr Zug zu geben, und gleich davor ein Wehr angelegt, das zum Theil mit als ein Anhang des Gerüstes kann betrachtet werden. Vierzehn Räder, die mit der Last, die sie bewegen sollen, eine verhältnißmäßige Höhe haben, setzen die an ihre Axen befestigte eiserne Arme in Bewegung, und diese viere, wiederum vier Stempel, nämlich jeder Arm hat zween Stempel, mithin kommen auf jedes Rad achte, davon es an der einen Seite viere aufhebt, und an der entgegen gesetzten wechselsweise viere niederdrückt. Da nun jeder Stempel in einer aus Eisen gegossenen Röhre auf und nieder geht, so haben die acht Räder, die Wasser aus dem Fluß heben sollen, vier und sechzig Lothrecht stehende Röhren zu bearbeiten, in die wiederum eben so viel schiefliegende gehen, und das angezogene Wasser auf einer schrägen Fläche nach der Pumpröhre hinbringen. Hergegen endigen sich jedesmal vier Pumpstöcke in eine einzige Röhre, die das in vieren gepumpte

Wasser aufnimmt und nach den letzten Röhren hinbringt. Durch Beyhülfe dieser Pumpen steigt also das Wasser in sechs schief liegende eiserne Röhren, den an der linken, oder Südseite gelegenen Berg, hundert und funfzig Fuß hoch hinan. Hier wird es in einem darzu aufgeführten Hause von andern Pumpstöcken aufgenommen, und in eben solchen Röhren, in das dritte Pumphaus, das noch höher liegt, getrieben.

Die Pumpen in beyden Häusern werden durch die übrigen, unten in dem Fluß vorne eingehängten Räder, und die an ihre Axen befestigte Arme und eiserne Feldgestänge, die den Berg ebenfalls schräge hinaufgehen, so bewegt, wie die untern, und alle Vortheile die daselbst angebracht sind, kommen auch hier oben vor. So hat zum Beyspiel jeder Arm seine zween Pumpstöcke zu bearbeiten.

Neben dem ersten Haus, in das die von unten herauf kommenden Röhren gehen, ist ein großes ausgemauertes Wasserbehältniß angelegt, in das der Ueberfluß gesammlet wird, um Gebrauch davon zu machen, sobald die untern Räder nicht alle arbeiten können; welches bey den öftern Ausbesserungen, die man vornehmen muß, und dem

zuwei=

zuweilen anwachsenden Strohme, nicht selten geschieht.

Aus dem letzten Hause, das noch nicht auf der Spitze des Bergs, aber dreyhundert Fuß über der Seine und hundert und funfzig über dem ersten liegt, wird das Wasser mit den nämlichen Kunstgriffen, wie in dem untern, in drey Röhren bis nach dem Fuß des Thurms gepreßt, und alsdann ist es noch hundert und zwey und dreyßig Fuß höher, und einen Berg von vierhundert zwey und dreyßig Fuß hoch, gestiegen. Sobald die Röhren den Thurm erreicht haben, so liefern sie ihr Wasser in drey andere Röhren, die senkelrecht auf ihnen stehen, und es noch siebenzig Fuß gerade in die Höhe bringen, und zwar durch die Gewalt des in dem letzten Pumphause angelegten Druckwerkes. Die letzten Röhren sind ebenfalls von gegossenem Eisen, zwo davon haben zwölf, und die dritte acht Zoll im Durchmesser. Sie führen bey dem Werke auch bleyerne gegossene Röhren, doch nur da, wo sie wenig Gewalt auszustehen haben. Gleich unter dem Thurme wohnt ein Schweitzer der die Schlüssel hat, ich schlepte ihn seines dicken Bauchs und kurzen Athens ungeachtet mit hinauf, mir die innere Einrich-

tung zu weisen. An der Spitze dieses abgestutzten Thurmes ist ein viereckichtes Wasserbehältniß aus Bley, in das sich die erwähnten drey Röhren mit einer viereckichten Oeffnung endigen. Innerhalb des offenen Behältnisses geht rings herum ein nach Zollen abgetheilter Unterschied, die Höhe des ausfließenden Wassers zu bemerken, das in abgesetzten Stufen heraus rinnt. Das ganze Behältniß wird von einer Terrasse, oder gemauerten Brüstung eingeschlossen, von der man die herrlichste Aussicht auf die umliegende Gegend und bis nach Paris hat.

Gleich an dem Thurme gehen die Arkaden an. Es sind ihrer sechs und dreyßig. Jeder Pfeiler wird, so wie er sich weiter von dem Thurme entfernt, unmerklich etwas niedriger. Sie sind von Kieseln und hauptsächlich Feuersteinen aufgemauert, und von einer unglaublichen Festigkeit. Jeder Pfeiler macht eine viereckichte Pyramide von zwölf Fuß längst an der äußern Seite. Ueber diese Arkaden ist ein gewölbter fünf Fuß hoher und 1980 Fuß langer Kanal geführt, der sich bey dem Thurme anfängt, und gerade gegen Mittag nach Versailles zu etwas abhängend fort läuft, durch den das Wasser aus dem bleyern Behältnisse weiter

nach dem Ort seiner Bestimmung aus einer Höhe von fünf hundert Fuß über der Seine rinnt.

Die ganze Wasserkunst und Wasserleitung ist unter Ludwig dem Vierzehnten erbaut worden, und man kann denken, daß das Werk unermeßliche Summen gekostet haben muß, da die Erhaltung jährlich allein auf hundert tausend Thaler steigen soll. Ich will auch gern glauben, daß man eben so viel Wasser auf die gleiche Höhe mit wenigern Kosten, und durch eine weniger zusammen gesetzte Maschine hätte bringen können, wie neuere Baumeister Vorschläge darzu gethan haben. Allein dieses alles bey Seite gesetzt, so ist das Ganze zusammen genommen ein Werk, daß sich in Ansehung seiner ungeheuren Größe vielleicht mit den Pyramiden, oder den Circis vergleichen läßt, und die Arkaden insbesondere, so wie Versailles, sind ein Denkmaal großer Unternehmungen während der Regierung Ludwig des Vierzehnten.

Ehe ich noch auf den Thurm gieng, habe ich mich zuvor einige Augenblicke in Lucienne umgesehen. Der König hat dieses Lusthaus, das zur Linken über dem ersten Pumphause auf einer steilen Anhöhe nahe bey dem Obern, und drey hundert Fuß über der

Seine erhaben, zu Vigne drey und eine viertheil Stunden von Paris liegt, und einen thonigten Boden hat, in dem unter andern artigen Pflanzen auch die Sterndistel (*) besonders um die Arkaden wuchs, seiner geliebten Madame du Barry erbauen lassen und gegeben. Der Pavillon selbst ist ungefähr dreyßig Fuß hoch, ein Achteck mit einem platten Dach und einem Balkon. Der Haupteingang ist ein halber Zirkel an der Mittagsseite mit Marmor gepflästert, und auf jeder Seiten mit zwo Marmorsäulen umgeben. Von innen ist es aufs prächtigste ausmöblirt, und mit vielen Statuen und Groupen aus Erz ausgeputzt. Was ich aber für das Herrlichste bey diesem Pavillon halte, ist seine Lage. Denn, da er genau über der Maschine steht, so sieht man von hier ein großes Feld, das die Seine durchläuft, und nächst dem die schönsten Auen, Aecker, eine Menge Dörfer, Palläste und kleine Städte auf einen Blick in einer ziemlichen Tiefe vor sich liegen.

Der Garten an der Südseite ist völlig im holländischen Geschmacke angelegt, Blumenbeete, mit Rasen ausgesetzte Wege, hier und da ein kleines Feld von nordamerikanischen

Stau=

(*) Centaurea eriophora.

Stauden, und an der Ostseite läuft eine Roßkastanienallee herunter. Unterdessen hat man doch auch des Abhanges wegen Terrassen anlegen müssen, und da der Boden sehr lehmicht ist, so sind die Spatziergänge unbequem zu gehen, sobald es ein wenig regnet. An dem obern und westlichen Ende stehen noch verschiedene Sommerhäuser, und ich höre, daß sie weggerissen, und modernere an ihre Stelle gebauet werden sollen (*).

Der Flecken Marly selbst liegt von dem Ende der Arkaden nur noch eine gute Viertelstunde gegen Südwesten in einer Vertiefung, und ist ein unbedeutender Ort. Der Garten läuft von Nordwest nach Südost, als ein langes Viereck in einem noch engern Thale herauf. Ich weiß nicht, warum man zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten so wenig darauf gesehen hat, solche Oerter zu Anlegung schöner Schlösser und Gärten zu wählen, die nothwendig einen allgemeinen Beyfall in Rücksicht auf ihre Lage erhalten müssen. Der Garten zu Marly hat ungefähr tausend Schritte in der Länge, sechshundert in der Breite und eine Mauer zur

(*) Vermuthlich wird es nun nach Ludwig des Funfzehnten Tod unterbleiben, und Lucienne aufhören schön zu seyn.

Einfassung. Er hängt überhaupt etwas nach dem Flecken zu, außerdem sind die Seiten, zumal die nordwestliche, ziemlich abschüssig. Der obere Theil verliert sich in den Park, der nach Versailles zugeht, und den untern begränzt eine gemauerte Terrasse. In der Mitte sind Blumenfelder mit in Figuren geschnittenen Bäumen, nach Holländischer Art angelegt, über denen das Schloß steht, und an dem entgegen gesetzten Ende ein großes Wasserbehältniß befindlich. Längst den beyden Seiten herunter sind auf jeder sechs reich möblirte, ein Stockwerk hohe Pavillons einander gegen über hingesetzt, in denen bey der Anwesenheit des Königes, die ersten Hofbedienten wohnen. Alles übrige, was zwischen der Mauer und der mittlern Ebne liegt, bestehet aus einem schmalen Strich Waldes aus Buchen, Linden, Rüstern, Fichten, Tannen und dergleichen, und ist in kleine Bosquets abgetheilt, mit Hecken aus Haynbuchen oder Ibenbaum eingefaßt, und mit gewundenen oder geraden Spatziergängen durchzogen. Jedem Bosquet hat man, um es von den übrigen zu unterscheiden, einen Beynamen gegeben, und ihn von seiner Gestalt, Einrichtung oder den darinnen aufgestellten

Bild=

Bildsäulen hergenommen. Einige darunter haben Wasserkünste in der Mitte, bey Andern ist zunächst eine Grotte angelegt, wieder in Andern, besonders auf der Südseite, sind kleine Berge aufgeführt, und alle mit Hütten, Rasenbänken und Tischen versehen. Die Statuen, die man in der größten Menge aufgesetzt findet, sind aus weißem Marmor, und das was sie bedeuten sollen, an das Postement eingegraben. Unter den neuen Stücken wird vorzüglich eine Groupe im Bosquet de Marly geschätzt, welche zwey Kinder vorstellt, die mit einer Ziege spielen, und ihr Weintrauben fressen lassen. Das Gestelle in Form eines Tisches, ist mit der Groupe selbst gleich schön ausgearbeitet, und das Ganze ein Stück, das dem Meister Ehre macht. Ein Engländer sagt von ihm, daß es sich der Mühe verlohne um es zu sehen, hieher zu reisen, Sarazin hat sie gearbeitet. Die antiken Bildsäulen sind alle zusammen schadhaft, und die abgebrochenen Theile angeküttet, überdies ist der Marmor rauh und etwas grau geworden, weswegen ihr Alter noch mehr in die Augen fällt.

So sind zum Beyspiel alle vier Stücke, die das Becken im Senatorensaal umgeben, Originale, wie Seneka mit einem Papier

in der Hand, Valerius, Brutus und Papirius, alle auf die nämliche Art. Eine schöne alte Bildsäule ist Cicero, gleich beym südlichen Thore. Die Gesellschaft der Musen, als Clio mit der Pfeife, Melpomene mit dem Kranze, Erato mit der Leyer, Thalia mit der Larve, und Apollo mit der Lyra, machen einen schönen Saal aus, worzu noch Urania mit dem Kranze, Terpsichore und Euterpe mit der Pfeife gehören. In dem, dem Schlosse nahen Bosquet de Marly steht eine Venus aux belles Fesses, die sich halb nackend nach der rechten Seite lehnt, und unterwärts nach dem Hintern sieht. Unstreitig ist dieses eines der schönsten Stücke in dem ganzen Garten, und vom Barrois verfertiget. In ihrer Nähe befinden sich noch eine antike halb nackende Circe in zerstreuten Haaren, und ein antiker Centaur mit einem Amor; auch ein kleiner Faun mit einem Lamme, der zwar modern, aber vom le Pautre schön gearbeitet ist, so wie eine laufende Euridice nahe bey dem Schlosse. Unter den heydnischen Gottheiten finde ich noch einen Apollo im Mantel, eine mit ausgespannten Armen stehende Minerva, einen Bacchus mit dem Crater, einen andern mit der Panthere nicht weit vom Cicero, eine

schöne

schöne, aber zerbrochene Diane, und in dem Bosquet de Louvecienne gleich unter dem nördlichen Thor einen zerstoßenen aber antiken Herkules, einen Bacchus und einen Apollo. Schön sind die Groupen um das große Becken am Ende des Gartens, nämlich die steigenden und mit dem Zaum niedergezogenen Pferde aus dem schönsten weißen Marmor vom Coustou. An dem obern Ende, das sehr abschüssig ist, sind Wasserkünste mit großen Becken und colossalischen Statuen angelegt, die von dem Schlosse aus einen sehr guten Anblick geben. Ueberhaupt ist der Garten zu Marly ein Ort, wo der Kenner der Alterthümer, der Bildhauer, der Mechanicus, der Gärtner und der Baumeister ihre Augen ganze Tage weiden, und sich unterrichten können. Hier sieht man an den ächten alten mormornen Bildsäulen, wie groß der Unterschied zwischen diesen und mit Oelfirnis überzogenen aus Gips, oder Marmor nachgekünstelten Stücken ist, und wenn sie auch noch schöner, als die abgeformten und so zubereiteten Manheimer wären.

Alle Augenblicke wurde ich einmal in meinem Vergnügen durch einen Regenguß gestört. Der König war eben zu Marly, um in den Wäldern bey St. Germain zu jagen;

aber heute ebenfalls durch die Witterung daran gehindert worden. Es war just um fünf Uhr und zugleich die Zeit, da Seine Majestät in die Messe gieng, und mir dadurch Gelegenheit gegeben, ihn ganz nahe zu betrachten. Die Leute hatten sich überall versammlet, und sahen ihn mit Geberden der größten Ehrerbietung durch die zu beyden Seiten stehende Garde, die das Gewehr unter dem Arm hielte, und dem Könige den Rücken zuwandte, vorüber gehen. Er trug einen scharlachfarbenen Mantel, und wurde von seinem Oberstallmeister geführt, ungeachtet ich glaube, daß er sehr leicht allein und ohne Hülfe gehen kann, denn er bewegte seine Füße mit einer ungemeinen Leichtigkeit und Biegsamkeit. Der König ist ein ziemlich großer Herr, und von einer verhältnißmäßigen Stärke, immer aber mehr fett, als mager, besonders am Körper. Er hat eine gute Gesichtsbildung, lebhafte Augen, eine große gebogene Nase, ein majestätisches Ansehn, und spricht vernehmlich und mit Nachdruck. Man hat mich versichert, daß die Beschäftigungen des Monarchen, so wie sein Leben, ziemlich einförmig sey. Er steigt Frühe nach sechs Uhr auf, und macht sein Frühstück meist selbst zurecht. Sobald die

königlichen Kinder ihre Zimmer verlassen, kommen Sie zu ihm und wünschen ihm guten Morgen. Entfernen sich aber auch sogleich wieder. Zuweilen besucht er sie Frühe, und kommt ihnen zuvor, zumal alsdann, wenn sie nicht gar wohl sind. Alle Tage um eilf Uhr geht er eine Messe zu hören, und zwar so regelmäßig, daß eher alles Andere unterbleiben würde. Er hält keine ordentliche Mittagsmahlzeit, sondern nimmt nach der Messe etwas Brühe, oder Chocolate. In den folgenden Stunden wohnt er dreymal in der Woche dem geheimen Rathe bey. Außer dem geht er alle Tage auf die Jagd, wohin ihn insgemein nur ein kleines Gefolg begleitet. Er soll ein scharfer Schütze und Allen am Hofe in dieser Kunst weit überlegen seyn, so, daß ihm nicht leicht Etwas entgeht, oder er verfehlt. Ich weiß nicht, ob es im Ernst, oder im Spas war, daß ein Franzose am Hofe zu Versailles bey Gelegenheit seines Urtheils von der Liebe des Königes zur Jagd sagte: daß es doch eine, einem großen Herrn anständige Beschäftigung sey, und immer eine innere Neigung zum Kriege und zur Tapferkeit verrathe, und Fürsten, die es nicht thäten, in einem ewigen Seelenschlafe, und zu allen Geschäften unthätig wären.

Die

Die Zwischenzeit vom Jagen, oder den Staatsgeschäften bis zur Abendmahlzeit, bringt der König beym Spieltische zu. Doch besucht er um fünf, oder sechs Uhr nochmals unfehlbar die Messe. Um neun Uhr speißt Seine Allerchristlichste Majestät zu Nacht, und geht um zehn Uhr auf ihr Zimmer, um die Ruhe zu suchen. Bey dieser Lebensart ist der Herr gesund, und hat ein munteres Alter (*). Ist es wohl einen Fürsten zu verdenken, wenn er so lebt, wie es ihm wohl bekommt.

Vom Herumkaufen müde suchte ich den Gasthof, wo ich abgetreten war, fand ihn aber bey weiten nicht so gut, wie ich ihn erwartete, und völlig so, wie ich Ihnen die französischen Gasthöfe auf dem Lande beschrieben habe. Man beklagte sich, daß der König so selten in Marly wäre, daß die Leute alle Nahrung verlören, und ich muß selbst sagen, daß mir der herrliche Garten so aussahe, als ob man manches darinn zu Grund gehen ließ, und selten an Ausbesserungen dächte.

Weil

(*) Wären die Blattern nicht gewesen, oder sie ihm früh inoculiert worden, unfehlbar gewiß würde dieser gutherzige und biegsame Prinz noch lange gelebt haben.

Weil inzwischen Feder und Dinte im Hause war: so schrieb ich diesen Brief, und nun suche ich die Ruhe, die ich für Heute gewiß verdient habe &c.

Ein und vierzigster Brief.

Versailles den 26. Hornung.

Es wird wohl gar nicht aufhören zu regnen. Den ganzen Freytag Vormittage ist die Witterung so schlecht gewesen, daß der König beynahe wieder am Jagen verhindert worden wäre; denn einen kleinen Regen läßt er sich darzu eher aufmuntern, ich glaube, weil die Spur besser zu finden ist; aber damit hätte ich um die Gelegenheit kommen können, das Schloß zu sehen, woran mir doch viel lag. Des Regens ungeachtet bin ich bis um halb zwölf Uhr herumgegangen, und habe meine Augen an den Bildsäulen geweidet; weil die jetzige Jahreszeit ohnehin kein anderes Vergnügen erlaubt. Der König hatte kurz vor zwölf Uhr die Kapelle verlassen, frühstückte noch ein wenig und fuhr gleich darnach auf die

Jagd. Ein für sechs Livres dienstfertiger Schweitzer, der mir nun die Zimmer zeigen sollte, fragte mich, ob ich nicht Madame du Barry, die einige Dame, die den König hieher begleitet hatte, sehen wollte. Ein Anerbieten, das mir sehr willkommen war, weil ich mir bereits anderwärts umsonst Mühe gegeben habe, sie ansichtig zu werden. Er brachte mich also in einen Saal, wo sie sich aufhalten mußte, just, da sie im Begriff war sich nach Lucienne fahren zu lassen. Sie erschien endlich in Begleitung ihrer Schwägerin. Ich habe in langer Zeit Niemand so aufmerksam betrachtet, und abentheuerlich muß ihr mein Betragen vorgekommen seyn, wenn sie mich bemerkt hat. Sie trug ein rothes weißlich schillerndes Kleid mit einer Schleppe, die ein Bedienter hielte, einen weißen Mantel und eine die Haare wenig bedeckende Haube.

Madame du Barry ist von mittlerer Größe, wohl gewachsen, und geht etwas gebückt. Ihre Gesichtsbildung ist ganz regelmäßig, aber nicht bezaubernd schön. Sie hat blaue ziemlich große doch nicht hervorragende Augen, eine überaus reine mit Roth unterlaufene Farbe, ein rundes Kinn, und aus dem Weißen ins Bräunliche schillernde Haare und

Augen=

Augenbraunen. Sie ist proportionirlich fett, und hat eine volle Brust. Ich habe noch kein Bild oder Büste von ihr gesehen, das ihr gliche. Ich kann auch nicht sagen, daß sie eine vollkommene Schönheit sey, aber im Grunde ist ihre Gestalt angenehm und artig, und ihr Betragen wie es scheint, ziemlich sanft. Sie kam mir vor, wie eine Person von etwa neun und zwanzig Jahren, allein man hat mich versichert, daß sie wenigstens vier und dreyßig alt seyn müßte. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was ein wenig freye Franzosen sagen, daß nämlich ihre Mutter eine Wäscherin sey, die jetzo in einem Stifte lebe; daß ihr Vater eine Kutte trage; daß sie eine sehr dürftige Erziehung gehabt; und selbst, da sie noch in der Fauxbourg St. Antoine gewohnt, eben keine vestalische Jungfrau gewesen sey. Ich will auch nicht dafür Bürge seyn, daß ihr jetziger Gemahl, ehe sie sich noch zu der Würde, in der sie schüchtern leben muß, und wohin sie sich durch Beyhülfe der von einem Schneider geborgten Juwelen soll geschwungen haben, sehr vertraut mit ihr umgegangen sey, und dergleichen Histörchen mehr, die zwar wahr, aber auch erdichtet seyn, und von Verläumdern herrühren

können. Genug, Madame du Barry ist eine Frau, die sich durch ihre gute Gestalt einem Könige, vor dem sich Millionen Menschen ehrerbietig bücken, angenehm gemacht und empfohlen hat, und die durch ihr Betragen, den schlüpfrichen Posten der Favoritin eines großen Herren, nun seit acht Jahren zu behaupten weiß. Man sagt auch, und zwar zu ihrem Ruhme, daß sie öffentlich bey Hofe keine Parthey ergriffen; welches mir um ihres epikurischen Ansehens willen, nicht unwahrscheinlich vorkommet. Und wenn am Ende alle Anecdoten gegründet sind, die von ihr herumgetragen werden, und ihr Stand vor dreysig Jahren auch noch so niedrig war, so gereicht ihr die gegenwärtige Erhöhung zu desto größerer Ehre, und in der Sache selbst ist an und für sich nichts Erhebliches; da die Geschichte voll ähnlicher Beyspiele ist, und die Favoritinen nicht allemal aus hohem Stande seyn können (*). Kurz, ich glaube, daß man Madame du Barry Achtung schuldig

(*) Der Tod des Königs hat in den Schicksalen dieser Frau eine Aenderung gemacht. Daß sie die königliche Familie nicht hat lieben können, ist leicht zu begreifen, inzwischen hat ihr die Klugheit Vorschriften gegeben, sich so zu versorgen, daß ihr die Zukunft nicht hart werden, und sie in ihr voriges Nichts zurück fallen kann.

dig ist, und sie ohne gering zu handeln ehren kann.

Sobald sie das Schloß verlassen hatte, brachte mich der Schweitzer auf einer engen und ziemlich finstern Treppe mit Einwilligung ihrer Kammerleute in ihre Zimmer, welche die kleinsten waren, unter denen, die ich hier gesehen habe. Durch ein niedriges und kleines Vorzimmer kamen wir in ein Anderes, in der sich die Kammerweiber aufhielten, und Madame zum Nebenzimmer diente. Es hatte weder in Ansehung der Möbeln noch sonst etwas Besonders, doch zugleich den Eingang zum Schlafzimmer. Das Letztere war mit Haute Lisse tapezirt, und mit Stühlen aus weißem Stoffe mit rothen nach dem Leben gearbeiteten Blumen besetzt. Die Vorhänge des Bettes bestanden aus eben dem Zeuge. Die Matratzen und durchnähten Decken aber aus weißem Atlaß. Ihrem Bette gegen über stand ein Nachttisch, der nebst dem Spiegel mit unzählbaren Büchsen mit Pomade, Gläsern mit wohlriechenden Wassern und kleinen Schachteln mit allerhand hieher gehörigen Bedürfnissen angefüllt war. Den Boden machte ein braunes gut gearbeitetes Parket. Alles schimmerte von Wollust, ich mochte nach dem

Bette, oder der Toilette sehen, und eine Wolke erquickender Gerüche hüllete mich ein, sobald ich in das Zimmer trat. Der gleich daran stoßende Besuchsaal, war weiß ausgeschlagen mit kleinen Schildereyen über den Thüren, davon die eine kleinere zum Eingang für den König bey nächtlicher Weile bestimmt war. Er hatte nur grüne damastene Stühle, und außer dem nichts auszeichnendes. Ich beschreibe Ihnen diesen Schauplatz des Vergnügens Ludwig des Funfzehnten, weil es doch nur ein bloßer Zufall ist, ihn wenige Augenblicke hinter her zu sehen, nachdem er von den Hauptpersonen ist verlassen worden. Weit prächtiger sind die andern königlichen Zimmer, wohin mich der Schweitzer führte. An der Nordwestseite befand sich die Geheimerathsstube, das Merkwürdigste, was ich da angetroffen, war ein großer Tisch in Mosaik aus Florenz. Ueber den Thüren hiengen artige Schildereyen. Das gleich daran stoßende Zimmer war des Königs Schlafgemach, mit Möbeln und Vorhängen aus schwefelgelbem reich mit Silber durchwirktem Stoffe. Weder der Speisesaal, noch das Spielzimmer, die beyde in dem nämlichen Flügel waren, hatten etwas Besonderes. Sehr schön hergegen ist der mit-

ten im Schlosse befindliche Saal, der hauptsächlich durch eine mit Fenstern angebrachte Kuppel erleuchtet wird. Es versteht sich, daß alles Steinwerk an Säulen und Pfeilern von Marmor ist. Gleich an der Ostseite des Saales stand noch ein Billiard, wo sich des Königs Gefolg, das grün mit Gold und rothen Strümpfen gekleidet geht, mit Spielen die Zeit vertrieb. Auch hat das Schloß von außen ein herrliches Ansehen. Es ist ein Viereck und an allen vier Seiten mit marmornen Treppen umgeben. Die Kapelle liegt ungefähr achtzig Schritte davon an der nordöstlichen Seite.

Meine Absichten waren den Nachmittag erreicht, und weil sich der Himmel aufklärte, so entschloß ich mich zu Fuße nach Versailles zu gehen, das nur ein und eine halbe Stunde gegen Südosten von Marly entfernt ist, sogar, daß der Park von dem letztern Orte mit dem von dem Erstern in einem fortläuft. Der Weg dahin geht meist gegen Süden über eine Anhöhe in einem braungelben Erdreich, ist gut gepflastert, und zu beyden Seiten mit Bäumen besetzt, zur Rechten ist die den Park einschliessende Mauer, und zur Linken Ackerfeld bis an ein kleines in der Vertiefung liegendes Dorf, das deucht mir Rouquencour

heißt. Hier herum fängt die Waldung an, und dauert fort bis an Versailles. Hergegen ist der Weg in der letzten Viertelstunde nicht mehr so gut, wie auf der Anhöhe, und die meiste Zeit sumpficht und kothigt, ob er gleich gepflastert ist. Nach meiner Ankunft gab ich zuerst einen Brief ab, den mir einer an seinen Freund mitgegeben hatte, mir behülflich zu seyn, um recht viel zu sehen. Zum Unglück fand ich an ihm einen zwar ehrlichen aber äußerst unthätigen Mann, und zum Glücke war ich in Umständen, daß ich mir selbst helfen konnte, außerdem würde es übel um mich gestanden, und ich in seiner Gesellschaft meine Zeit jämmerlich eingebüßt haben.

Zuerst habe ich mich frühe in dem Opernhause umgesehen. Es ist nur seit der Vermählung des Dauphins fertig geworden und in Absicht auf seine Größe, die gut eingerichteten Sitze, deren aber freylich noch lange so eine große Anzahl nicht ist, als zu Paris im Opernhause, das vortrefliche Maschinenwerk, die ungeheure Höhe, die von unten bis ins Dach hundert und zwanzig Fuß beträgt, die Gemählde, Vergoldungen und das Schnitzwerk eins der schönsten, die wohl jemals zu Stande gekommen sind.

Sehr gut sind die Zimmer der Spieler angebracht, und sogar nahe an dem obersten Boden, jedoch außerhalb des Gebäudes, ein großes gemauertes Wasserbehältniß angelegt, im Nothfall von obenherein einen Strohm Wasser zu stürzen. Auf diesem Theater sind eigentlich die Sitze mit einander so gemacht, daß Niemand zu stehen genöthiget ist. Zu der Zeit, wenn ein Stück aufgeführt wird, läßt man nur eine kleine Anzahl Zuschauer, außer denen die zum Hofe gehören, zu. Ungeachtet es nicht möglich war, alle Schönheiten dieses Gebäudes, von dem ersten Saal an, wo die Garde ist und aus dem der Eingang ins Amphitheater geht, wegen Mangel des Lichtes, deutlich zu sehen; so konnte ich mich doch wohl so viel überführen, daß es an Pracht das Pariser und Manheimer ohne Vergleich übertrift.

Der Park zu Versailles ist von einer ansehnlichen Größe, und der Haupttheil hat an der Nordostseite das Schloß, dem man eine Breite von achtzehn hundert Fuß giebt, an der Südwestseite aber den Anfang des Kanals, und das Gehölze zur Grenze. Beyde sind also wenigstens eilfhundert Schritte von einander entfernt. Der größte Theil

des Gehölzes besteht aus Fichten und Tannen, es giebt aber auch Laubbäume und besonders viele Buchen hier. An allen Seiten ist es mit hohen Hecken, besonders von Fichten und Taxbäumen eingefaßt, die unter der Scheere gehalten werden. Zu beyden Seiten, nämlich Nord- und Südwärts ist der Wald in zwölf kleinere Stücken und Bosquets abgetheilt, die von allen Seiten breite Spatziergänge durchkreutzen. Einige sind von Hecken eingeschlossen und mit Thüren verwahrt, sie vor dem Muthwillen des Pöbels zu sichern; weil sie mit den prächtigsten Bildsäulen oder marmornen Gebänden ausgeziert sind. Eine Vorsicht, die man hier weniger nöthig hat, als bey andern Völkern, sogar meine lieben Landsleute nicht ausgeschlossen. Oft stößt man in einer Promenade, und besonders an der Nordseite, auf ein großes Wasserbehältniß und eine Wasserkunst, die mit den prächtigsten Statuen und Groupen aus Bley, und einem erzfarben Anstriche ausgesetzt ist. Ich dürfte nicht daran denken, Ihnen eine vollständige Beschreibung aller Schönheiten in diesen kleinen Wäldchen, die jetzo schon durch den angenehmsten Gesang der Vögel belebt werden, zu geben. Inzwischen will ich einiger

ger Stücke erwähnen, die mir vorzüglich viel Vergnügen gemacht, und an denen ich mich beynahe nicht habe satt sehen können.

So findet sich an der Nordseite ein Gebüsche unter dem Namen les Bains d'Apollon, und innerhalb desselben ein freyer Platz mit drey Groupen aus weißem Marmor. Die prächtigste darunter ist, wo zween Tritonen Apollos Pferde in einem Wasserbehältniß tränken. Am schönsten finde ich das Pferd, das den Hals niederstreckt zu saufen, die Nasenlöcher und das Maul in dem es sich dem Wasser nähert, zu bewegen scheint. Marsy ist der Verfertiger dieses herrlichen Stücks, das man der Trauben fressenden Ziege zu Marly gar wohl an die Seite setzen könnte. Auf eben dem Platze steht noch ein Apollo, den die Nymphen waschen und ihm die Haare zurecht legen, ebenfalls ein geschätztes Stück von zween Meistern, Girardon und Renaudin. Von einer königlichen Pracht ist für mich die Colonnade in der Südseite des Parks. Zwo und dreysig Säulen aus grauem genuesischen Marmor schliessen einen Kreis ein, der ungefähr dreysig Schritte im Durchmesser hat. Hinter ihnen nach der Hecke zu stehen eben so viel Pfeiler aus roth und weißlich gefleck-

ten Marmor von Languedoc. Die Säulen machen mit den Pfeilern durch ihre gewölbte Verbindung eine Arkade von weißem Marmor aus, und sind unter einander durch halbe Bögen verbunden. In einer Entfernung von sechs Schritten von den Bogengängen läuft um einen Kreis der acht und vierzig Fuß im Durchmesser hat, eine Balustrade aus weißem Marmor, die vier Zugänge läßt, und durch die man auf drey marmorn Stufen hinunter in den Kreis selbst kommt. In seiner Mitte steht eine sehr schöne Groupe, die den Raub der Proserpine vorstellt. Das Fußgestelle ist mit einem auf das feinste ausgearbeiteten Basrelief umgeben, darauf die nämliche Geschichte noch vollständiger vorkommt. Zwischen die Arkaden sind weiße marmorne Becken hingesetzt, die Wasser von sich spritzen.

Ein nicht geringes Vergnügen hat mir auch das Bosquet, das man den Dome nennt verschaft, ungeachtet ich es nicht so prächtig wie die Colonnade finde. Auf dem innern Platze stehen zwey kleine viereckichte Gebäude mit Kupolen aus Marmor, davon jedes zwölf Fuß ins Gevierte, und achtzehn in der Höhe hat. Sie sind mit vergoldetem Bley gedeckt, und oben herum mit

Bildhauerarbeit von vergoldetem Bley und Kriegsarmaturen aus eben dem Metall umgeben. Man geht auf zwo marmorn Stufen, in sie hinein. An den Thüren sind zu beyden Seiten zwo Säulen aus rothem und grauem Marmor. Die Wände der kleinen Gebäude sind mit weißem Marmor ganz ausgesetzt. Zwischen ihnen stehen schöne Bildsäulen.

In der Mitte ist eine große Schaale angebracht, aus der ein Wasserstrahl sechzig Fuß in die Höhe springt. Die drum herum gezogenen Balustraden sind aus weißem und grauem Marmor, die Aeußern viereckicht, die Innern hergegen rund ausgearbeitet.

Das Labyrinth, das an der Südseite gleich unter dem Orangeriegarten anfängt, hat in verschiedenen Abtheilungen sechs und dreysig Groupen, die aus Aesops Fabeln hergenommen sind. Die Figuren sind aus Bley, gemahlt und vergoldet, die Piedestale aber aus Schneckenmuscheln, bunten Steinen, Korallen und dergleichen aufgesetzt. Alle spritzen Wasser von sich. Das schönste Stück darunter ist gleich beym Eingange Aesop, der von einem Amor einen Apfel erhält. Die Anlage ist zwar spielend, inzwischen, gewiß nicht übel ausgedacht, Kinder zu vergnügen und zu belehren.

Die gleich unter dem Labyrinthe befindliche Grotte la Salle du Bal, enthält nichts Besonderes, ein großer Kreis an dessen einen Seite eine mit Muscheln, Schnecken, bunten Steinen und so weiter ausgesetzte Cascade ist, machen die vornehmste Verzierung aus. Die übrigen offen gelassenen Bosquets haben außer den Wasserkünsten und einigen Statuen eben nichts außerordentlich Auffallendes.

Es ist wirklich zu bedauren, daß diese Denkmäler der Kunst und Pracht aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten, so vernachlässiget worden, und überall durch die Zeit und Witterung Schaden leiden, ohne daß man darauf denken sollte, das Mangelhafte eilend wieder auszubessern, und gut zu machen. In der Colonnade zerfallen die Fußböden, in den Domen nimmt das Moos überhand, und so weiter. Trauriger Beweiß der Vergänglichkeit auch in den Pallästen der Götter der Erden. Weil das Schloß auf einem Berge steht, den man durch die Kunst aufgeführt hat, so ist dadurch an der Westseite ein langer Abhang von mehr als sechs hundert Schritten nach Westen zu entstanden, den man zu Promenaden frey gelassen, und mit Kunstwerken ausgeziert hat. Zunächst von dem Schlosse auf der Ebene sind große

Wasser=

Wasserbehältnisse mit colossalischen Statuen aus Erz, oder Bley, und noch andere in einer größern Entfernung von der nämlichen Einrichtung, besonders an der Nordseite. Weiter herunter zwischen den großen breiten Treppen steht das Bassin der Latone, wo diese Göttin auf Stufen liegt, und um sie die in Frösche verwandelten Bauern sitzen. Noch entfernter und am Ende des westlichen breiten Hauptspatziergangés ist das Bassin d'Apollon, in dem dieser Gott von Tritonen und Wallfischen umgeben, auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen aus dem Wasser steigt, alles aus Erz und vom Tuby verfertigt. Unter dem letztern Behältniß fängt der Kanal an, der allein sechzehn hundert Schritte lang, vier und sechzig breit ist, und an seinem obern Ende zween Armen, jeden von funfzehn hundert Schritten Länge, und vier und sechzig Breite von sich giebt. Die Lage des Kanals ist so vortheilhaft, daß er von dem Pallaste ganz übersehen werden kann. Die Promenade, in die sich überall andere aus den Bosquets öfnen, begränzt zu beyden Seiten eine hohe Hecke von Fichten; längst derselben von den Balustraden über der Orangerie an, herunter bis um das Bassin d'Apollon, und wieder auf der nördlichen

Seite

Seite hinauf, bis an ihren äußersten Anfang stehen die vortreflichsten Bildsäulen, Groupen und Vasen aus Marmor, so, daß die Letztern an einigen Orten mit den Erstern abwechseln. Die um das Bassin d'Apollon sind nur ächte Stücke aus dem Alterthum, zum Beyspiel Brutus, römische Rathsherren und Kaiser, sie sind zum Theil ganz verstümmelt, und um des Schmutzes und der Schwärze willen, sehr unscheinbar. Unter den modernen Stücken haben mir vorzüglich gefallen: eine Venus aux Belles Fesses, ferner, die Groupe des Milon mit den Wölfen an der südlichen Seite; ungeachtet sich einige Fehler in der Stellung und Gestalt der Arme zeigen, so ist es doch ein Stück das mit dem größten Fleiße ausgearbeitet ist. Unvergleichlich ist die gegen über stehende Vorstellung der Andromeda, wie sie durch den Perseus von dem Ungeheuer befreyt wird, und gewiß eine der prächtigsten Groupen im Garten, ebenfalls wie die Vorige vom Puget. Eine sehr schöne Statue, die das Auge aller Kenner auf sich ziehen muß, ist der sterbende Fechter, vom Mosnier, so wie die nicht weit von ihm befindliche Venus in der Muschel. Desgleichen eine Andere, die aus dem Bade steigt, aber der zu Marly nicht gleich kommt.

Sehr werden geschätzt eine Castor und Pollux vom Coysevox, die beyde überaus fein ausgearbeitet sind. Reizend ist innerhalb der langen Promenade an der Südseite ein Faun, der eine junge Ziege auf der Schulter trägt, und im hohen Grade vortreflich, am Wege nach Trianon, nicht weit vom Bassin d'Apollon die Groupe des Aristäus, der den Proteus fesselt. Man sollte nicht glauben mit welcher Kunst die Stricke an diesem Stücke ausgearbeitet sind, und wie man sie durch nichts, als die Farbe von wirklichen unterscheiden kann.

Schön sind auch an der andern Seite Ino und Melicerte. Am wenigsten haben mir die an der Nordseite ganz oben stehenden Statuen gefallen, welche die Jahreszeiten und die Welttheile vorstellen.

Zum Unfall ist es außer der Zeit, daß man die Kunstwasser springen läßt. Ich muß also des Vergnügens entbehren, in diesen Gärten, wo es einem Jedem frey steht, sich nach seinem Gefallen so lange er will, an dem Anschauen solcher vortreflichen Stücke zu ergötzen, und wo ihm der Wächter alles aufs deutlichste für ein paar Livres erklärt, sie in der größten Vollkommenheit zu sehen. Sobald die Sonne blickt,

nimmt

nimmt alles Gelegenheit in dem romantischen Aufenthalt zu spatzieren, und da immer eins das andere durch einen bessern Putz zu übertreffen sucht; so bekommt man darüber Veranlassung, seine Augen tausendfach zu weiden.

Ich hoffe Morgen den Rest der hiesigen Merkwürdigkeiten, wenigstens so viel es möglich ist, zu sehen, und alsdann werde ich wieder zurück nach Paris gehen, wo ich künftig die Ehre haben werde, Ihnen schriftlich zu wiederholen, daß ich bin ꝛc.

Zwey und vierzigster Brief.

Paris den 28. Hornung.

Zum Glücke ist meine Gesundheit so gut, und mein Gemüthe so stark gewesen, daß ich meine Neugierde zu Versailles in den meisten Stücken habe befriedigen können. Länger mochte ich mich nicht da verweilen, darum bin ich heute wieder hieher gegangen. Der König unterhält einen Thierpark oder eine Menagerie, die jedoch wenigstens eine kleine halbe Stunde vom

Schlösse

Schlosse auf der Südseite an der Heerstraße und im Freyen liegt. Die Gebäude sind mit einer Mauer eingefaßt, und haben außerdem nichts Besonders, ein kleines mit guten Gemählden ausgesetztes Schloß ausgenommen. Die Thiere, die hier aufbehalten werden, sind alle ausländisch und größtentheils aus wärmern Gegenden. Die Vögel sind in einem großen Vogelhause, das vorn ein ungefähr dreyßig Fuß langes und zwölf Fuß hohes Drathgatter hat, und innewendig mit Wasserbehältnissen versehen ist. Die andern Remisen sind in kleinere Behältnisse abgetheilt, einige davon mit Mauern, andere aber nur mit Pallisaden umgeben, noch andere sind ordentliche Ställe, oder auch an der Erde hinlaufende Zellen, ungefähr, wie in den Petites Maisons, oder zu Bicetre.

Die Vögel waren das erste was mir gezeigt wurde, und die mehresten davon indianische Wasservögel, doch in nicht sehr großer Anzahl. Ich habe überhaupt die Menagerie unerwartet klein gefunden, ungeachtet mir viel Lerms davon gemacht worden war. Viele Thiere waren gestorben, worunter ich den Moufflon am meisten bedauerte. Inzwischen ist es das Schicksal

mehrerer solcher Thierbehältnisse, daß die besten Stücke immer wegfallen. Die Leute, denen die Pflege und Versorgung überlassen wird, sind meistens Leute, die fast weniger Vernunft haben, als ihre Pflegbefohlne, und die Oberaufseher sind oft eben so unwissend in dergleichen Dingen, mithin können die Folgen nie ausbleiben. Man brachte mich in einen dumpfigen Stall, worinn ein Elephant stand, der doch nicht über sechs Fuß hoch war. In einem andern befand sich ein schönes Rhinoceros, das ungefähr fünf Fuß hatte. Es war in starke Pallisaden, wo ihm wenig Platz, sich zu wenden übrig blieb, eingeschränkt, und das Horn auf der Nase so abgenommen, daß es nur eine große Schwiele vorstellete. Vor dem Stalle stand ein kleiner Sumpf in einer freyen Remise. Der Wärter sagte, daß man ihm zu Zeiten erlaubte, sich darinnen zu welzen. Das schönste was ich nun zu sehen bekam, war ein Dromedar, dessen unförmlich kleiner Kopf, wenigstens eilf Fuß von der Erde abstand. Seine Haare waren braun, lang, besonders um die Vorderfüße, und ziemlich weich. Die Sanftmuth sieht diesem Thiere aus den Augen. Es befand sich in einem geräumlichen und

hellen Stalle. In einem offenen Platze hatten sie einen Trupp kleine indianische Hirsche (*), die durch ihre braun und weiß gefleckte Haut sehr kenntlich waren. Die chinesischen Hirsche sind ebenfalls klein, und haben sehr breite gedruckte Geweihe. Ein schwarzer Bock mit gewundenen Hörnern war ein nordisches Thier, das einem gemeinen ziemlich gleich, aber kleiner war.

Von da führte mich der Wärter zu den Raub- und Fleischfressenden Thieren, die in Käfigen verwahrt wurden. Die meisten waren ganz gemeine, als ein Bär, ein Wolf, ein Tiger der nicht außerordentlich groß war, ein Löwe von mittlerer Höhe. Seltner ist hergegen ein Pantherthier, das braun gestrieft und gefleckt war. Sie hatten auch eine Zibetkatze. Ein Thier aus dem Tigergeschlechte und überaus böse. Es war ungefähr anderthalb Fuß hoch, graugelb mit braunen Streifen und Flecken, und verbreitete den stärksten Bisamgeruch in der ganzen Gegend. In eben diesem Bezierke war noch ein Adler und ein Contour. In einem Behältnisse mit einem Kamin saß neben dem Feuer ein sehr schöner Pavian mit seinem bunten

(*) Axis de Buffon.

bunten Gesichte, und weiter davon entfernt, ein großer Pelican mit seinem langen und sägförmigen Schnabel. Was man für eine Absicht dabey hatte, eine weiße Angolische Katze in das Vogelhaus in einem besondern Behältnisse einzusperren, kann ich nicht errathen. Schwäne, Pfauen, türkische Enten und Gänse waren die Vögel, welche man frey herum laufen ließ.

Da mir der Vormittag über den Besuch der Menagerie verstrichen war, so ergötzete ich mich den Nachmittag an den Groupen und Statuen im Garten, wo die Zeit wegen der Weitläuftigkeit geschwind vergeht, und sich überdies alle Augenblicke eine neue Schönheit zu betrachten darbietet.

Ich erfuhr, daß der König des Abends öffentlich speisen würde, und die Versuchung diesen Gebrauch mit anzusehen, blieb bey mir nicht aus. Es ist jederzeit des Monarchen Gewohnheit gewesen, mit seinen Kindern und Enkeln auf den Sonntag Abend offene Tafel zu halten. Jedermann der reinlich gekleidet ist, hat die Erlaubniß sich einzufinden, und zu sehen, ob die Allerchristlichsten Fürsten der Erden eben so speisen, wie ihre Unterthanen. Der König hergegen kann sich durch die frölichen Minen seines Volks versichern,

daß

daß sie ihm eine gesegnete Mahlzeit in ihren Herzen wünschen. Zuweilen hat auch der Zufall gewollt, daß die Töchter des Landes, bey der Gelegenheit alle ihre Schönheiten im größten Glanze haben zeigen, und sie fühlbar machen können. Lauter Umstände, die unfehlbar dem ganzen Volke die Beybehaltung dieser Gewohnheit auch für die Zukunft schätzbar und sicher machen werden. Man muß sich jedesmal bey Zeiten dahin begeben, ungeachtet Seine Majestät sich erst um neun Uhr zur Tafel setzt, weil der übrige Raum in dem kleinen oben beschriebenen, gewiß nicht königlichem Saale, nur wenig, und nicht über hundert Zuschauer aufnimmt.

Zu beyden Seiten einer großen ein griechisches Π vorstellenden Tafel stehen roth beschlagene Schranken, die nur einen einzigen Zugang unten haben, und an den beyden obern Enden geschlossen sind. Die äußere Wand an der rechten Seite ist so hoch, daß man nicht darüber hin sehen kann; und mithin die königlichen Personen nur denen sichtbar, die innerhalb des Verschlags stehen. Die Bedienten deckten endlich die Tafel, und setzten gelbe Teller auf, die ich ihrem Klange nach nicht ganz für goldene habe halten können. Nach neun Uhr rief man ein paarmal

nach ein ander: der König kommt! sogleich stieg alles auf, und einige Augenblicke darnach trat Seine Majestät in einem goldenen, mit etwas roth durchwirktem Kleide, unter Begleitung einiger Staatsbedienten in den Saal. Die Dauphine, der Dauphin, der Graf von Provence, die Gräfin von Provence und Madame Victoire folgten sogleich, und dieser ihre Damen nach. Der König setzte sich besonders an den obern Quertheil der Tafel. Zur Rechten längst der einen Seite hernnter saß der Dauphin, die Gräfin von Provence, und Madame Victoire, und längst der Andern die Dauphine, der Graf von Provence und sein Herr Bruder. Die aufwartenden Bedienten nahmen den Zwischenraum ein, den die beyden Schenkel der Tafel übrig ließen, und zu dem man, durch den unten in den Schranken gelassenen Eingang kam. Hinter den Mesdames de France setzten sich die Hofdamen auf ihre Sessel nieder. In dem Augenblick da der König Platz genommen hatte, wurden die Speisen mit der größten Geschwindigkeit aufgetragen. Die königlichen Personen sprachen sehr wenig unter einander, und ließen sich es dargegen, den Dauphin ausgenommen, desto besser schmecken. Ich bin erstaunt, was der alte

Herr für eine gute Mahlzeit that. Es standen keine Getränke auf der Tafel, sondern so oft Eins trinken wollte, rief man aus: zu trinken für den König, oder Madame Victoire, und so ferner. In dem Augenblick brachte man aus dem Nebensaal ein Glas Burgunder und überreichte es, wo es gefordert worden war, und worüber das Rufen beynahe nicht aufhörte.

Das Gedränge um den Eingang war so arg, daß die Bedienten nie durchkommen konnten, ohne überlaut zu schreyen: meine Herren, machen sie Platz, wenn es ihnen beliebt: ich bringe zu trinken für den König, oder, etwas Brod für Madame, oder, den Herrn Graf und so weiter. Die Zuschauer, unter denen das Frauenzimmer Seiner Majestät am nächsten gestellt war, scheueten sich nicht die Köpfe über einander weg zu stecken, und sie wohl gar durchs Fernglas zu betrachten. Der König unterlies nicht während der Tafel fleißig um sich her zu sehen, und einige Zufriedenheit, bald über dies, bald über jenes durch Lächeln zu äußern. Ich hatte die bequemste Gelegenheit den Dauphin genau zu betrachten. Dieser Prinz ist nicht groß, blaß und ziemlich mager; er hat eine breite Stirne, etwas eingefallene Backen, und läßt

die Unterlippe hängen. Der Gesichtsbildung nach kommt er an Feuer seinem Herrn Großvater nicht bey, so wie er überhaupt ein Herr ohne heftige Leidenschaften zu seyn scheint. Inzwischen hat man mich zu Versailles versichert, daß die Jagd ebenfalls seine einige und liebste Ergötzung sey. Wahr ist es, daß ich ihn selbst heute früh in der Absicht habe ausfahren sehen. Eben so schön, als munter sieht die Dauphine aus. Sie können nicht glauben wie viel Gutes jedermann von dieser Fürstin sagt, und sie ist das einzige aus Deutschland, was ich von den Franzosen mit Entzücken habe loben hören. Man rühmt ihre Geschicklichkeit in Sprachen und der Musik, zu der sie die übrigen Prinzessinnen, so wie zum Lesen aufmuntert, gesteht, daß sie eine vortrefliche Erziehung gehabt haben müsse, und verspricht sich sehr viel Gutes in der Zukunft von ihr. Wie ungleich edler klingt dieses von hohen Personen, als wenn man sagt, daß sie, sich die Zeit zu vertreiben, eiserne Vögel zerhacken.

Um zehn Uhr stand der König auf, man brachte ihm Wasser sich die Hände zu waschen, der Dauphin reichte ihm die Serviette, und gleich darauf verließ er mit den Uebrigen den Saal. Mir ist es unbegreiflich, wie ein

ein despotischer Prinz sich von dieser Gewohnheit öffentlich zu speisen, nicht loß macht, da es ihm sowohl, als den übrigen königlichen Personen eine unerträgliche Last seyn muß, in dem Gedränge zu sitzen, und die unangenehmen Ausdünstungen so vieler erhitzter Menschen während dem Essen in sich zu schlucken, wo es ihnen anders die Gewohnheit nicht etwas erträglicher macht. Mancher Privatmann würde auf alle Leckerbissen Verzicht thun, wenn er sie mit so vieler Ungemächlichkeit zu sich nehmen und erkaufen sollte.

Hier haben Sie also eine getreue Nachricht und Erklärung dessen, was es heißt: der König von Frankreich hat à son grand Couvert gespeißt.

Nirgends habe ich stärker geschminkte Damen gesehen, als an dem Hofe zu Versailles. So viel ich anmerken können, ist man hier und in der Hauptstadt desto mehr geneigt sich roth und weiß, ja wohl gar schwarz und blau im Gesichte zu mahlen, je vornehmer man ist. Inzwischen herrscht doch dieser Gebrauch mehr unter dem verheyratheten, als unter dem noch ledigen Frauenzimmer. Wenigstens wird sich von den Letztern in Paris nicht leicht Jemand schminken, als die, welche

das Theater betreten, oder ihr Leben in den unvestalischen Stiften zubringen. Außerdem ist es eine Sache, die eben so gemein ist, wie das Pudern der Haare in Deutschland, und die auch eben so wenig für anstößig gehalten wird. Sonst muß man sagen, daß die Natur überaus freygebig mit ihren Reizen gegen das Pariser schöne Geschlecht gewesen, ob sie gleich eben so zerbrechliche Geschöpfe vorstellen, wie die Mannspersonen. Die mehresten sind bräunlich, von einer lebhaften und angenehmen Gesichtsbildung, und dabey gerade und wohl gewachsen, Leute mit Kröpfen habe ich fast gar nicht, und Pockengrübiche ungleich weniger, als an andern Orten angemerkt. Hätte sich der Gebrauch nicht eingeschlichen, viele von diesen schönen Kindern auf eine seltsame Art in den Stiften zu erziehen, vielleicht würde ihre Aufführung zuweilen weniger Vorwürfen ausgesetzt seyn.

Heute bin ich zu Trianon gewesen, mehr um den Garten, als die dortigen Palläste zu besehen. Der Erstere hat ungefähr eine kleine Viertelstunde im Umfange, einen in geringer Tiefe sandichten und ungleichen Boden, und liegt gröstentheils, zwischen alt und neu Trianon, die beyde eine halbe Stunde vom Pallaste zu Versailles gegen Nordosten

entfernt

entfernt sind. Der König hat ihm erst neuerlich die gegenwärtige Gestalt geben lassen, um ihn zu einem der ersten Kräutergärten in Europa zu machen. Inzwischen sind auch Felder zu einem andern Gebrauche darinnen, wie die um des Gärtners Wohnung, gegen Abend, wo man im Begriff war Küchenkräuter anzupflanzen. An der Südwestseite sind englische Gänge angelegt: sie waren meines Bedünkens zu enge, und hatten immer zu viel vom holländischen Geschmacke an sich, da die Hecken sehr regelmäßig in einander geschlungen und niedrig waren. Die Jahreszeit verstattete mir nicht zu bemerken, ob viel ausländische Stauden in den Büschen standen; was ich sahe, war meistens inländisch. In eben der Gegend laufen Spatziergänge und Lauben die in Gatterwerk eingeschlossen, und mit solchen Stauden besetzt sind, die sich an den erstern anlegen können. Die Felder zu den Kräutern sind wie gewöhnlich in kleinere Beete abgetheilt, und den Sommergewächsen die gegen Abend bestimmt, hergegen standen überwinternde Pflanzen mehr gegen Morgen, und waren noch überdies jene von diesen an der Ostseite durch eine Mauer getrennt. Daß man besondere Gattungen Erdreich, wie Berge, Hügel, Felsen nach zu

machen gesucht, habe ich nicht bemerkt, einen kleinen etwa zwanzig Schritte langen und schmalen Graben vor dem Gewächshause ausgenommen, worinnen man Wasserpflanzen unterhielte, und unter andern die Wasserananas. Ein königliches Gebäude stellen die zwey kalten Gewächshäuser vor, denen neu Trianon gegen Morgen liegt, und die über sechzig Schritte lang sind. Die Fenster stehen in beyden Lothrecht, und machen die südliche Wand desselben aus. Sie waren ganz voll von Gewächsen aus allen Welttheilen, einige darunter fiengen auch bereits an zu blühen. Die zwey wärmern Häuser werden durch Kanäle, und einen in der Mitte darzu angebrachten Ofen geheitzt. Die Estern laufen vor den Fenstern weg. Die nördliche Wand ist gewölbt, und in dem einen mit Gatterwerk versehen, wo man Pfirschen, Pflaumen und Kirschen trieb. In den beyden wärmern Häusern waren die Fenster unter einem Winkel von fünf und vierzig Graden niedergelegt. Der König verwendet viel auf den Kräutergarten, und hat erst diesen Winter den alten Richard in England gehabt, nordamerikanische Bäume aufzukaufen. Er kommt sehr oft selbst dahin, und fragt den Gärtner um die Namen

der

der Gewächse, freuet sich auch, wenn er sich ihrer zu anderer Zeit wieder erinnert. Ich muß bekennen, daß ich den Garten zu Trianon nicht für so reich, als den zu Paris halte, wenigstens sind die perennirenden Gewächse hier in weit geringerer Anzahl. Inzwischen kann er größer werden, wenn den Monarchen die Lust ihn mit seinen Besuchen zu begnadigen nicht wieder verläßt (*). Zu diesem Garten gehört Petit, oder Nouveau Trianon ein kleiner Pavillon mit vier Seiten in dem sich der König aufzuhalten pflegt, da das alte Schloß Trianon ihm nicht mehr anständig ist.

Alt-Trianon ist ein größtentheils aus Marmor aufgeführtes Gebäude, ohne einen besondern Aufsatz in Gestalt eines Winkelmaßes, die innere Seite macht eine Reihe von zwey und zwanzig Säulen, davon acht aus grünen, die übrigen vierzehn aber aus roth geflecktem Marmor sind. Den obern Rand umzieht eine mit kleinen Statuen besetzte Balustrade. Die Länge des ganzen Schlosses beträgt gegen hundert und achtzig Schritte. Mit ihm sind die alten Gärten verbunden, die

(*) Die Gesinnungen seines Enkels gegen die Botanik, werden nun wohl sein Schicksal entscheiden.

die einen weit größern Umfang, als die von Petit Trianon haben; und völlig im holländischen Geschmack angelegt sind. Die verschiedenen Bosquets, welche darneben liegen, stoßen bis auf den Kanal des Parkes zu Versailles. Weil es schon wieder zu regnen anfieng, so setzte ich mich sobald ich wieder zurück nach Versailles kam, in einen Pot de Chambre und eilte Paris zu erreichen, wo ich diesen Nachmittag glücklich angelangt bin. Leben Sie wohl ꝛc.

Drey und vierzigster Brief.

Paris den 3. März.

Die Zeit, welche ich zu meinem hiesigen Aufenthalte bestimmt habe, ist nun verstrichen, und ich bin auch um meiner Gesundheit willen unfehlbar genöthiget, diese volkreiche Stadt zu verlassen, wo jährlich unermeßliche Reichthümer verschwendet und wieder erworben werden; wo vielleicht eben so viel Tugenden, als Laster ausgeübt werden; wo man eher in Gefahr kommen kann zu verhungern, als in einem kleinen Dorfe;

wo

wo Thoren und Kluge selrsam mit einander vermischt sind: kurz wo Vollkommenheiten und Mängel unaufhörlich mit einander kämpfen.

Ich gehe alle Tage über ein paar Brücken, welche die größten in der Stadt sind, und doch ist mir nicht beygefallen, wenigstens von der einen, die Pont neuf genennt wird, zu erwähnen, daß auf ihrer Mitte die Statue eines Königes steht, auf den die französische Nation sich nicht wenig einbildet, und ihre künftigen Beherrscher nach seinem Muster gebildet zu seyn, wünscht. Es ist Heinrich der Vierte. Eigentlich endigt sich die Insel der Seine in eine schmale Spitze, an die man zu beyden Seiten die Brücke zum Theil angehängt, zum Theil darüber weggeführt hat, so daß man von dem einen Ende bis an das andere zu kommen, wenigstens fünf Minuten Zeit braucht. Auf dieser westlichen Spitze steht innerhalb eines eisern Gatters die Statue zu Pferd aus Erz auf einem marmornen Piedestal, das gleichfalls mit ehernen Inschriften und Zierathen versehen ist.

Weiter hinunter hat man vor ungefähr hundert Jahren eine andere Brücke, unter dem Namen Pont royal, über die ziemlich

schmale Seine zu führen angefangen, und sie nach und nach zu Stande gebracht. Sie ist bey weitem nicht so lang, wie die obere, aber weit zierlicher gebauet, und hat fünf schöne Bögen. Ich gehe niemalen bey Tage über eine von beyden, ohne mich über die Art zu ärgern, wie die französischen Waschweiber, besonders der Fremden ihre Wäsche auf die schändlichste Art verderben, und ihr doch keine Weiße verschaffen. Hier und an mehrern Orten sind auf dem Flusse lange schwimmende Häuser befestiget, in denen die Wäsche mit etwas Seifenwasser und warmer Lauge naß gemacht, hernach aber auf Blöchen mit Schlägeln so lange geschlagen wird, bis es ihrem Bedünken nach, genug seyn mag. Hergegen sind an der Südseite nicht weit vom Pont royal, schöne kalte Bäder angelegt, die eben so schwimmend auf dem Fluß, wie die Mühlen und Waschhäuser befestiget sind. In der Nacht freue ich mich, wenn ich über den Pont neuf gehe, die herrliche Erleuchtung zu sehen, welche die schwebenden großen Glaslaternen geben, womit Herr de Sartine, die auf diese Brücke stoßenden Straßen, so wie die mehresten andern in der Stadt, hat behängen lassen, und deren Anzahl auf

zwey

zwey tausend steigen soll, und die noch mehr durch die erhelleten Fenster der Gebäude, an beyden Ufern der Seine, vervollkommnet wird.

Ungeachtet die französische Nation, besonders in der Hauptstadt, überhaupt zur Frölichkeit aufgelegt ist: so sind doch gegenwärtig in den Privathäusern mit Tanzen verbundene Lustbarkeiten viel gemeiner, als sonst gewesen, weil vor kurzem die Fasten angefangen haben. Ueberhaupt sehe ich das Tanzen dieses Volks für ein bloßes Springen an, das die Frölichkeit erregt, und oft bey einer großen Gesellschaft eine halbe Nacht durch eine einige Geige zu unterhalten im Stande ist; ob ich mich gleich wohl entsinne, regelmäßige Tänze unter der besten Musik mit angesehn zu haben; aber die waren mehr durch die Kunst, als die Natur hervorgebracht.

Es hat sich noch keine Gelegenheit ereignet, des hiesigen Geldes zu erwähnen. Ungeachtet die gröbern französischen Münzen, die Louis d'or und Laubthaler sehr bekannt sind: so sieht man doch ihre kleinen Münzen seltner. Die Geringste die mir vorgekommen, ist ein Liard, der auf der einen Seite des Königs Brustbild mit der Umschrift:

LUDO-

LUDOVICUS XV. D. G.

und auf der andern ein gekröntes Schild mit drey Lilien und der Umschrift:

FRANCIAE ET NAVARRAE REX

hat. Die gleich auf diese folgende sind zween Liards, und die nächste nach dieser ein Sols. Alle drey sind von Kupfer, die Letztere gilt viermal so viel, wie die Erste, und die Zweyte halb so viel wie die Letzte, so, daß vier Liards einen Sols machen. Nächst diesen Scheidemünzen sind noch zwo aus stark legirtem Silber, die geringere kostet 6 Liards, oder anderthalb Sols, und ist auf der einen Seite mit drey doppelten und gekrönten L. und der Umschrift:

LUDOVICUS XIV. D. G. FR. ET NAV. REX.

und auf der Andern mit drey Lilien in einem gekrönten Schilde und der Umschrift:

SIT NOMEN DOMINI BENEDICTUM

bezeichnet. Sie sind sehr, und meistens so abgeschliffen, daß das Gepräge unkenntlich ist.

Weit gangbarer sind die zwey Solsstücke, die auf der einen Seite mit einem gekrönten L. von drey Lilien umgeben, und der Umschrift:

LUD. XV. D. G. FR. ET NAV. REX.

auf der Kehrseite aber mit einem doppelten, verschlungenen gekrönten L. und der Umschrift:

SIT NOM. DOM. BENEDICTVM gezeichnet sind. Oft kommen sie so abgeschliffen vor, daß sie sich von den sechs Liardsstücken nur durch die größere Dicke unterscheiden lassen.

Von feinem Silber sind die sechs Solsstücke, die zwölf Solsstücke und die vier und zwanzig Solsstücke, die sich durch nichts, als ihre Größe von einander unterscheiden lassen, zumal wenn sie ganz abgeschliffen sind, wie es insgemein ist. Auf allen ist einerley Gepräge, nämlich des Königs Kopf mit Lorbeern umwunden und die Umschrift:

LVD. XV. D. G. FR. ET NAV. REX

auf der Kehrseite aber drey Lilien in einem gekrönten runden und mit einem Oel- und Lorbeerzweig umwundenen Schilde und der Umschrift:

SIT NOM. DOM. BENEDICTVM.

Goldmünzen von Ludwig dem Großen bekommt man gar nicht, und Silbermünzen selten zu Gesicht.

Sobald die Franzosen zwanzig Sols zusammen gezählt haben, nennen sie es ein Livre, oder Franc, deren drey einen kleinen Thaler, sechs einen großen, und vier und zwanzig einen Louis neuf machen. Im ge-

meinen Leben ist das gebräuchlichste, alles nach Livres zu zählen, und damit in die Millionen hinauf zu steigen.

Es ist eine große Bequemlichkeit, daß besonders in dem Innern des Reichs die Münzen unveränderlich dieselben sind, sogar, daß die aus der vorigen Regierung nicht mehr geduldet werden, und man hat nicht nöthig, in allen kleinen Städten darauf zu denken, wie man mit dem Gelde zurecht kommen, und es kennen lernen will.

Ein paar Tage her bin ich mit einer sehr unnützen Arbeit beschäftigt gewesen, weil ich Abschiedsbesuche gemacht. Man thut sehr übel, wenn man sich vornimmt, alle Gelehrten eines Landes oder einer Stadt, die bey uns dafür ausgeschrien sind, kennen zu lernen. Von den wenigsten, weiß Jemand was an ihrem Wohnorte, ein Theil sind grobe Pedanten, und bey noch Andern kommt man in Gefahr den Hals zu brechen, weil sie dem Elende dieses Lebens bey Zeiten zu entgehen, in die Dachstuben geflohen sind, und ihre Tage mit Hungerleiden zubringen. Ich schreibe Ihnen dies aus der Erfahrung.

Meine Reise nach England habe ich auf den vierten März, als Morgen festgesetzt, und ich

werde

werde von hier nach Calais gehen, mich dort überschiffen zu lassen. Man hat außer der Post zween Wege sich dahin zu begeben, der eine ist mit der Diligence nach Lille wechselsweise Tage, und von da über Dünkirchen oder St. Omer nach Calais. Man bezahlt von Paris bis Lille fünf und funfzig Livres, dargegen wird man unterwegs in den Gasthöfen sehr gut versorgt, und legt funfzig Stunden in zween Tagen zurück. Für jedes Pfund Gepäcke bezahlt man drey Sols, doch hat man dabey vierzehn Pfund frey. Wie ich höre, so geht von Lille nach Calais eine Diligence über St. Omer, mit der man folglich die Reise sehr bequem endigen kann. Der andere Weg ist die gerade Poststraße über Amiens und Boulogne mit der Postkutsche, die wöchentlich einmal, nämlich Freytags abfährt. Ein Fuhrwerk, wie ich es bey Straßburg beschrieben habe. Ueber siebenzig Stunden bringt man sieben volle Tage, besonders bey dieser Jahreszeit zu; weil der Kutscher keinen Tag über eilf Stunden fährt. Man bezahlt für seine Person nicht mehr als dreysig Livres, und für jedes Pfund Gepäcke drey Sols, wobey vierzehn Pfund frey gehen. Die beyden Postillons müssen sich mit vier Livres begnügen. Her-

gegen muß man in den Gasthöfen Unterweges für die Kost bezahlen. Ich habe mich, in der Hofnung, daß die Kutsche nicht zu voll seyn wird, entschlossen, die letztere Gelegenheit zu nehmen: weil ich nicht gern sogar geschwind durch die Picardie fliegen, und zugleich ein wenig von den unendlichen Strapatzen ausruhen möchte, die ich zeithero gehabt habe, ungeachtet der Wagen hierzu das bequemste Werkzeug eben nicht ist. Ich muß mich noch diesen Abend in das Wirthshaus le grand Cerf Rue St. Denis, wo der Wagen morgen früh um fünf Uhr abgeht, bringen lassen, und daher jetzo schliessen. Von Calais, wo nicht eher, werden Sie weiter hören von

Ihrem ꝛc.

Vier und vierzigster Brief.

St. Jux den 5. März.

Ich fange meinen Brief in Creil an zu schreiben und ohne zu wissen, wo ich ihn schließen werde. Heute früh bin ich bey Anbruch des Tages in Gesellschaft eines wohl belebten und artigen jungen Franzosen

von

von Paris, dem Orte, der Traurige frölich, und Fröliche milzsüchtig machen kann, abgereißt. Wie es bis St. Denis aussieht, habe ich bereits geschrieben. Gleich hinter dem Orte kamen wir über einen kleinen Fluß Croux, der gegen Westen in die nahe Seine fließt. Das Land ist thonigt, mit Kreide vermischt, tief, feuchte und zu Wiesen mehr, als zu Ackerfeldern genutzt. Der Weg ist zwar Chaussée, doch nicht so gut, wie in Champagne, und hinter St. Denis hören die ordentlichen breiten und doppelten Alleen auf, hergegen sind die Weinberge mit einer Reihe Pflaumenbäumen eingefaßt. Ein Einfall, der in der Nähe großer Städte mehr Nutzen schaft, als die weder zur Feurung, noch zu sonst Etwas brauchbaren hingepflanzten Roßkastanien, Linden, und Ulmenbäume. Das Land bleibt immer eben und der nämliche thonigte und mit Mergel vermischte braungelbe Boden. Inzwischen haben sie hier wieder Weinberge, ungeachtet sie besonders an der Heerstraße sehr sparsam sind. Nach einem Wege von dreyviertel Stunden, kamen wir nach Pierefite einem unbedeutenden Orte. Hinter demselben wird die Gegend hüglichter, und man fährt scheinbar wieder Berg an, in einem mit Mergel vermischten braun-

thonigten Boden, der in Verhältniß mit jenem weniger wird, je näher man nach Sarcelle kommt, welches an der Anhöhe eine Stunde von dem letztern Orte liegt, und ebenfalls ein geringes in die Election von Paris gehöriges Dorf ist. Von Pierefite bis hieher sieht man nichts, als Weinberge, die auf den Anhöhen herum zerstreut sind, oder neben der Heerstraße weglaufen. Weiter hin bleibt das Land von der nämlichen Beschaffenheit, durchaus ein bräunlicher mit einer weißen Mergelerde vermischter Thon, in dem gute Weinberge angebauet sind; denen es nicht an Feuer= oder Hornsteinen fehlt, die in Menge hier herum zerstreuet liegen.

Escouan ist der erste Ort, der auf das letzte Dorf folgt, und nur eine halbe Stunde davon entfernt. Wir hatten mit leerem Magen eine Reise von vier Stunden gemacht, und blieben eine Weile hier, um zu Frühstücken. Es ist von Paris aus eine Poststation, und die Leute darauf eingerichtet Fremde zu empfangen und aufzunehmen, außerdem aber ein nicht viel bedeutendes Landstädtgen, dessen vorzüglichste Nahrung der Weinbau ist, und der überdies Paris mit allerhand Obstarten versorgt. Es gehört

an

an das Haus Condé, das ein schönes Schloß hier hat, und liegt in der Election de Paris auf einer Anhöhe, wie Sarcelle. An der Mittagsseite umgiebt das Städtgen ein kleiner Wald von Laubholz, als Eichen, Buchen, Haselnüsse und Feldahorn, mit niedrigem Gesträuche vermischt. Wo es schatticht war, da wuchs Aron, Wintergrün und gelbe Waldnessel, Hundsveilgen und so weiter, Pflanzen die sich bey der jetzigen Jahreszeit am ersten erkennen liessen, aber noch kein Ansehn bald zu blühen, hatten.

Die Landstraße läuft hier aus immer auf der erreichten Anhöhe fort, bis Menil ein Dorf, das von Escouan an etwa drey viertel Stunden abliegt. Zwischen beyden Orten ist lauter Thon, und man sieht wenig Weinberge mehr, weil das Land etwas waldicht und kalt wird; doch giebt es dargegen sehr viele Fruchtfelder und Obstgärten, die in der Nähe von Paris ein sehr ergiebiges Produkt sind.

Von Menil aus hören die Weinberge ganz auf, die Gegend ist eben, und hat einen thonigten Boden, der zuweilen bräunlich, und dann wiederum grau und schwärzlich ist, überall sieht man schöne Fruchtfelder die jetzo schon grün aussahen und eine gute Erndte

hoffen liessen. Von dieser Beschaffenheit blieb das Land eine Stunde bis Champlatreux das hart an der Landstraße liegt. Der Herr von Molé, der ehedem President im Parlemente war, hat hier ein prächtiges Lustschloß. Das Gebäude, worzu einige andere kleinere Häuser gehören, steht an der Westseite des Weges auf einer Stelle, wo die Aussicht unvergleichlich ist, so wie es im Gegentheil den Reisenden auf einmal den genehmsten Blick von der Welt giebt, unerwartet auf so ein prächtiges Schloß zu stoßen. Es liegt ein schöner Garten dabey, und ist mit hohen Alleen umgeben, die gegen Morgen über den Weg hin fortlaufen. Man rühmt die schönen Gemählde, welche daselbst befindlich sind, desgleichen den mit kleinen Buschhölzern und prächtigen Statuen ausgezierten Garten.

Von dem letzten Orte aus führte uns der Weg in der Ebne fort. Der Horizont war aber sehr begränzt. Der Boden besteht aus einem braunen Thon, den die fettesten Auen decken, und nicht lange darnach gieng die Holzung an, die wir zwar gegen Lusarche hin erst verliessen, ob sie gleich nicht sehr stark ist, und aus gemeinen Eichen, Buchen und Kiefern besteht. Lusarche liegt in der

Tiefe,

Tiefe, eine halbe Stunde von Champlatreur, und ist ein kleines Städtgen das zur Election von Senlis gehört. Wir kamen zu Mittage da an, und fanden in dem Gasthofe der ganz in französischem Geschmacke eingerichtet war, eine erträgliche Mahlzeit von Fastenspeise. Frischer Stockfisch und Rochen sind die gemeinsten Fische die man antrift, doch ist der Letztere etwas seltener und theuerer, als der Erstere. Sie haben einige Andere, die viel kleiner, als die vorhin genannten sind, und die insgemein in Butter gebraten werden. Eine Speise, die der Franzos mit vielem Appetit zu sich nimmt, die mir aber jederzeit die Ideen einer Grönländischen Schmauserey rege gemacht hat, und an die ich nicht ohne Eckel denken kann. Sobald unsere Mahlzeit vorüber war, reiseten wir von Lusarche ab. Die Gegend wird an der Nordseite der Stadt sehr waldicht, und der Boden ist überall mit Heyde und Besengenster überzogen. Dem ungeachtet sind auch viele Ackerfelder hier herum, Weinberge hergegen gar nicht, da die Höhe immer mehr abnimmt, und das Land bergicht und mit vieler Waldung bedeckt wird. Die Landstraße gieng beständig durch solche abgerissene Holzungen, bis wir nach zwo Stun-

den zu Chantilly eintrafen, das zum Theil an der Lehne einer Anhöhe, eine kleine Stunde von Senlis liegt, und ein unbedeutender Ort wäre, wenn der Prinz von Condé nicht einen Sommerpallast da hätte, den man für einen der prächtigsten im Reiche hält. Das Haus Bourbon Condé geht mit Anfange des Frühlings hieher, und bleibt bis spät im Herbste. Beyde Prinzen beschäftigen sich die ganze Zeit ihres Aufenthalts, mit nichts weiter, als der Jagd; und selten wohnt der Prinz von Condé einem Rathe seiner Beamten bey. Es scheint auf die Art, wenn man die Lebensart dieser Bourbonischen Herrn zusammen nimmt, daß für sie das Jagen und Wildschießen die einige Ergötzlichkeit des Lebens ist. Zuweilen hat sich auch der König eingefunden, und mit ihnen in Gesellschaft gejagt; allein seit dem es die Verdrießlichkeit mit dem Parlemente gegeben hat, und noch jetzt der Prinz von (*) Condé das neue nicht anerkennen will, so ist, ungeachtet er schon verschiedene mal nach der Zeit bey Hofe erschienen, Seine Majestät nicht wieder dahin gekommen. Es wollte sich

(*) Auch hierinnen hat der Tod Ludwig des Funfzehnten eine Aenderung gemacht, und das alte Parlement ist wieder da.

sich nicht wohl thun lassen, daß ich mich eine halbe Stunde verweilt hätte, und darüber bin ich gehindert worden, das schöne Schloß mit seinen Merkwürdigkeiten zu sehen. Rathe aber denen, die vorbey reisen, es so einzurichten, daß sie nicht mit mir ein gleiches Schicksal haben.

Die Waldung hält diesseit Chantilly beständig an, ist aber nicht sonderlich dick, und große Ebnen Heide darzwischen, wechselt auch zuweilen mit Ackerland und Wiesen ab, die Straße ist nicht mehr so gut, wie sie sonst gewesen war; inzwischen hat man eine ganz gute Aussicht über die nahe gelegenen Felder und fernern Hügel. Die Holzung um Chantilly gegen Mitternacht, ist voll von Fasanen, die der Prinz um der Jagd willen sorgfältig hegen läßt, und wehe dem, der einen stiehlt, oder schießt. Es kostet ihm den Hals. Ich habe sie, indem ich durch fuhr, so herum gehen sehen, wie bey uns die Raben, wenn der Erdboden zugefrohren ist. Von der Beschaffenheit blieb die Landschaft zwo Stunden, Holzung, Wiesen, Ackerfelder in einem graubräunlichen, etwas thonigten, mit vielem Mergel und Sand vermischten, sehr steinigten Boden, bis wir mit der Nacht, nachdem uns

den

den ganzen Nachmittag der Regen alle Annehmlichkeiten des Reisens und der Gegend vernichtet hatte, zu Creil halb erfrohren und müde eintrafen. Der Ort, wo wir unser Nachtquartier nahmen, ist ein kleines Städtgen an der Oise. Ich werde meinen Brief Morgen endigen, vielleicht sehe ich was Neues.

Lesen Sie, wie es weiter gegangen ist. Unsere Mahlzeit war so, wie unser Lager, beyde aber wie man sie auf dem Lande antrift, ungeachtet die Straße beständig bereißt wird. Wir waren nun durch die gestrige Reise eilf Stunden von Paris entfernt. Je weiter man von der Hauptstadt abkommt, desto mehr Armuth scheint das Land zu verrathen. Die Nacht gieng stille und ruhig hin, und wir machten uns Frühe bey guter Zeit auf den Weg.

Von Chantilly aus reißten wir quer über Anhöhen weg, um in das Thal zu kommen, in dem der letztere Ort liegt und die Oise fließt, die nicht breit ist und nach der Seine zugeht. Die Gegend liegt tief, das Erdreich ist brauner Thon, und zunächst an der Stadt viel Ackerfeld, das in der Folge aufhört und dargegen schöne Wiesen, an einem kleinen Bache, der auf Creil fließt, an

seine

seine Stelle treten. Ueberall sind Gräben gezogen, und die feuchten Plätze mit Pappeln und Weiden bepflanzt. Hergegen steht das Land frey und offen, da die Zäune überaus rar sind. Nach einer Stunde Wegs kamen wir auf ein Dorf Lagneville. Die Häuser sind zwar aus Steinen gebaut, aber mit Stroh gedeckt und das Ansehn des Ortes ist nicht so gut, wie der Dörfer, durch die wir gestern gereißt waren.

Das Land ist weiter hin ein braungelber mit sehr feinem Sande vermischter Thon; die Gegend ziemlich bergicht, und die Chaussée läuft in einem breiten Thale lähnich hinauf. Die Aecker, die an der Heerstraße hinliegen, sind am Rande mit Obstbäumen besetzt, so, daß man in einer Art Alleé von Aepfel- Birn- und Nußbäumen fährt. Allmählich verwandelt sich der braune Thonboden in einen schwärzlichen, der mir aus Mergel mit etwas Sand und Gartenerde vermischt, zu bestehen scheint, da die aufgenommene Erde mit dem Scheidewasser betropft, aufbraußt.

Man trift auf diesen Hügeln etwas Weinwachs an. Inzwischen ist der Ackerbau, sonst die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Nach einer Reise von zwo Stunden von

 dem

dem letzten Dorfe an, kamen wir nach Ratigni, das nicht besser ist, als jenes, ob es gleich mehrere Feuerstätten hat. Die Gebäude sind aus Stein, meist von einem Stock und mit Stroh gedeckt. Es liegt in einer Ebne und hat außer den Fruchtfeldern viele Obstgärten. Das Erdreich ist von hier aus abwechselnd, mehr thonigt und dann wiederum mehr mit Mergel vermischt, braußt aber allezeit mit den Säuern. Zu beyden Seiten in einer geringen Entfernung von der Heerstraße, giebt es kleine Holzungen. Es begegneten uns heute eine Menge Fuhrleute, die nichts als Eyer geladen hatten, um sie nach Paris zu fahren, wo sie jetzo wegen der Fasten doppelt angenehm sind. Es ist unglaublich, was für eine Menge zahmes Federvieh in dieser und den umliegenden Provinzen gezogen wird, das alles nach Paris geht, und davon der arme Landmann wenig zu schmecken bekommt. Die Eyer werden schichtweise mit Heu und Heckerling in Körbe, die unten spitzig zulaufen und wovon jeder wenigstens zwanzig Schock faßt, so künstlich und sorgfältig gepackt, daß kein Einziges zerbricht, ungeachtet sie durch üble Wege und ein sehr bergichtes Land gefahren werden müssen. Nach

einer guten Stunde kamen wir nach Clermont, einer Landstadt von ungefähr fünf hundert Häusern auf einem Berge. Die Gebäude sind von Stein und sehen mehrentheils ganz gut aus. Sie gehört dem Hause Condé und hat Getreide und etwas Wein, allein der letztere ist roth, dünne und über die maßen schlecht. Wir mußten uns hier wegen der üblen Wege eine halbe Stunde aufhalten. Der nördliche Theil der Stadt ist so abschüssig, wie der südliche, und die Heerstraße geht sobald man die Thore verlassen hat, in eine Vertiefung, in der gute Wiesengründe liegen. Weil sie unfehlbar zu feucht sind, und zu viel sauer Gras geben, so hat man sie überall mit Gräben durchzogen, die sich in dem kleinen vorübergehenden und in die Oise laufenden Fluß, die Bresole, ausleeren können. Ein Theil des Landes, ist zu Küchengärten verbraucht, und es scheint, daß sich das Erdreich gut darzu schicke; denn der Boden ist in dem ganzen von Osten nach Westen laufenden Thal, schwärzlicher mit Gartenerde vermischter Thon. Nicht weit von der Straße in eben diesem anmuthigen Thale, liegt noch ein artiges Schloß, das dem Herzog von Fitz-james zugehört. Der Weg wird von

hier

hier aus immer schlechter, und man reißt unaufhörlich Berg auf und Berg ein, jedoch eigentlich mehr das Letztere, als das Erstere, wenn gleich die Anhöhen, die man vor sich hat, steil genug scheinen. Weinberge sieht man nicht mehr, hergegen liegt in einiger Entfernung von Clermont ein kleiner Wald, aus Eichen, Buchen, Haselstauden, Stechpalmen, Epheu und Besengenster. Ehe wir den Wald erreichten, so kamen wir zur linken Seite bey einigen Hecken vorbey, in denen unter andern Ulex stand, und jetzo schon in voller Blüthe war. Ich weiß nicht, ob er mit Fleiß gepflanzt worden, oder freywillig wuchs, genug er sahe aus, als ob er da in einem braungelben mit etwas Kreide vermengten thonigten Boden zu Hause wäre. Die Umzäumungen sind außerdem in den Gegenden ungemein rar und dünne. Sie bestehen aus etwas Hayndorn, Rosen und Schlehen; und der Landmann läßt seine Gärten und Felder sorgenloß offen. Schon um Chantilly ist das Erdreich außer dem Sande, mit etwas Kreide vermischt, hier aber kommt es nebst vielen Feuersteinen weit häufiger vor. Das Meiste was man sieht, ist Ackerfeld, auf dem vorzüglich Weitzen und Gerste gebauet wird; denn Rockenbrod ist

weder

weder in Champagne, noch um Paris, noch auch hier bekannt. Längst dem Wege sind die Aecker mit Obstbäumen bepflanzt, und man reiset beständig in einer Allee von Aepfel- und Birnbäumen. Die Einwohner schaffen ihre Früchte theils nach Paris, theils verbrauchen sie selbige zum Cyder, der sehr häufig getrunken wird, und ganz gut seyn soll, aber dem aus der Normandie nicht bey kommt. Wir hatten von Clermont aus immer einerley Landschaft, und zu Zeiten auf die zu beyden Seiten in der Ferne liegenden höhern Hügel und Thäler, besonders gegen Westen zu, eine gute Aussicht. Dieses dauerte zwo Stunden bis wir nach Argentlieu kamen, einem Dorfe, das die Poststation hat, und einem französischen Edelmanne zuständig ist, und zugleich alle Merkmaale von der Dürftigkeit der Bauern zeigt. An der Nordseite des Ortes fängt eine neue und weite Ebne an, man sieht in einer ziemlichen Entfernung Berge und mit Waldung bedeckte Hügel, die sie begränzen. Das Erdreich der Ackerfelder, welche die Heerstraße begleiten, ist größtentheils Kreide mit vielen Kieseln und Feuersteinen vermischt, und die Menge des Thons sehr geringe. Weil die Wege nicht gepflastert sind, und nur aus Kreide und klein

gefahrnen Feuersteinen bestehen, die am Ende in ein zartes Pulver zerfallen; so sind sie zur Sommerszeit bey der Dürre um des Staubes willen noch unangenehmer zu bereisen, als bey regnichten Wetter wegen des Kothes. Inzwischen war doch die Straße mit Obstbäumen besetzt, so, daß man beständig in einer Allee von einem Dorfe zum andern fährt. Das Obst, das ich in den Gasthöfen mir geben lassen, war herzlich schlecht: und ob es gleich in Menge vorhanden ist, so fehlt es ihm doch an der Güte. Vom Weinbau ist nun keine Spur mehr, und was getrunken wird, muß aus den mittäglichern Provinzen herbey geschaft werden. Endlich führte uns eine sehr böse Straße Berg ein, und wir kamen nach Zurücklegung von zwo kleinen Stunden Weges in St. Jur an.

Das Erdreich ist hier herum ganz weiß, mit Feuersteinen angefüllt; und die Kreide macht fast den einigen Bestandtheil der Ackerfelder aus. St. Jur hat elende Häuser mit Strohdächern, wird aber für einen Marktflecken gerechnet. Der Gasthof, wo wir eingekehrt sind Mittag zu halten, ist eine elende Herberge, und zu verwundern, daß die Wirthshäuser an der Landstraße so schlecht sind, da sie doch eine der gangbarsten ist,

und

und alle Tage von den ab= und zureisenden Engländern besucht wird. Wir mußten uns an einer sehr armseeligen Mahlzeit begnügen. Da es just Fasten ist, so können wir beynahe nirgends einen andern Bissen, zumal auf dem Lande, haben, als Wassersuppe, Milchspeisen, Eyer und Fische, lauter Gerichte, derer ein protestantischer Magen bald zum Eckel überdrüssig wird. Man sollte nicht glauben, wie äußerst Bigot der dumme und unwissende Pöbel dieser Provinz ist, das Kreuzmachen und Besprengen mit Weihwasser nimmt gar kein Ende, die Fasten werden aufs strengste beobachtet, und man kann nicht eine halbe Stunde reisen, ohne auf einen Ort zu stoßen, wo eine ganze Versammlung von Heiligen in Hebräischer Kleidung ausgesetzt ist, vor denen die Einwohner so oft sie selbige ansichtig werden sich ehrerbietig bücken, und manche ihrer Landsleute, die vorbey reisenden Pariser, nicht wissen, ob sie den Hut abnehmen wollen. Ich hätte meine Zeit nicht besser anwenden können, als daß ich so lange geschrieben, bis meine gesetzte Anzahl Seiten voll ist. Nun trete ich ans Fenster und betrachte die armseeligen Strohhütten der mit sich zufriedenen Franzosen, bis der Postillon zum Aufbruche klatscht ꝛc.

Fünf und vierzigster Brief.

Amiens den 6. März.

Ich hoffe J—st—n wird Ihnen Nachricht von meiner Abreise von Paris, und einen Auszug aus meinen Briefen mitgetheilt haben. Gestern Nachmittage giengen wir von St. Jur ab. Da es etwas tief an einem kleinen Bache liegt, so führte uns ein ungepflasterter Weg aus Kreide und klein gefahrnen Feuer- und Kieselsteinen wiederum etwas Berg an, bis wir nach einer halben Stunde ein Dorf Vendeuil, und eine weite offene Ebene erreichten, von der man in einer großen Entfernung nackende Hügel und kleine Waldungen sehen konnte. Die Landstraße ist auch hier mit Obstbäumen, besonders von Aepfeln zu beyden Seiten besetzt, und die einige Beschäftigung des Landmanns der Ackerbau; da man wenige magere Triften und Wiesen gewahr wird. Das Erdreich besteht diesseit St. Jur auf der Ebene, wieder aus mehrern braungelbem Thone, der stark mit Kreide und Feuersteinen vermengt ist, als der

Haupt-

Hauptbergart, der ganzen umliegenden Gegend. Von eben der Beschaffenheit fand ich den übrigen Theil des Tages den Weg, bis wir um sieben Uhr, und mithin nach einer Reise von vier Stunden zu Breteuil anlangten.

Der letztere Ort liegt auf einem Hügel, hat feine Häuser und gut gepflasterte Straßen, ist aber nur ein Marktflecken und nicht groß. Auch der Gasthof war besser, als alle übrigen, wo wir bisher unsern Aufenthalt genommen hatten. Wenigstens waren die Leute in Beobachtung der Fasten nicht so strenge, und ihre Bratspieße mit Haasen und Geflügel besteckt, eine Entdeckung, die mir bey den seit acht und vierzig Stunden beständig aufgestoßnen Fischen und Milchspeisen, so wie die bessern Betten und reinlich ausgeputzten Zimmer, sehr erfreulich seyn mußte. Ehe es recht Tag wurde giengen wir ab, und kamen nach einer Stunde nach Equinois. Das Land besteht zwischen dem letzten und erstern Orte aus einem graugelben mit vieler Kreide vermischten Thone. Zuweilen trift man einen Weinberg an, meistens ist alles was man sieht bestelltes Ackerfeld. Zuweilen wechseln doch mit den Letztern einige Wiesen ab,

das mehreste Land aber nehmen die Erstern weg. Der Weg läuft in der Ebene fort, er ist zu beyden Seiten mit Obstbäumen besetzt, bey feuchtem Wetter kothig, und bey der Dürre äußerst staubicht. Die Anhöhen, welche die Ebene begleiten, sind so nahe, daß dadurch der Horizont äußerst begränzt, und die Aussicht kurz wird. Von Equinois aus, das noch in der Provinz Santerre liegt, ist der Boden der nämliche Thon mit Kreide vermischt, inzwischen verändert er seine Farbe oft. Man sieht weiter nichts, als Ackerfelder, bis man an eine Anhöhe und zugleich eine Windmühle kommt, wo einige Weinberge angelegt sind. Die Straße geht so gleich Berg an, und man erreicht nach einer Stunde Bonneuil, welches ein geringer Marktflecken ist, und links auf der Anhöhe liegt, aber eben so elend gebaut ist, wie die übrigen Dörfer in der Gegend. Sobald der Hügel erstiegen ist, kommt man wieder in eine Ebene, auf der das Erdreich ebenfalls aus Kreide mit etwas Thon vermischt, besteht. Alles ist zu Ackerland genutzt, und die Heerstraße von Kreide, klein gestoßenen Kiesel und Feuersteinen, bis nach Flers, welches eine Stunde von dem letztern Orte abliegt, und ein armseeliges Dorf ist,

in dem man alle Augenblicke im Kothe zu versinken Gefahr lauft. Inzwischen ist doch hier eine Post angelegt. Die Häuser sind erbärmliche und mit Stroh gedeckte Hütten, ob ihre Mauern gleich wie Champagne aus Kreidenstücken bestehen. Wir mußten uns eine Weile aufhalten, trafen aber gleich an der Straße einen Gasthof an, den man in Deutschland nicht elender hätte finden können. Schlechtes Brod, saurer Wein, stinkende Fische, unreine Milch, und eine kothige Stube machten mir den Ort genug zuwider. Die Pflüge deren man sich in der Provinz bedient, sind leicht und einfach, ein scharfes Eisen, das nicht über eine Hand groß ist, und zwischen zwey sehr niedrigen Rädern steht, ein dünner Baum, an dessen hinterm Ende ein kurzer Fuß befestiget ist, und ein Gatter das über ihm steht, und worüber das Seil geleitet wird, machen die ganze Maschine aus; dargegen hat man die elendesten Pferde, und spannt höchstens zwey vor, pflügt auch zudem überaus flach und kaum vier Zoll tief, in einem Boden, der sich sonst gut bearbeiten läßt. Man baut hier zu Lande eine Art Hafer, der schwarz aussieht, und besser, als der weiße seyn soll, ob sie gleich nur eine Spielart des gemeinen ist.

Nirgends trift man einige Verzäunungen an, als um die Dörfer, die doch überaus dünne sind, und nur aus Holunder, Hayndorn, Schlehen und Rosen bestehen, durch die sich etwas Epheu, Geisblatt und Brombeerstaude windet. Von Flers aus läuft die Landstraße beständig in der Ebene fort, doch so, daß sie zu beyden Seiten in einem geringen Abstande von vielen Hügeln und Anhöhen eingeschlossen wird. Sie ist nicht besser, als sie zeithero war, und besteht aus Thon, Kreide und zarten Kieselgebröckel, jedoch längst den Seiten mit Obstbäumen bepflanzt. Nach Zurücklegung eines Weges von drey viertel Stunden bekommt man auf der Morgenseite ein Gehölze, außerdem ist alles angebautes Ackerfeld, das aus Thon, Kreide und Feuersteinen besteht, und gegenwärtig vom heranwachsenden Getraide grün war. Allmählich fängt man in dem breiten Thal aus der Ebene etwas Berg an zu reisen, und erreicht nach anderthalb Stunden vom letzten Dorfe an St. Saulieu einen Marktflecken, der nicht ein Haar besser ist, als die übrigen Dörfer in der Herrschaft Amiens, durch die wir von Bonneuil an gereißt waren. Elende Schaubhütten ungefähr acht Fuß hoch ohne Fenster, und nur mit Löchern,

durch

durch die der Tag hinein fällt, und die Ausdünstungen von Menschen und Vieh heraus können; inzwischen sind sie nach Landesart von Kreide mit Unterlagen aus Feuerstein gebaut. Das Merkwürdigste, was in diesem auf einer Anhöhe liegenden Flecken bemerken konnte, war gleich bey der Einfahrt in den Ort eine Kapelle aus einem Stück Kreide mit einem Heiligen, der unfehlbar der Beschützer des Ortes ist. Von einem mehrern Nutzen für die Einwohner schien mir ein großer Kreidenbruch zu seyn, der mitten im Dorfe am Wege lag, und ihnen den benöthigten Vorrath von Steinen lieferte. Unsere Postillons hatten sich schon zu Flers den elenden Wein gut schmecken lassen. Hier fuhren sie fleißig fort, zu Ehren des Heiligen, der uns kurz zuvor aufgestoßen war, zu trinken. Man trift zuweilen ein Haus an, das wechselsweise aus Backsteinen und Kreide gebaut ist, es sieht zwar ein solches Gebäude, dergleichen eins unter dem Flecken lag, ziemlich bunt, aber auch dargegen in Vergleichung mit den vielen schlechten, die überall vorkommen, sehr artig aus. Der Weg ist von St. Saulieu an, immer derselbige aus Kreide und Feuersteinen, zu Zeiten überaus schlecht, er lauft in der Ebene fort, und ist

an den Seiten mit Obstbäumen bepflanzt. Da wir ein Stück Weges zurück gelegt hatten, erreichten wir einen Fuhrmann, der einen Karn mit Mühlsteinen führte, aus Unvorsichtigkeit zu nahe an den Rand einer kleinen Brücke gerathen war, und sie so eingefahren hatte, daß sein Geschirr hinunter zu stürzen drohete. Der Fuhrmann war betrunken, so wie unsere Postillons, und alle zusammen hatten den Rausch an einem Orte geholt. Inzwischen wollten es die Letzten nicht auf sich kommen lassen, und schmälten auf den verunglückten Fuhrmann, daß er sich betrunken und darüber verfahren hätte; uns aber erinnerten sie mit stammlender Zunge, daß man gute Werke thun müsse, spannten darauf ihre Pferde aus, an jenes seinen Karn, und zerrten ihn glücklich aus der Gefahr heraus. So sieht man immer Anderer ihre Fehler, und bemerkt die seinigen nicht. Das ganze Land ist lauter Ackerfelder, das voller Feuersteine liegt, und aus graugelbem Thon mit etwas feinem Sande und vieler Kreide bestehet. Man bringt eine volle Stunde zu, ehe man nach Hautcourt kommt, das ein geringes Dorf ist, und eine Poststation hat.

Von diesem Orte geht der Weg ein wenig Berg ein, ungeachtet er in der Ebene fort=

fortzulaufen scheint. Er ist noch immer von der vorher erwähnten Beschaffenheit, und an den Seiten mit Obstbäumen und Rüstern bepflanzt. Man reißt daher ziemlich angenehm, und beständig in einer Allee. Das Erdreich besteht aus Kreide und Thon, mit mehr oder weniger Feuersteinen vermischt, und man sieht nichts als Ackerfelder. An den Seiten der Heerstraße giebt es viele Kreidenhügel, die um so viel mächtigere Lagen haben, je höher sie sind. Weil der größte Theil der Landstraße Kreide ist, so wird sie um deswillen ganz weiß, und fällt von ferne, wie ein breiter weißer Gürtel ins Gesicht. Nach einem Wege von dreyviertel Stunden, kommt man durch einen kleinen Wald, der einen gelben mit Kreide vermengten Thonboden hat, und größtentheils aus Buchen und Eichen besteht. Nach einer ganzen Stunde von Hautcourt an, erreichten wir Thieri, ein großes, weitläuftiges und sehr unansehnliches Dorf, weil es aus Häusern mit Strohdächern zusammen gesetzt ist. Es hat im freyen Felde ein Schloß, wechselsweise aus Kreide und Backsteinen gebaut. Am mehresten frappirte mich die Tracht der Damen in Thieri, die eine Art Kragen aus schwarzen wollenem

Zeuge

Zeuge trugen, der mit einer Kappe versehen war, die sie wie eine Mütze über den Kopf gezogen hatten. Hinter dem letzten Dorfe ist das Land ein brauner, zuweilen schwärzlicher, und dann wieder gelber Thon, der allezeit viele Kreide und Feuersteine in sich hält. Noch bekommt man nichts anders, als Ackerfelder zu Gesicht. Von hier aus geht wieder ein schöner gepflasterter Weg an, der durch eine Allee, wo mir recht ist von Rüstern, bis Amiens ein wenig Berg ein, eine Stunde lang läuft.

Schon von weiten hat Amiens, das in einer Vertiefung an der Somme liegt, ein sehr gutes Ansehn, und die Kathedralkirche stellt sich dem Auge von der Südseite ungemein schön dar. Sie ist die Hauptstadt in der Picardie, die Häuser sind meistens gut und von Steinen zwey Stock hoch gebaut, die Straßen eben und wohl gepflastert, wie mir aber deucht, so hat sie eine sehr ungesunde Lage, da sie überall mit Wasser umgeben ist. Man rechnet daselbst eilf Pfarrkirchen, und giebt ihr ungefähr dreyßig tausend Einwohner, da sie doch nicht über anderthalbe Stunde im Umfange hat. Es werden hier viele seidene, und besonders wollene und kameelhaarene Waaren, als Plüsch, Charge, Tamis und

dergleichen verfertiget, womit die Stadt einen starken Handel treibt. Man sagte, daß die Fabriken jetzo sehr darnieder lägen, welches ich auch gern glaube, weil außerdem weniger Bettler auf den Straßen liegen, und die Vorbeygehenden anfallen würden. Man findet unter den Damen eine Tracht, die man für nichts weniger, als französisch halten sollte. Sie tragen nämlich über dem Oberkleide einen langen Mantel aus feinem Tuche, oder gezwirntem wollenen Zeuge von allerhand Farben. Er hängt gerade bis auf die Füße herunter, hat oben einen Einschnitt auf jeder Seite die Arme durchzustecken, und noch überdies einen dreyfachen Kragen. Da das Frauenzimmer, wie mir deucht, ohnehin schon sehr gut aussieht, so giebt ihnen dieser sonderbare Aufzug noch eine Schönheit mehr.

Weil es unaufhörlich regnete, so blieb mir kaum so viel Zeit übrig vor Einbruch der Nacht die Hauptkirche die man für eine der größten und ansehnlichsten im Reiche hält, zu sehen. Sie ist ein großes Gebäude, und von einem hohen Alterthum ganz im Gothischen Geschmacke aufgeführt. Schade, daß sie in einem Winkel und mit Gebäuden umgeben liegt. Sie ist etwas erhaben, und hat

ein mit unzählbaren Heiligen ausgeziertes Portal, die aber freylich plump und nicht aufs feinste ausgearbeitet sind. Die Thürme sind nicht sehr hoch, und von der nämlichen Bauart, wie die Kirche selbst. Der innere Raum theilt sich in das Chor, den freyern Theil, und verschiedene Kapellen. Das Erstere ist mit schwarz und weißem Marmor gepflastert, und einem prächtigen Gatter geschlossen. In dem Innern fehlt es nicht an einer ungeheuren Anzahl Auszierungen an Schnitzwerk, Vergoldungen und dergleichen. Rings um die Kirche sind viele Grabmäler, und etliche davon aus schwarzen Marmor. Desgleichen eins das man neuerlich verfertiget und gesetzt hat, welches aber auch wohl das einige seyn wird, das sich besonders gut präsentiret. Unglücklicher Weise habe ich zu spät erfahren, daß man hier verschiedene Reliquien aufbewahrt, die doch wohl nicht so ächt seyn werden, wie ihre Einfassung; wie zum Beyspiel das Haupt Johannis, und der leibhafte Finger des Apostels Thomas, womit er Christi Seite angefühlt hat. Es wurde Nacht, und ich mußte von meinem Vorsatze, die schönen bey der Stadt angelegten Alleen zu besuchen, und eine Wasserkunst von der ich viel gehört hatte, in

Augen=

Augenschein zu nehmen, abstehen. Ich eilte zurück in meinen Gasthof, welcher das Zeichen le Grand Courier de Breteuil hatte, und bemerkte auf dem Heimwege, daß hier alles sehr Kaufmännisch aussieht, und wahrscheinlicher Weise das Volk fleißig und arbeitsam ist.

Von Paris bis Calais soll es aller Orten ten in den Gasthöfen sehr theuer seyn, und darzu die beständig diesen Weg kommenden Engländer Anlaß geben, weil nämlich die Wirthe wissen, daß auf ihrer Insel, und besonders in der Hauptstadt es sehr theuer ist: so glauben sie, ihre Gäste sind schon daran gewöhnt, viel zu bezahlen, und fordern also zum Tag hinein, ohne dabey zu denken, daß es allezeit ein offenbarer Diebstahl bleibt, was sie thun. Oder eben die jungen unerfahrnen Leute werfen aus Eitelkeit und um ihre Schätze sehen zu lassen, selbst das Geld zum Fenster hinaus. Ich muß sagen, daß ich nirgends von der Wahrheit dieses allgemeinen Rufs durch meine eigene Erfahrung so überzeugt worden bin, als in Amiens, und besonders in dem Hause, wo ich war. Die Wirthin hatte für gut gefunden, auf meiner Rechnung eine elende Taube für zween Livres anzuschreiben; welches in einem

nem Lande, wo die Lebensmittel so wohlfeil sind, wie in der Picardie, ganz übertrieben ist, und ich rathe meinen Freunden, wenn sie nicht geplündert seyn wollen, daß sie ja nicht bey einer alten Wirthin im Courier de Breteuil nicht weit vom Posthause zu Amiens abtreten, ungeachtet die Bewirthung daselbst zur Noth angehen möchte. Diese Stadt hat alle Arten von Post, und giebt mir also eine bequeme Gelegenheit einen Brief abgehen zu lassen. Sobald er fort ist, wird auch der Wagen vor der Thür stehen, und ich meine Reise weiter verfolgen können. Leben Sie wohl ꝛc.

Sechs und vierzigster Brief.

Abbeville den 7. März.

Kaum hatten wir heute Morgen Amiens verlassen, so giengen wir unterhalb der Stadt über einen kleinen Fluß, der die Celle heißt und sich in die Somme ergießt. Der Weg ist von hier aus eine schöne gepflasterte Chaussée, und zu beyden Seiten mit Rüstern besetzt. In dieser angenehmen

Allee

Allee fährt man etwas Berg ein, und behält den Fluß, der zween hundert Schritte breit seyn mag, in der Tiefe gegen Nordosten, oder zur rechten Hand, da man im Gegentheil zur Linken, oder gegen Südwesten, kleine Hügel hat, an deren Fuß die Landstraße hinläuft. Die Aussicht ist für mich ganz entzückend schön gewesen, indem ich hinter mir Amiens, vor und neben mir auf der einen Seite von Getreide grüne Felder, weite Auen und einen breiten Fluß, an dessen Ufer Fischerhäusgen hingesetzt waren, und auf dem kleine Schiffe und Kähne auf- und abfuhren, übersahe, und zur Linken weiße Kreidenhügel mir den Gesichtskreiß begränzten. Das Land ist ungemein fruchtbar, und besteht aus Thon, Kreide und Kieselsteinen, liegt aber etwas tief, und ist den Ueberschwemmungen der Somme zum Theil ausgesetzt. Nach einer Stunde kamen wir nach Treil, das ein elendes Dorf an der Lähne der südwestlichen Kreidenhügel ist, und keine andere als Strohdächer auf den Häusern hat. Unter dem Dorfe geht eine Ebene an, und das Thal wird gegen Westen zu noch breiter. Der Weg ist zwar keine Chaussée mehr, aber mit Kieseln und Feuersteinen ausgefüllt, und um deswillen

so ziemlich zu befahren, jedoch nicht mit den guten Wegen in Champagne zu vergleichen. Inzwischen sind auch hier Bäume an die Ränder der Straßen gepflanzt, und eine Art Allee angelegt. Der Weg läuft in der Ebene fort, zur Rechten floß die Somme in der Nähe, und in einer weitern Entfernung sieht man die Hügel jenseit dem nördlichen Ufer des Flusses mit den schönsten Aeckern bedeckt. An dem südlichen hergegen laufen die fettesten Wiesengründe herunter, die nun mit einem jugendlichen Grün überzogen zu werden anfiengen. An eben der Seite etwas höher herauf, und an dem abschüssigen Theile des Thals, sind Ackerfelder. Das Erdreich besteht auf dieser Seite aus einem schwarzen, schmierigen Thon, besonders nahe an dem Ufer des Flusses, da es auf der linken Seite am Wege mehr graugelb und bräunlich aussieht, und Thon mit Kreide vermischt ist. Zur Seite liegen gerade am Wege eine Menge Kreidenbrüche, in denen man Stücken Feuerstein, wie in der Nähe von St. Saulieu antrift, die völlig wie Aeste von Bäumen aussehen. Dieses dauert bis Ailli das eine Stunde von Treil und zwo von Amiens abliegt, und ebenfalls ein schlechtes Dorf voll Häuser

mit

mit Strohdächern, und elenden Verzäunungen ist.

Das Holz ist in der ganzen Gegend etwas rar! und die gemeinen dürftigen Einwohner sind genöthigt mit Turf zu feuern, den man an dem niedrigen Ufer der Somme häufig gräbt. Schon über Ailli gegen Treil hin giebt es schwarze Felder, die zum Turfstechen gebraucht werden. Die größte Menge aber sticht man unterhalb Ailli gegen Pequigni. Das Land ist längst dem Flusse, mit einer dünnen Rinde Gartenerde und gemeinen Gräsern bedeckt, und hat zugleich sehr feuchte und moderiche Stellen. An den Letztern vorzüglich wird die obere Lage weggeräumt, und der gleich darunter stehende Turf mit einem Spathen in länglicht viereckichten Stücken eines halben Fußes lang ausgestochen, und auf Haufen geworfen, damit sich die Feuchtigkeit heraus zieht, und die Luft die Stücken austrocknet. Nachher bringt man sie entweder in die dort herum erbaueten kleinen Turfhäuser, oder man schaft sie sogleich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Der oberwärts gegrabene Turf ist ungemein dichte, fast wie Holz schwer, und ganz schwarz, wie eine Kohle. Der hergegen, den man weiter unten überhalb Pe-

quigni gewinnt, ist leichter, zerfällt in ein Pulver, und sieht mehr grau, als schwarz aus. Beyde, und besonders der Erste, sollen sich gut zur Feuerung schicken, und der Turfgeruch den ich bereits in Amiens, und nach der Hand in allen Dörfern spürte, überzeugte mich noch mehr davon.

Außerdem lauft die Heerstraße von dem letzten Dorfe an, in dem Thale ein wenig niederwärts, sie ist auch noch von Feuersteinen und etwas Kreide, und an den Seiten mit einigen Bäumen bepflanzt. Das Erdreich der Ackerfelder besteht aus einem bald braunen, bald schwarzen, bald grauen und gelben Thone, der jedesmal mit mehr, oder weniger Kreide vermischt ist.

Pequigni war der erste Ort den wir erreichten, und der nur eine Stunde von Ailli an einem geringen Abschusse liegt. Es ist eine Burg, gut gepflastert, mit einem artigen Schlosse und hübschen Häusern, unterdessen giebt es doch auch viele elende mit Stroh gedeckte Hütten da. Ja es sind der Letztern mehr, als der Erstern. Die Somme geht in verschiedenen Armen unterhalb, und hart an dem Städtgen an der Nordseite vorbey. Die kleinen Inseln, die dadurch entstehen, sind theils Turffelder, theils auch

um

um Küchenkräuter darauf zu pflanzen eingerichtet.

Sobald man über den Fluß gegangen ist, und an die andere Seite des Thals, Pequigni gegen über, kommt; sobald lauft die Straße Berg an, zuerst durch Hecken von Hayndorn, Schlehen, Brombeerstauden und Rosen, bald darauf aber zwischen Obstbäumen, die an dem Wege in Reihen gepflanzt sind. Die Heerstraße ist mit Feuersteinen und Kieseln ausgefüllt, und um deswillen ganz abscheulich zu fahren, da es zumal anfänglich einige Zeit durch hohle Wege geht. Der Erdboden ist Thon, der bald grau, schwarz, braun, bald auch roth und mit Kieseln vermischt, und zu Ackerland genutzt ist. Nach einer kleinen Stunde Wegs erreichten wir Poilon ein kleines armseeliges Dorf, von elenden Strohhütten und Bauern, die halb verhungert aussahen.

Von diesem Orte geht die Landstraße gerade gegen Norden den Berg hinan. Hier ist sie wieder ganz gut zu bereisen, da sie veste ist. Auf der Anhöhe hat man eine der schönsten Aussichten von der Welt auf die gegen Westen durch das Thal fließende Somme, und die zu beyden Seiten liegenden Dörfer und Klöster, die freylich besser in die Au-

gen fallen, als die Erstern. Der Weg der über die Fläche der Anhöhe fortläuft, wird beständig mit den Feuersteinen ausgebessert, die man in unglaublicher Menge auf den Aeckern findet, und von den Armen der Gemeinden, auf ein in den Dörfern mit der Glocke zu gewissen Zeiten gegebenes Signal, müssen zusammen gesammlet, und längst der Straße hin in lange Haufen auf den Nothfall aufgeschüttet werden. Dergleichen Haufen sind oft eine Viertelstunde lang, und nirgends habe ich sie zahlreicher gesehen, als hier. Jahrtausende, glaube ich, könnte man eine große Armee mit Flintensteinen nur aus der Gegend von Poilon versehen. Die Aecker haben einen thonigten Boden, der abwechselnd grau, braun und schwarz ist, aber auch Kreide beygemischt hat. Die Landleute bestreuen ihre Aecker, wie ich im Vorüberreisen sahe, mit Asche, um dadurch, wie sie sagen, den kalten Boden zu erwärmen. Man kommt hier durch ein kleines Holz, das aus Eichen, Haselstauden, Pappeln und Epheu besteht. Es war hier und da ziemlich sumpficht, und die feuchten Stellen mit Schmielen, Rohr und ähnlichen Wassergrasarten (*) bedeckt.

(*) Arundo calamagrostis. Aira cespitosa, Poa pratensis.

deckt. Hinter dem Holze geht die Heerstraße stark Berg ein, und nach Verlauf einer Stunde von Poilon aus, kamen wir nach Flichecourt. Es ist ein unbedeutender Flecken, der einen leidlich guten Gasthof hat, wo wir einkehrten, um Mittag da zu halten. Man darf in dergleichen Orten durchgängig nichts anders erwarten, als schlechte Häuser mit Stroh gedeckt. Je weiter ich mich in dieser Provinz von einer etwas größern Stadt entfernte, desto elender traf ich die Wohnungen der armen Bauern an. In dem niedrigen Theile von Flichecourt war es so entsetzlich kothig, daß man keinen Schritt thun konnte, ohne bis an die Waden im Schlamm zu fallen. Die Strohdächer, die in allen hiesigen Dörfern, besonders unterhalb Amiens, ungefähr wie ein Misthaufen aussehen, waren mit einer kleinen weißblühenden Blume ganz bedeckt. Ungeachtet nun die Häuser nicht höher sind, als daß ich ganz bequem auf das Dach reichen konnte, so war mir es doch um des Schlammes willen nicht möglich, daß ich mich einem genähert, und gesehen hätte, was für Kräuter es seyn möchten.

Wir reißten bey guter Zeit ab, und kamen, sobald wir die Gegend von Flichecourt

verlassen hatten, aus dem Gebiete von Amiens, in die Herrschaft Ponthieu. Die Straße lauft Berg an, zuerst durch eine kleine Hohlung, und nachmals mehr im Freyen. Der Weg ist ziemlich feste aus Feuersteinen und Kreide.

Die Aecker haben einen gemischten Boden aus bräunlichen Thon, etwas Kreide und Feuersteinen. Es kam mir besonders vor, daß man den Rübsen nicht so wie bey uns zerstreut ausgesäet, sondern durchgängig lange Felder Reihenweise damit bepflanzt hatte. Die Blätter waren viel größer, als an dem unserigen, und die Stauden fiengen schon an den Blumenstengel zu treiben. Da die Straße auf und ab über Hügel und Vertiefungen fortläuft, so kamen wir bald darauf in ein kleines Holz in dem die merkwürdigsten Bäume, die mir aufstießen, Epheu und Corneliuskirschen waren; der Erstere wird hier ziemlich dick, indem er sich um andere Bäume gewunden, und sie bey zunehmender Größe ganz erstickt hat. Nach einer Stunde erreichten wir Mouflers, das erstere Dorf in Ponthieu. Die Heerstraße läuft mitten durch den Ort, der besser gebauet ist, als alle Dörfer, die ich an Gebiete von Amiens gesehen hatte. Von hier

aus

aus muß man eine kleine Anhöhe hinauf die Landstraße verfolgen, die einmal wie das andere mal aus Kreide und Kieselsteinen besteht. Zu einiger Zierde ist sie an den Seiten mit Obstbäumen bepflanzt, und in dieser Gegend gut zu bereisen. Wir ließen zur Rechten ein kleines Gehölze liegen, waren aber außerdem von Ackerfeldern umgeben, die abwechselnd ein braunes, röthliches, oder graugelbes Erdreich hatten. Endlich kamen wir nach Zurücklegung eines Weges von einer und ein drittheil Stunden zu Ailli haut clocher an, das eine Poststation hat. Abermal ein elendes Dorf, wo man gleich vorn an auf eine ganze Versammlung von steinern Heiligen stößt, die man erst kürzlich hübsch ausgeweißt hat, und gleich von da in einen Koth geräth, der ganz grundlos zu seyn scheint. Ich konnte es nicht lassen auszusteigen, und auf den Dächern Kräuter zu suchen. Alle die Blumen, die mir durch verschiedene Dörfer so sonderbar vorkamen, waren nichts anders, als ganz gemeine Frühlingskräuter (*). Kaum stand noch in den Zäunen ein elender Holunderbusch. Ich nahm Gelegenheit in das Haus eines

(*) Draba verna, Thlaspi Bursa, damium amplexicaule, Hypnum rurale, und dergleichen.

Zeugmachers zu gehen, um mich von der Einrichtung einer solchen armseeligen Hütte einigermaßen zu belehren. Vier Wände, ungefähr sechs Fuß hoch und von Kreide, Feuerstein und Lehm nothdürftig zusammen gekittet, schließen einen viereckichten, etwa funfzehn Fuß großen Raum, ein. Die Thüre geht einen Fuß tief hinunter, und ist nicht über vier Fuß hoch. An Fenster ist gar nicht zu gedenken. Das Licht fällt durch ein paar viereckichte, in die Wand angebrachte, ungefähr einen Fuß große Löcher hinein, die zur Noth mit einem kleinen Brete zugesetzt werden. Der Fußboden ist die festgestampfte Erde. An der einen Seite ist ein Kamin angebracht, das selten einen Rauchfang hat; denn wirklich habe ich sehr wenige Feueröffen in den hiesigen Dörfern gesehen. Das Hausgeräthe war ein neben dem Fensterloch befestigter Webestuhl, ein Schrank aus einigen Bretern zusammen genagelt, ein Gerüste darauf einige irdene Geschirre standen, und ein paar hölzerne Stühle ohne Lehne. In der Decke bemerkte ich ein Loch, das auf den Boden gieng, und wohin man auf einer Leiter klettern mußte, um zu den Schlafstellen zu kommen. Das Dach einer solchen Hütte hat insgemein vier

Seiten,

Seiten, es ist aus Stroh und hängt über die Wände die Hälfte zerrissen herunter. Oben darauf wachsen so viele Pflanzen, daß man ganz füglich die Ziegen darauf weiden lassen könnte, wenn sie anders Gewächse fressen, die wie Herr Linnäus sagt, in ruderatis et fimetis wachsen. Nun nehme man ein solches Haus und vergleiche es mit denen, wie sie der Abbé Chappe de la Roche in Rußland angetroffen zu haben vorgiebt, und sage unpartheyisch, ob seine weisen und reichen Landsleute in der Picardie bessere Wohnungen haben. Gewiß der Mann muß anderer Nationen ihre Umstände deswegen so elend beschreiben, damit seiner Landsleute ihre nicht bemerkt werden sollen.

Ordentliche Scheuern kennt man fast nicht einmal den Namen nach. Das Getreide wird entweder wie bey den Israeliten auf dem Felde ausgestampft, oder auf den Rücken nach Haus getragen, oder es bleibt wohl gar in Haufen gesetzt auf dem Acker in Wind und Wetter liegen. Die Viehställe sind in Verhältniß eben so elend, wie die Wohnhäuser. Und doch wohnt in diesen Hütten ein Menschengeschlecht, daß sich in vollem Vertrauen auf seine Heiligen für seinen König ohne Murren sieden und braten läßt.

Von Pequigni aus bis hinter Mouflers waren wir auf die Anhöhen und Berge gekommen, die an der nordöstlichen Seite der Somme liegen. Nunmehro gieng die Straße zwar dem Ansehen nach in der Ebene von Ailli haut Clocher aus fort, aber doch eigentlich immer gemach Berg ein. Es ist meistens ein guter gerader Weg aus Feuersteinen, Kieseln und etwas Kreide, an den Seiten mit Obst und andern Bäumen bepflanzt. Man hat, so lange man auf der Höhe bleibt, eine sehr schöne Aussicht zur Linken in die weite Ebene, in der die Somme nach dem Meere zufließt. Man bedient sich hier herum der Windmühlen, die nach Art der deutschen aufgeführt, doch nicht so groß sind. In der Nähe der Dörfer, wo wir vorbey fuhren, stand auch an den Straßen etwas Uler und Hartriegel in den Zäunen. Hier und da waren einige Wiesen, das mehreste aber Ackerland, und das Erdreich brauner oder röthlich gelber Thon, der seine Farbe sehr oft änderte, und alsdann grau, oder schwarz wurde, je weiter wir, zumal von dem letzten Dorfe abkamen; dabey ist das Land nicht mehr so sehr mit Kreide, hergegen häufiger mit klarem Sande vermischt. Auf den Aeckern standen die

gemeinsten Frühlingskräuter, Nesseln, Ehrenpreiß, Hünerdarm, und dergleichen (*) in der Blüthe. Auf allen Seiten war das Land mit Hügeln und Anhöhen bedeckt. Hier herum sahe ich abermalen die Schaafe ungemein klein auf der Weide; so wie sie mir auch zu Bonneuil vorgekommen waren. Ich höre, daß man in der Picardie durchgehends, einige Orte ausgenommen, kleine Schaafe hat, die nichts desto weniger eine feine Wolle geben. Nach dem wir zwo und drey viertel Stunden zugebracht hatten, die erwähnte Gegend durchzureisen, so trafen wir in Abbeville, der Hauptstadt in Ponthieu ein. Sie liegt an dem nördlichen Ufer der Somme in einer ziemlichen und überdies sumpfichten Ebene, und ist mit vielen Festungswerken umgeben. Sie kann ungefähr eine gute Stunde im Umfange, und eilf tausend Einwohner haben, die sich von der Weberey und der Handlung nähren: denn es sind hier starke Tuch- und Raschfabriken, von denen mir versichert wurde, daß sie ungemein giengen, und der Ort gute Nahrung dabey hätte. Man verfertiget viele

(*) Lamium rubrum. Lamium amplexicaule. Alsine media. Senecio vulgaris. Draba verna. Thlaspi bursa.

viele Tücher für die französischen Truppen. Besonders hörte ich von zween Entrepreneurs, die seit kurzem starke Geschäfte in Zeugen machten. Die Stadt hatte vor wenig Monaten ein trauriges Schicksal gehabt, da ein Pulvermagazin an ihrem nordwestlichen Ende in die Luft geflogen war. Die Nacht brach zwar ein; inzwischen ließ ich mich doch an den Ort bringen, der eine halbe Stunde von dem Gasthof abliegt, wo ich abgestiegen bin, um mir eine Vorstellung von den Folgen eines solchen Unglücks zu machen. Es ist in der That zu verwundern, daß man sich nicht vorsieht, und gegen einen solchen betrübten Zufall in Sicherheit dadurch zu setzen sucht, daß man dergleichen Behältnisse in Friedenszeiten mehr von den Orten entfernt, wo Menschen wohnen; zumal, da sie auch bey Kriegsläuften eine Vestung in Gefahr setzen, ihre Vertheidigungswerke in einem Augenblicke zu verlieren. In denen, dem Orte der Verwüstung zunächst gelegenen Straßen, hatten die Häuser zum Theil keine Dächer mehr, von andern war nur ein Theil weggeflogen, und die Sparren ragten an allen Enden hervor; die wenigsten hatten noch Fenster, einige waren gar eingestürzt, und andere droheten

alle

alle Augenblicke es zu thun, noch andere hatten ganze Felder verloren, und waren nothdürftig mit Balken und Trägern unterstützt. Der Ort, wo sich das Magazin befunden hatte, war ein großer Steinhaufen, von dem sich schwerlich hätte errathen lassen, was er gewesen seyn. Die mehresten Menschen sind mehr durch die Trümmern verunglückt, als durch den Schlag des Pulvers; sogar, daß die Schildwache auf dem Walle unversehrt in den Graben geworfen worden ist. Von Andern hergegen, die in der Nähe gewesen sind, haben die Glieder zerstreut auf den Straßen gelegen. Die größte Gewalt des entzündeten Pulvers hat sich gegen das Feld geäußert, und die Stadt darüber nicht einmal so viel gelitten. Ungeachtet Abbeville ein großer Ort ist, so sind doch die mehresten Häuser nur ein Stockwerk hoch, zum Theil aus Backsteinen und herzlich schlecht gebaut, mit rautenförmigen Fensterscheiben, die nicht viel größer sind, als ein Laubthaler. An den äußern Enden der Stadt giebt es viele Häuser mit Strohdächern, und manche darunter sind nicht besser, als die auf den Dörfern. Die Straßen schienen reinlich und gut gepflastert zu seyn. Es war Nacht, ehe ich wieder in den Gasthof

kommen konnte, und mir damit die Gelegenheit benommen, die Stadt näher kennen zu lernen. Mir deucht, ich befinde mich bey guten Leuten, und verspreche mir in dem Hause wo ich bin, und das nahe am Markte liegt, eine bequeme Bewirthung; so, daß ich morgen werde zufrieden weiter reisen können. Leben Sie wohl ꝛc.

Sieben und vierzigster Brief.

Boulogne den 9. März.

Nun ist nur noch eine kleine Tagreise bis Calais, die Morgen wird gemacht werden. Ich habe seit Gestern viel ausgestanden und bin froh, daß ich an alles Uebel als vergangen denken kann. Ungefähr eine Stunde hinter Abbeville, das wir Dienstags früh verlassen haben, geht es aus dem Thal Berg an, nachdem man zuvor einen Fluß der nach der Somme zufließt, passirt ist. Der Weg läuft in einer Höhle hinauf, und ist so abscheulich ungleich und voller großer Steine, daß man alle Augenblick fürchten muß, den Wagen zu zerbrechen

chen und in die Lüfte geschleudert zu werden. Zum Glück dauert es nicht lange, und man kommt nach ungefähr einer guten halben Stunde aus der Kluft wieder ins Freye, wo der Weg zwar ebener wird, aber ohne eine Allee fortläuft. Auf dem Felde trift man hin und wieder Sträuche und Hecken an, die aus Schlehendorn, etwas Stechpalmen und Feldahorn bestehen. Die Aecker waren jetzt überall grün, oder das ausgesäte Getraide fieng an aufzugehen. Das Erdreich ist von der Stadt aus längst der Heerstraße eine ganze Stunde, ein bräumlicher mit Kreide und Feuersteinen vermischter Thon, bis nach Paries St. Maclou einem kleinen elenden Dorfe, mit armseeligen Strohhütten. Der Weg bleibt von da aus erträglich, aber ebenfalls nackend und ohne Bäume, das Land ist auch durchgängig Ackerfeld, ungeachtet der Boden mehr Thon zu seyn scheint. Er hat immer eine Unterlage von Kreide, ist mit Feuersteinen und feinem Sande vermischt, und verändert seine Farbe sehr oft aus dem Braungelben ins Graubraune, bis Duviller, das nur eine halbe Stunde weiter liegt, und ein kleines geringes Dorf, wie das vorhergehende war, wo ich zum erstenmale ein Haus vier Fuß

hoch und etwa drey Schritte lang, am Wege stehen sahe. Es hatte völlig die Gestalt einer sächsischen Hundehütte, und ich weiß noch nicht, ob der Mann, der den Kopf zur Thüre heraussteckte, es zum Spaß, oder aus Noth hingebauet hatte.

Von Duviller bis le Titre ist eine Viertelstunde. Das Erdreich bleibt zwischen beyden Orten das nämliche, braungelb und graubraun, hat aber wenig Kreide, und im Gegentheile desto mehr Sand; so daß der Letztere einen Hauptheil des Bodens ausmacht; wie auch daraus abzunehmen ist, daß der Besengenster wieder zum Vorschein kommt. Man befindet sich nun auf der weiten Fläche einer Anhöhe, und sieht die Somme gegen Südwesten in der Tiefe schleichen, die sich jetzt zur Ergießung ins Meer anschickt. Auf eben der Seite giebt es einige Holzung, die sich doch nicht weit erstreckt. Das Dorf le Titre ist eben so schlecht, und aus armseeligen Hütten zusammengesetzt, nur etwas größer, als die Vorigen. Diesseit demselben sind die Wege gut, und laufen auf der Ebene und zwischen den Aeckern fort, bis Nouvion, sie sind aber ohne Bäume an den Seiten. Das Erdreich ist thonigt, mit Kieseln vermischt und leer von

Kreide.

Kreide. Nahe an dem Orte kommt man durch Holz und Gebüsche, in dem die Stechpalme das Merkwürdigste war, was ich ansichtig werden konnte.

Der Ort liegt eine halbe Stunde von Titre, und hat zwar meistens elende Häuser mit Strohdächern; doch sind auch einige für ein Dorf hübsche Gebäude, und ein Posthaus da. Man hat nicht vergessen die Straßen mit Krucifixen auszuputzen; ein Schmuck, der in den Kirchen anstößig werden kann, geschweige auf einer Heerstraße.

Es geht von hier aus wieder Berg an, und der Weg ist zur Noth gut. Außer dem Ackerfeld giebt es Holzung, wo die vorzüglichsten Sträuche, so wie in den Hecken, beständig Stechpalme und Besengenster waren. Das Erdreich ist zwar etwas thonigt, und von brauner, oder graubrauner Farbe, hat aber sehr viel Sand und wenig Kreide, oder Mergel in seiner Mischung. Wir stießen auf eine wüste Kirche, und kamen bald darnach in ein großes Dorf, das eine und ein drittheil Stunde von Nouvion abliegt, und Foret Moutier heißt.

Der Weg wurde nun recht gut. Wir hatten zur Rechten gegen Morgen Waldung, außerdem aber durchgängig Ackerland in ei-

nem braunen, thonigten, mit vielem Sande, Mergel, weniger Kreide und Kieseln vermischten Boden. Die Felder waren überaus flach gepflügt, und von dem jungen Getraide schön grün. Der Weg gieng allmählig Berg ein, und nach einer Zeit von drey viertel Stunden kamen wir nach Bernais einer Poststation, das ein schlechtes Dorf an dem Fuße eines Hügels ist, und aus lauter Häusern mit Strohdächern voll Draba und Täschelkraut besteht. Wir hatten heute von Abbeville aus eine Reise von beynahe vier und eine halbe Stunde oft auf den elendesten Wegen gemacht, der Kutscher kehrte also ein, um Mittag zu halten. Der Gasthof zu Bernais ist allemal ein schmutziger Aufenthalt, da wir inzwischen keinen bessern antrafen, so mußten wir es uns gefallen lassen. Glücks genug, daß ich eine eigene Stube für mich bekam, und so viel zu essen fand, als mich vor dem Verhungern schützte, wenn es auch gleich nicht viel mehr, als die treue Morue war. In der ganzen Herrschaft Ponthieu wächst kein Wein mehr, und der gewöhnlichste Trank der Einwohner ist Bier, doch konnte man zu Bernais ein Glas Burgunder haben.

Durch das schmale und flache Thal in dem der Ort liegt, fließt ein kleiner Fluß

die

die Maye. Sobald man darüber und auf der andern Seite ist, so geht es wieder Berg an; man erreicht bald eine Anhöhe, auf der die Straße, welche die beste nicht ist, in der Ebene zwischen zwey Hölzern hinlauft. Auf der Fläche stieß ich zuweilen auf Hecken und Büsche die aus Stechpalmen und Besenginster bestanden, und unter denen und dem übrigen Gesträuche auch Waldsalbey (*) wuchs. Da der Wald dargegen aus Eichen und Buchen bestand. Der Boden ist größtentheils sandig, doch auch ein wenig mit braunen Thon, und selten mit Kreide und Feuerstein vermischt. Ackerfelder sind um der nahen Holzung willen nicht viel. Von der Fläche senkt sich der Weg in eine Vertiefung, und man kommt auf Veron, das fünf viertel Stunden von Vernais abliegt, und ein Dorf, gering wie alle diejenigen ist, deren ich zeithero erwähnt habe. Die Straße geht gleich von da aufwärts, und ist in einer kleinen Entfernung von allen Seiten mit Hügeln und Anhöhen umgeben. Das Erdreich besteht aus Sand mit etwas Thon und Kieselsteinen, aller Orten trift man noch Aecker an. Der Hügel, den wir erstiegen hatten, ist unbedeutend, und man fährt bald wieder auf dem

(*) Teucrium Scorodonia.

Kreidenwege Berg ein nach Nempont, das drey viertel Stunden von Veron am nördlichen Fuße der Anhöhe in einem breiten Thale liegt, durch das der Fluß l'Authie nach Westen in die See fließt. Es ist eigentlich nur ein großes Dorf, das der durchgehende Fluß so in zwo ganz von einander entfernte Hälften theilt, daß es zween Orte zu seyn scheinen. Die Authie macht verschiedene Inseln, welche durch Dämme zusammen hängen, und setzt zu Zeiten alles unter Wasser. Die See ist von dem Dorfe etwas über zwo Stunden entfernt, und ich vermuthe, daß Ebbe und Fluth bis herauf kommen, worüber ich mich zu befragen vergessen habe. Man kann sich leicht vorstellen, daß alles Morast ist, den die Einwohner, wo es irgend möglich war, mit gemeinen Weiden bepflanzt hatten. Nempont selbst hat seiner Größe ungeachtet lauter schlechte Häuser mit Stroh gedeckt, und von einer Bauart, die man in Kamschatka kaum erwarten sollte. Aus dem Thal brachte uns die Straße Berg an, bis wir die Ebene erreicht hatten. Der Weg geht oft durch Holungen, ist aber doch zur Noth zu befahren, und durch angepflanzte Bäume zur Allee gemacht. Die Aecker haben einen sandigen

Boden,

Boden, der mit etwas bräunlichen Thon und Kieselsteinen vermischt ist, und mit Kreide gedüngt wird. Die Bauern fahren die Letztere auf ihre Felder, theilen sie überall in kleine Haufen aus, und nachdem sie eine Zeitlang im Wetter gelegen hat, und zerfallen ist, wird sie mit unter gepflügt. Die Pflüge sind ungefähr wie die zu Flers, und von den unserigen gänzlich verschieden. Ungeachtet das Land sehr sandigt ist, und man nicht tief pflügt; so hängen doch die Bauern zwey bis drey Pferde vor, die man sich aber ja nicht von der Größe vorstellen muß, welche die Pferde im Elsaß, in Thüringen und Sachsen haben; denn es sind lauter armseelige Thiere. Hergegen fand ich, das Schafvieh größer, als alles andere, das mir in der Picardie aufgestoßen war. In diesem sich immer gleichen Lande wird man in der Folge auf allen Seiten von Hügeln umgeben, und die Ebene senkt sich nach Mitternacht zu, bis ans Dorf Bailli, das anderthalb Stunden von Nempont abliegt. Es ist ein langer Ort, der nur zwo Reihen elender Häuser hat. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen ein solches Haus zu besichtigen, allein ich fand es eben so schlecht, wie die den Tag zuvor. Ueberall erbärm-

liche Ställe für das Vieh, und Scheuern, wo die Garben auf dem Rücken hinein getragen werden müssen. Inzwischen mangelt es den dürftigen Einwohnern nicht an Krucifixen, die aber so zum Staate ausgesetzt zu seyn scheinen, wie in den Gärten großer Herren, die Bildsäulen der heidnischen Gottheiten, damit hier die Alterthumsforscher, und dort der dumme Pöbel die Augen weiden, und ihre Hüte abnehmen können: denn der gescheutere Theil, welcher das Ehrwürdige der Religion kennt, geht vorbey und sieht nicht darnach.

Schon um Nempont hatte sich das Gebiete von Boulonnois angefangen, und Ponthieu geendiget. Es giebt hier herum viele wilde Kaninchen. Die Straße läuft gemach Berg an durch Getreidefelder, die einen sehr grobsandigen, mit etwas braungelben Thon vermischten Boden haben, und zur Aussaat zurecht gemacht waren. Obstbäume trift man an der Heerstraße nicht an. Endlich stieß ich auf einige Kiefern, dergleichen ich durch die ganze Provinz nicht bemerkt hatte. Hergegen gab es Besengenster und Stechpalmen die Menge. Nach einer Stunde kamen wir auf die Anhöhe, auf der Montreuil liegt. Es war bereits Nacht, und wir sahen uns genöthigt, auf heute ein

Nacht=

Nachtlager zu suchen. Die Stadt ist nicht groß aber befestigt, doch hatte sie gegenwärtig, weil alles ruhig war, keine Besatzung. Die Fortresse liegt an ihrem westlichen Ende, und die Gräben um die Stadt gegen Norden, haben Wasser. Die Häuser sind durchgehends von einem Stockwerk aus Backsteinen, und für eine Stadt, die voller Edelleute steckt, schlecht genug. Der Ort besteht zwar nur aus Handwerksleuten, und hat wenig Handlung, inzwischen wird doch auch eine große Menge schwarze Seife gesotten und verführt. Wir hatten eine ruhige Nacht in einem bequemen Gasthofe gehabt, und giengen mit Anbruche des Tages wieder ab. Gleich darunter fließt die Canche gegen Westen nach der See zu. Der andere Theil der Stadt, welcher an dem nördlichen Ufer des Flusses liegt, und in dem man kommt, sobald man über die Brücke ist, wird Neuville genennt. Die Häuser sind nicht besser, ja noch schlechter, als in Montreuil.

Um weiter längst der Seekante, die nicht über zwo Stunden gegen Westen entfernt liegt, hinzureisen, muß man aus dem Thal Berg an. Das Land ist durchgängig Sand, mit etwas braunen, oder grauem Thone und

wird mit Kreide gedüngt. Allein die Aecker, welche auf den Hügeln liegen, haben niemalen so gutes und fettes Erdreich, wie die in den Thälern und Vertiefungen, oder an dem abschüssigen Theile der Anhöhen; weil der Regen die fetten und nahrhaften Theile herunterspühlt, deswegen stehen sie auch in einem weit geringern Preiß. Zu Montreuil hatte sich ein französischer Finanzcommissarius in unsern Wagen gesetzt, der ein überaus gesprächicher Mann war, Italien gut kannte, im Kriege gedient hatte, und in seinen Urtheilen einen sehr gesunden Verstand blicken ließ. Er war der Erste, den ich von der französischen Regierungsform und den Schicksalen der Unterthanen mit einiger Freymüthigkeit reden hörte: so, daß ich ihm anfänglich nicht trauete, und für einen Mann hielte, der von Policey wegen, Andere in Versuchung führte. Ich sahe aber bald, daß ich mich irrete, und da ich ihm meine Furcht merken ließ; so versicherte er mich, daß man sich in den Provinzen allein noch getrauete von dem zu reden, was man in Paris, das er genau kannte, vornähme. Ich sagte ihm, daß die Länder immer für die ergiebigsten, und ihre Einwohner für die reichsten gehalten würden, die viel Ackerbau

hätten; daß ich den größten Theil der Provinz, in der ich zeithero gereißt wäre, voll von den besten Getreidefeldern fände, und mithin Ursache zu glauben hätte, daß die Einwohner des Landes, da es mit großen und schiffbaren Flüssen durchzogen wäre, und sogar nahe an der See läge, doppelten Vortheil von dem Feldbau haben, und in den blühendesten Umständen seyn müßten, wenn sie nur wollten; es könnte ihnen nie an Gelegenheit fehlen, ihre Früchte, sobald die Regierung den Getraidehandel aufthäte, ihren Nachbarn mit doppelten Gewinnste, so wie alle übrigen Produkte des Landes, zu verkaufen. Ich sagte ihm ferner, daß ich von alle dem das Gegentheil zeithero gefunden hätte; daß der Ackerbau an den meisten Orten vernachlässiget zu seyn scheine; daß die elenden Dörfer, und die herum laufenden Bettler nichts, als Dürftigkeit und Mangel verriethen; und daß man in einem Lande, wo man bey dem gemeinen Manne Ueberfluß erwartete, nichts, als Armuth anträfe.

Die Erläuterung, welche er mir über diese widersprechenden Dinge gab, da er selbst ein Gutbesitzer zu seyn äußerte, konnte mir alles ziemlich begreiflich machen. Er sagte, daß er dafür halte, meine Verwunderung werde

auf=

aufhören, wenn ich erst bedächte, daß die besten Güter in den Händen der Geistlichkeit und der reichern Edelleute wären; daß der arme Mann, von den Einkünften der Ersten, wenig ziehen könnte, ja ihnen seinen geringen Gewinnst oft noch überdies zuschleppen müßte, und die Ersteren ihre Pachtgelder in der Hauptstadt, bey den Armeen, oder wohl gar außerhalb Landes verzehrten; daß ferner die Pächte so hinauf geschraubt würden, daß kein Pachter was dabey gewinnen könnte, und wenn ja ein geringerer Mann ein Gut besäß, daß er alsdann so mit Abgaben belegt sey, daß es ihm ganz unmöglich fallen müßte, Etwas zu gewinnen, und diejenigen, welche Etwas hätten, so zerstreut und selten wären, daß man sie nicht bemerken könnte. Man müßte die Einwohner nicht anders, als Tagelöhner betrachten, die kaum so viel erwerben könnten, als die Unterhaltung des Lebens erfordert. Er versicherte mich, daß dies der wahre Grund sey, warum der Ackerbau bey weiten nicht mit dem Eifer und der Sorgfalt getrieben würde, als es möglich und nöthig wäre, und daß alle übrige Hindernisse sich viel leichter, als die angeführten, aus dem Wege würden räumen lassen. Freylich, wo der Landmann

seine Arbeit ohne Gewinnst thut, und bey aller seiner Mühe nicht mehr Vortheil für sich sieht, als wenn er seine Pflichten nachlässig beobachtet; da muß das Land schlecht angebaut bleiben, und die Dörfer elende Hütten seyn.

Wir waren zeithero durch Aecker mit einem sandigen und sehr wenig mit Thon und Kreide vermischten Boden gefahren, und nun auf der Ebene an ein Holz gekommen, durch das die Herrstraße lief. Es dauerte eine Viertelstunde, und hatte ein sandiges mit sehr wenig graubraunen Thon vermischtes Erdreich. Die vornehmsten Bäume waren Eichen und Buchen, unter ihnen aber wenig starkes Holz. Hier und da standen Stechpalmen, Epheu und Brombeerstauden, an der Erde kroch Wintergrün, das jetzo blühete, und Hundsveilgen, nebst andern gemeinen Kräutern, die auf niedrigen Hügeln in den Hölzern wachsen. Es gehört einem reichen Benedictinerkloster, das uns gleich darauf in der Tiefe gegen Abend zu Gesicht kam, und heißt das Holz von Longvilier. Die Straße gieng in der freyen und mit Aeckern versehenen Ebene fort, und der Boden blieb wie zuvor Sand mit etwas Thon und Kreide, bis wir nach Cormont kamen, das drey

kleine Stunden von Neuville abliegt, nur aus einigen Bauerhöfen besteht, und eine Poststation hat. Man findet hier am Wege Gruben, wo die Bauern mehlige Kreide zu Düngung der Aecker holen, denn der Dung vom Vieh ist in der Provinz überaus rar. Unter Cormont geht es etwas Berg ein; die Straße ist gut, und das Erdreich immer dasselbige, bald hernach lauft sie Berg an, und dann in die Tiefe nach Samer, das auf einer ziemlichen Anhöhe liegt. Der Boden vor dem Städtgen ist braungelber Thon, ohne Sand, mit Kreide, oder Mergel vermischt. Es liegt zwo Stunden von Cormont, hat reinlich gepflasterte Straßen, Häuser aus Backsteinen aufgeführt, darunter viele schlechte sind, und eine Benedictinerabtey, die zugleich Besitzerin des Städtgens ist. Schade war es, daß mich der Commissarius, mit dem ich gern noch eine Weile gereißt wäre, um seiner Geschäften willen, verließ. Nachmittage gieng die Reise weiter auf Boulogne. Es stehen unterhalb Samer an der Straße noch eine Menge zerstreuter Gebäude und elender Häuser mit Strohdächern, die man wie eine Vorstadt betrachten kann. Ueberall sieht man nichts, als Ackerfelder mit einem graubraunen, oder bräunlichen Boden, der

aus

aus Thon, etwas Sand und Kreide, oder Mergel besteht. Zuweilen ist am Wege auch ein Obstbaum gepflanzt. Nach einer halben Stunde geht die Straße Berg an, und läuft sofort an der Lähne der nordöstlichen Hügel, auf und nieder, bis Isque, das ein geringes Dorf zwo Stunden von Samer ist. Indem man längst der Heerstraße hinfährt: so sieht man in der Entfernung von ungefähr einer halben Stunde, in der Tiefe zur Linken gegen Südwesten, einen mäßigen Fluß, der Liane heißt, und auf Boulogne zugeht. Die Aussicht in das lange und gerade Thal ist ganz unvergleichlich schön. Man wird jenseit des Flusses ziemlich steile Anhöhen inne, die mit Holzung bedeckt sind, oder auch Dörfer auf sich liegen haben; nur Schade, daß es so entsetzlich regnete, daß wir sie uns nicht genug zu Nutze machen konnten. Von den Anhöhen, über welche die von Bäumen und Hecken entblößte Straße läuft, gehn verschiedene kleine Bäche herunter ins Thal nach der Liane zu. Eine halbe Stunde von Isque kamen wir bey St. Leonhard vorbey, das ebenfalls ein Dorf ist; es folgten hierauf noch einige Meyerhöfe, und damit hatten wir die letzte Anhöhe erreicht, von der man den breiten Ausfluß der Leztern in die See erken=

erkennen konnte. Ueberall jenseit Isque bis hieher, ist das Erdreich der Aecker graugelber Thon, mit vieler Kreide und Mergel vermischt, und alle Steine die häufig zerstreut liegen, sind eine Art gelblicher Kalksteine, und ein ganz weißer kleiner Kiesel. Die Heerstraße, welche auf der andern Seite der Anhöhe am Fuße der Berge fortgeht, ist sehr breit und schön mit kleinen viereckichten Wacken gepflastert, aber auch so steil, daß die Pferde stark zurück halten müssen, damit der Wagen nicht über sie herstürzt. Endlich erreichten wir, da es anfieng etwas dunkel zu werden, Boulogne.

Das Erste was ich that, war, daß ich beym Glanze des Kaminfeuers diese Epistel an Sie entwarf; nun will ich aber auch ausruhen: denn es soll morgen nach Calais gehen, wenn nichts darzwischen kommt ꝛc.

Acht und vierzigster Brief.

Calais den 11. März.

Mein Aufenthalt in Boulongne hat zwar nur eine Nacht und ein paar Stunden nach Anbruch des Tages gedauert, unterdessen

terdessen habe ich doch einige geringe Erfahrungen daselbst erhalten können, die ich, ehe ich Sie mein guter J—st—n wissen lasse, wie ich nach Calais gekommen bin, voranschicke. Boulongne ist die Hauptstadt in Boulonnois und eines Bißthums. Sie theilt sich in die obere und untere Stadt, davon die letztere nahe bey dem Hafen, den man für sehr gefährlich hält, an dem Flusse, über welchen eine lange Brücke geht, die erstere aber gegen Nordosten hart dran auf einer steilen Anhöhe, die ein Vorgebirge macht, liegt, und befestiget ist. Die Häuser sind in beyden, zumal in der erstern reinlich aus grauem Kalkstein, auch zum Theil aus Backsteinen gebaut. Die Straßen sind gut gepflastert, aber sehr ungleich, wie sie der Lage nach nicht anders seyn können, und die Stadt ist mit einem hohen Thurme versehen. Handelsleute, Schiffer und Fischer machen den größten Theil der Einwohner aus. Daß auch hier stark Gewerbe ist, konnte man an den beladenen Pferden und Eseln, die uns auf der Straße begegneten, abnehmen. Beyde sind ungemein klein, und es muß die Art seyn, daß sie so struppicht aussehen, Ungefähr dreyviertel Stunden von Boulongne, giebt es

gute Austerbänke. Leid hat mir es gethan, daß ich das Ende des Sturms nicht abgewartet, und mich auf den Austerfang begeben habe. Die Lebensart der Einwohner scheint merklich von der verschieden, die man höher im Lande antrift. Man trinkt wider die Gewohnheit vielen Thee, Bier mehr, als Wein, und der gemeine Mann speißt Rockenbrod. Nichtsdestoweniger sind es die gesprächigen Franzosen, und wenn es bis auf das äußerliche Betragen kommt, so merkt man wenig, daß man beynahe sechzig Stunden von der Hauptstadt entfernt ist.

Fast hätte ich mich bereden lassen, noch gestern Abend zu Boulogne bey einem abscheulichen Sturme, nach Dover zu Schiffe zu gehen. Der eigennützige Kapitain wollte mir mit aller Gewalt weiß machen, daß ich sicherer und kürzer dahin käme, als von Calais, und die partheyischen Wirthsleute halfen aus allen Kräften darzu, endlich zog ich, ohne Rücksicht auf die mehrere oder wenigere Gefahr und Entfernung, den Abend die Ruhe vor, und gieng heute Morgen mit meiner Postkutsche ab, um vollends zu Lande nach Calais zu kommen.

Die Heerstraße ist von Boulogne aus eben so gut gepflastert, wie auf der andern

Seite, wo wir gestern hergekommen waren; und läuft noch eine Zeitlang Berg an, bis nach Boiquanan, das zwo Stunden davon liegt. Zwischen diesem Orte und der Stadt ist noch ein Dorf, dessen Namen mir nicht erinnerlich wird. Auf der Anhöhe sind überall Getreidefelder, in einem graubraunen, thonigten, mit Sande vermischten Boden, und man sieht an einigen Orten auf das weite Meer, außerdem ist man zu beyden Seiten von Anhöhen, die mit kleinen Hölzern bedeckt sind, umgeben. Man fährt aber auch wieder Berg ein, dann über einen kleinen Fluß und auf dem nämlichen Wege bis nach Marquise, wo wir die Stunde darauf anlangten. Das erstere ist ein Flecken, der zwar steinerne und etwas bessere Häuser hat, allein sie sind noch so gar herrlich nicht, und mit Stroh gedeckt, welches in einem Lande, wo das Holz rar, und der Thon zum Ziegelbrennen vielleicht nicht taugt, am Ende nicht zu verwundern ist. Auch wäre es unbillig von einem Dorfe oder Flecken allemal zu fordern, daß sie prächtig gebaut seyn sollen. Die Wohnungen müssen sich natürlich nach den Geschäften ihrer Besitzer richten, und zur Größe des Ortes ein Verhältniß haben. Kleine Häu-

ser verdienen also nur den Namen schlechter, in ansehnlichen Städten, so lange sie nicht äußerst elend sind. Noch ehe man zu dem letzten Orte kommt, wird der Boden ganz pomeranzenfarb, und so viel ich bemerken können, so hat er keine Kreide oder Mergel in seiner Mischung, da er mit Scheidewasser betropft, nicht im geringsten aufwallt. Marquise ist von der nämlichen Bauart, wie der erstere Ort, und eine Burg oder Flecken, der noch zu Boulonnois gehört. Wir hielten uns auf, um Mittag in einem Gasthof zu halten, der gewiß nicht so beschaffen ist, wie man ihn an einer gangbaren Straße und auf einer Poststation erwartet, und der dem ungeachtet der beste hier seyn soll. Bescheidene Wirthsleute, aber auch dargegen Schmutz und Gefahr genug überall kleben zu bleiben. Hinter diesem Flecken wird das Ackerland thonigt, und wieder mit Kreide vermischt, da es von St. Leonard aus, und besonders die letzten drey Stunden mehr sandig gewesen war, auch liegen hier Feuersteine, die ich seitdem ebenfalls vermißt hatte. Wir kamen verschiedene Meyerhöfe vorbey, die wenig vor Andern voraus haben, und erreichten nach zwo Stunden Buisson, das ebenfalls eine Poststation hat,

obgleich

obgleich der Ort an und für sich ein geringes Dorf ist. Die ganze Gegend ist voll Hügel aus Kreide und die Aussicht begränzt, die Straße aber meistens gerade und gutes Pflaster. Man hat auch nichts anders, als Ackerfelder vor sich, wo man jetzo Getraide zu säen beschäftigt war. Das Erdreich ist durchgehends Thon mit Feuersteinen und vieler Kreide, und wechselt in der Farbe oft ab, da es bald braun, bald graubraun, dann wiederum gelb, oder gar grünlich ist. Chaussee liegt eine Stunde weiter gegen Nordost, und die Straße lauft durch. Es ist ein Dorf ungefähr wie Buisson. Ueberall ist das Erdreich brauner Thon mit Kreide, Feuersteinen und Kieseln. Man fährt noch auf und ab, über kleine Anhöhen und Vertiefungen, bis man den erhabensten Hügel überstiegen, von dem man die aller vortreflichste Aussicht über das Nordostwärts liegende Land und den Kanal zwischen Frankreich und England hat. Hierauf geht es Berg ein, und sobald man in die Ebene gekommen ist, so verwandelt sich das Ackerland in sandige Triften, die bis nach Calais hin anhalten, das von Chaussee eine Stunde entfernt ist, und wo wir des Nachmittags glücklich anlangten, nachdem wir von Paris aus,

bis an das Meerufer einen Weg von drey und sechzig und zwey drittheil Stunden zurück gelegt hatten. Wohl mir, daß ich aus dem verwünschten Postwagen bin. Mit dieser Gelegenheit nach Calais zu gehen, ist just die übelste, die man erwählen kann. Zu meinem großen Mißvergnügen mußte ich einige Zeit nach meiner Ankunft vernehmen, daß das Packetboot in den ersten vier und zwanzig Stunden, wegen des anhaltenden Sturms, nicht würde abgehen können; denn sobald ich die Kutsche verließ, hatte man mir gesagt, daß es bereits seegelfertig wäre, und noch den Abend auslaufen müßte. Es giebt in diesem Hafen eine doppelte Sorte von Menschen, davon sich die eine Dollmetscher, und die andere Commissionairs nennen lassen. Beyde dringen sich den Fremden mit dem größten Ungestüm auf, und plaudern ihnen nach ihren Absichten, die immer keine andere sind, als einige Sols zu verdienen, und sich nach Befinden zu bereichern, oder einen Vorwand zu haben, unter dem sie eine Forderung machen können, so viel vor, daß sie am Ende nicht wissen, was sie glauben sollen. Ein solches Geschöpf das etwas deutsch, englisch und französisch sprach, hatte sich mir aufgehenkt, und verfolgte mich mit seinem

nem guten Rath in alle Winkel meines Zimmers, bis ich ihm was gab, und damit fort schickte. Kaum hatte er mich verlassen, so war er wieder da, und kündigte mir an, daß ich einen Erlaubnißschein abzugehen haben müßte, ohne dem mich der Capitain nicht aufnehmen dürfte, und ich keinen Paß bekäme. Es ist dieses andem, und Fremde sowohl, als Einheimische, müssen sich von dem Orte, wo sie herkommen, ja mit einem richtigen Paß versehen, um dagegen einen Erlaubnißschein zur Ueberfahrt zu erhalten, für den sie zu Calais nichts bezahlen. Hergegen kostet der Paß, gegen den sie den Erlaubnißschein bekommen dreyzehn Sols. Beyde nimmt man ihnen im Namen des Capitains auf dem Schiffe wieder ab. Durch diese weise Vorsicht und umständliche Beglaubigungen erschwert die französische Regierung ihren Unterthanen und Fremden, das geschwinde Ausflüchten aus dem Reiche, und der, welcher in Paris sich heimlich unsichtbar machte und nach Calais eilte, um sich nach England zu retten, könnte übel anlaufen. Hergegen ist man von allen Untersuchungen seines Gepäckes gänzlich frey, und bezahlt nur drey Sols Zoll für so viel, als man auf einen Schiebekarn

nach dem Schiffe zum Thor hinaus fahren läßt.

Calais selbst ist ein kleiner, aber mit Wällen, Brustwehren, Außenwerken und Gräben befestigter und einer guten Besatzung versehener Ort. Es liegt in dem sogenannten Pays reconquis, und gehört zu der Grafschaft Artois. Die Straßen sind, obgleich enge, doch reinlich und gut gepflastert, die Häuser aus Steinen, oder Backsteinen ein bis zwey Stockwerk hoch aufgebaut und weiß, oder bunt angestrichen, auch innewendig nicht prächtig; aber ordentlich ausgeputzt. Der Markt ist ein länglicht viereckichter an einer Seite mit Geschütz bepflanzter Platz. Es hat eine hübsche nach Verhältniß große Kirche und einen Thurm, auf den man das Meer übersehen kann. Die Anzahl der Einwohner mag sich ohne die Besatzung leicht auf vier tausend Seelen belaufen, die theils Handelsleute, theils Schiffer und Fischer sind. Das Frauenzimmer trägt lange Mäntel wie zu Amiens, und der Pöbel redet eine Sprache, die Batois und für mich ganz unverständlich ist. Schön gebildetes Frauenzimmer darf man in der ganzen Provinz nirgends, als in den Städten suchen. Die armen Bäuerinnen sehen noch schlechter, als

ihre

ihre Herren aus, und den Creolen ähnlich. Habe ich je die Franzosen höflich gesehen, so ist es in diesem Hafen. Um eine Geldsache abzuthun, lief ich in ein unrechtes Haus, der Hausherr, der meinen Irrthum hörte, war so bescheiden mich alles Vorbittens ungeachtet, in Pantoffeln und einer zween Fuß hohen Federmütze in eine ganz andere Straße zu führen, und zu recht zu weisen. Im Handel und Gewerbe muß man sich doch nicht allein auf diese Leutseeligkeit verlassen, und ein wenig Acht geben, daß man nicht zu kurz komme. Man speißt zwar wie in Boulogne auf französische Art, bedient sich doch aber auch des Bieres außer dem Weine, und das Theetrinken nimmt kein Ende.

Der Hafen soll einer der besten an diesen Küsten seyn, und liegt an der nordöstlichen Seite. Er ist durch hölzerne ungefähr funfzehn Fuß hohe Dämme abgetheilt, und eine lange Brücke hängt eine nordwärts gelegene Erdzunge mit der Stadt zusammen. Gegen Norden steht noch ein Castell an der See, das zur Vertheidigung des Hafens der daraus bestrichen werden kann, dient, und wie mir deucht, nur von Backsteinen aufgemauert war.

Die Küste um Calals ist durchaus sandig, und an der Nordwestseite eine lange Reihe

Hügel von klarem Triebsande, auf dem nichts weiter als Sandrohr (*) und Wolfsmilch (**) wuchs. Ich bin gestern den ganzen Nachmittag auf dem Seeufer herumgegangen, um mich an alle den neuen Erscheinungen, die mir als einem Bergländer sehr auffallen müssen, recht satt zu sehen. Sie können nicht glauben, was das Meer einem Neuling für einen prächtigen Anblick giebt, gegen dem alle Werke der Kunst, Spielwerke sind, zumal, wenn es just ein Sturm, so wie gestern und heute in Bewegung gebracht hat. Was ich in der Ferne anfänglich für weiße Berge gehalten hatte, waren, wie ich hinterher erst inne wurde, Wellen, die eine halbe Stunde, und weiter, von mir in die Höhe stiegen, und in Schaum und Tropfen zerspritzten. Hundertmal ist mir bey diesem Anblick eingefallen, was Horaz (***) von dem sagt, der es zuerst gewagt, in die See zu gehen. Wo die See an der nordöstlichen Seite die Erde weggerissen hatte; da stand auch Kreide zu Tage aus. Das sandige Ufer war voll von kleinen Kanonmuscheln, und

(*) Arundo arenaria.

(**) Euphorbia Paralias.

(***) Odar. III, L. 1. 9 — 24. Illi robur et aes triplex circa pectus erat, qui fragilem truci commisit pelago ratem etc.

und noch einer andern nicht gestreiften Gattung, von rothgelber Farbe. So weit ich gekommen bin, schiene mir der Strand an Pflanzen arm zu seyn, und ich habe außer einigen Meergräsern (*) und der Ulva (**) nichts weiter finden können. An den Pfählen der Brücke hatten Seepolypen ihre Wohnungen, die beynahe, wie die Backzähne aus einem Kalbskopfe aussahen, angekütet. Kleine Wasserfaden bedeckten die von dem Meere während der Ebbe verlassenen Steine, und machten das Ufer überaus schlüpfrig, und zum Gehen unbequem. Bey einer schicklichen Jahreszeit würde ich unfehlbar mehr bemerkt haben. Heute mußten mir für Kälte und einem reißenden Nordostwinde, alle Augenblicke einmal die Glieder erstarren. Man sagte, daß sich der Kapitain schon zum Auslaufen hätte bequemen können, wenn er anders gewollt hätte, daß aber diese Herren, wenn sie es irgend möglich zu machen wüßten, in Calais den Sonnabend, als den Markttag abwarteten, um eine Menge Eßwaaren, besonders an Geflügel, das sie sehr wohlfeil einhändelten, und wovon sie jenseit der See keine

Zölle

(*) Fucus Serratus. F. vesiculosus. F. excisus. F. nodosus.

(**) Vlva intestinalis, und Vlva latissima.

Zölle bezahlten, mit sich zu nehmen. Es heißt also, daß wir Morgen mit der Fluth ganz gewiß den Hafen verlassen werden, wenn kein neuer Gegenwind es verhindert. Wenigstens machen sich alle übrigen Schiffe, die noch in dem Hafen liegen, zu ihrer Abreise fertig, und zu mir kommt der verwünschte Dollmetscher alle Augenblicke einmal gelaufen, und kündigt mir, so oft er mich ansichtig werden kann, immer das Nämliche an.

Mein Weg hat mich von dem Ende der vogesischen Gebirge, und mithin über hundert und vierzig Stunden durch ein Land geführt, in dem die Oberfläche fast hundert und eilf Stunden von gleicher Beschaffenheit, nämlich Kreide, Thon und Sand geblieben ist. Von eben diesen Bergen aus, senken sich die auf einander folgenden Provinzen immer weiter gegen das Meer zu herunter, so, daß ich Champagne, Isle de France, und die auf sie folgende Picardie mit allem Grunde, wie eine gegen die See abschüssige Fläche ansehen kann, auf der verschiedene beträchtliche Flüsse nach ihrem Ausflusse zu herunterströhmen. Es sey auch, daß der weite Strich vor fünf oder vor hundert tausend Jahren mit Wasser bedeckt,

deckt, und der Boden des Meeres gewesen; so hat doch dieses auf die gegenwärtige Beschaffenheit desselben keinen weitern Einfluß, und er ist nun so, wie er einmal ist. Die höhern Gegenden, die den Fuß des Wasgauischen und Lothringischen Gebirges ausmachen, bestehen in der Oberfläche durchaus aus Thon, der in kleinerer Menge mit Steinen, Kies und Sand vermischt ist. Nur an den untern Lähnen dieser Berge ist es warm genug, Wein zu bauen, da die höhern sich besser zum Ackerbau haben nutzen lassen, und auf den obersten entweder nur Holz wächßt, oder sie auch ganz kahl sind.

An den Gränzen von Champagne, oder da, wo die Marne schiffbar wird, fängt sich die andere Hauptderdart der erwähnten Fläche, nämlich Kreide und Mergel vorzüglich an zu zeigen. Alle Hügel sind aus derselben zusammengesetzt, und oft kaum mit einer dünnen Lage Dammerde bedeckt. Thon und Sand, die ihr beygemischt sind, machen an den mehresten Stellen einen so geringen Theil aus, daß sie gar nicht in Betrachtung gezogen werden können. Die Kreide hat an einigen Orten eine ziemliche Festigkeit, die noch mehr zunimmt, wenn sie eine Zeitlang an der Luft liegt; an andern

dern aber zerfällt sie vielmehr darüber in ein Pulver, und nähert sich dadurch dem Mergel mehr. Das Sonderbarste in dieser Erdart, die wenigstens einen Strich von hundert Stunden überzieht, ist die damit vermischte ganz unbegreifliche Menge von Feuersteinen. An einigen Orten sind sie in kleinen Stücken eingestreut, da aber, wo die Kreide fest genug ist, gehen ganze Adern dieser Steinart, die sich mit nichts besser, als den Aesten großer Bäume vergleichen lassen, durch sie hin, und stecken in ihr wie in ihrer Mutter. Sobald die Erstere eine Zeitlang an der Luft liegt, und von der Witterung angegriffen wird, sobald platzt sie auseinander, und der in seinem äußern Umfange noch kalkartige und weiße, innewendig aber hornfarbene Stein, kommt zum Vorschein.

Ständen alle diese in ihrer eigentlichen Höhe nicht sehr verschiedenen Hügel auf einer Grundfläche, die durchaus gleich viel erhaben wäre, so würde man auf ihnen durchgehends einerley Naturprodukt antreffen. Allein da die östlichen höher, als die westlichen und nördlichen liegen, so sind sie auch wärmer und folglich zum Weinwachs geschickter. Aus diesem Grunde baut man in Champagne, und Isle de France mehr Wein, als

sonst

sonst etwas. So wie in der Folge die Anhöhen gegen die Picardie hin flächer werden, so verschwindet der Weinbau, ungeachtet es noch Kreide und Feuersteine genug giebt. Das Land ist, weil es niedriger liegt, als das gegen Süden, und die Flüsse minder geschwind laufen, und weniger stark abziehen, feuchter, und mit Wiesen, Holzung, und hauptsächlich mit Getraidefeldern überzogen. Unter diesen Umständen verändert sich der Boden, und der Sand und Thon nehmen mehr überhand, so, daß den Einwohnern außer dem Ackerbau, der Viehzucht, und der Jagd, nichts weiter übrig bleibt. Dabey haben sie in den Tiefen Turf, und auf den Anhöhen Steinkohlen zur Feuerung; hingegen ist das Holz an den mehresten Orten der nördlichen Picardie seltener. Schon um Chantilly merkt man, daß die Gegend so wie der Boden rauher werden; denn es kommt der Besengenster, und in der Folge gar die Stechpalme zum Vorschein, und beyde verlieren sich nicht eher, als gegen das Ufer hin.

So, und nicht anders, müssen Sie sich die ganze Landschaft vom Fuß der Wasgauischen Berge an, bis nach Calais vorstellen. Ich weiß nicht warum Herr Guettard sie allein

lein für sandig erklärt hat, da der bloße Augenschein einen Jeden, und ohne daß man auf die Gewächse sieht, von dem Gegentheil überführen kann. Liessen sich alle drey Erdlagen untereinander schieben, so würde die Obere thonigt, die Mittlere kalkartig, und die Untere Sand und Steine seyn.

Entweder der widrige Wind, oder das Zaudern des Capitains, oder beyde zugleich, haben mir hier zu langer Weile und der Gelegenheit geholfen, Sie mit diesem langen Briefe heim zu suchen. Morgen, heißt es, würden wir gewiß abreisen, und sobald wir gelandet sind, sollen Sie weiter von mir hören rc.

England.

England.

Neun und vierzigster Brief.

Dover den 12. März.

Dieses ist also der erste Brief den ich diesseit des Kanals an Sie, mein lieber F—e schreibe. Wir sind vor etlichen Stunden glücklich hier gelandet. Kaum war ich heute Frühe aus dem Bette gestiegen, so fande sich schon der Dollmetscher mit einem Trupp Lastträger ein, um mir die bevorstehende Abreise anzukündigen. Ein Jeder wollte etwas von meinen Sachen anpacken, und an Bord tragen, so, daß sie sich gewiß, wenn ich es zugegeben, in einzelne Schuhe und Stiefel getheilt

hätten. Bey aller Vorsicht konnte ich doch der Betrügerey nicht entgehen. Ich mußte für jedes einzelne Päcktgen eben so viel bezahlen, als ob es ein Koffer wäre; ungeachtet sie der schlaue Lastträger zugleich mit sich fort nahm. Vom Ufer bis ins Schiff waren wieder Andere da, die sich meine Sachen herunter zu bringen anboten, und mir aus Dienstfertigkeit den Hut vom Kopfe, und den Stock aus der Hand nehmen wollten. Fast war es nicht möglich sie abzuhalten. Noch in dem Augenblicke, da man den Anker heben wollte, fand sich ein ganz reinlich gekleideter Mensch auf dem Schiffe ein, und bat sehr höflich, aber auch eben so ängstlich, daß ich ihn befriedigen möchte, weil er mein Commissionär gewesen wäre. Ich hatte ihn nirgends gesehen, als in dem Gasthofe, wo er etliche mal hinkam und fragte, ob Jemand da wäre, der mit nach Dover wollte. Zum Glück lassen sich solche Leute, die ihr Gewissen immer wegen ihrer unrechtmäßigen Forderungen schlägt, mit Kleinigkeiten abweisen. Aber gewiß ist auch, wer sich gegen dieses Gesindel, von Dollmetschern, Commissionärs, Matrosen, Trägern und so weiter feige bezeigt, der wird von ihnen alle Augenblicke unter einem neuen Vorwande geplün=

geplündert; und wer seine Angelegenheiten seinen Bedienten überläßt, muß darauf dringen, daß sie dem raubsüchtigen Volke hart begegnen; oder er muß sich ohne Noth zu bezahlen bequemen.

Endlich um zehn Uhr wurde unser Packetboot mit Seilen aus dem Hafen in die See gezogen. Unser Kapitain war ein Doktor aus Richmond, der ehedem sein Handwerk niedergelegt, und in dem letzten Kriege einen Freybeuter zur See abgegeben hatte; nun aber wieder gesund machte, oder tödete, und gegenwärtig des abwesenden Kapitains Stelle ersetzete. Die See war noch ein wenig unruhig, und wir fuhren daher mit drey ausgesetzten Seegeln so geschwind, daß wir nach zwo Stunden die weißen Kreidenberge von Foreland bey einer heitern und sehr kalten Luft deutlich vor uns, Calais aber hinter uns erkennen konnten. Alles erhielte sich noch auf dem Verdeck, und die am besten, welche mit der Brandeweinsflasche am Munde fleißig in die Höhe sahen. Ich hergegen mußte die Kajüte und mein Bett suchen, denn ich wurde sterbens krank, und verlor auf einmal alle die Annehmlichkeiten, die eine Seereise bey einem heitern Tage dem Auge verschaft, und das Vergnügen das man

empfindet, wenn man Schiffe von verschiedener Größe mit der größten Emsigkeit vor und neben sich vorüber eilen sieht. Ich habe mich nicht eher wieder ins Freye begeben können, als bis das Boot vor Dover geankert hatte, welches nach einer Zeit von fünf Stunden geschahe, von dem Augenblicke an, da wir den Hafen verlassen hatten. Ich hoffe über die Seekrankheit mehrere Erfahrungen anzustellen; und alsdann will ich Ihnen melden, wie einem dabey zu Muthe wird. Unser Packetboot hatte eine sehr reinliche, aber nicht über vierzehn Fuß ins Gevierte große Kajute mit acht Betten, wovon die an der Erde immer die besten sind, so wie man unstreitig mitten auf dem Verdecke die krankmachende Bewegung des Schiffs am wenigsten empfindet. Ich höre nun das schallende Getöse und das Rauschen der Wellen nicht mehr, da ich ein paar hundert Schritte vom Strande bey meinem Kamine sitze.

Weil es eben Ebbe war, so konnte sich das Boot nicht in den Hafen begeben. Wir wurden insgesamt in ein Kleineres gesetzt, und so an den Strand gebracht. Das Ufer ist um Dover durchaus mit kleinen Kieselsteinen bedeckt, die beym Gehen beständig unter den Füßen weggleiten. Die Felsen die

gegen

gegen Westen hinlaufen, sehen ganz weiß, sie sind aus Kreide, ungefähr hundert und dreyßig Fuß hoch, und ziemlich, aber bey weiten nicht so steil und so fürchterlich, wie sie Shakespeare (*) macht. Wenigstens für Leute, die gewöhnt sind Berge und Thäler zu sehen, haben sie bis auf ihre Farbe, nichts Besonderes. Kaum hatte die Gesellschaft ihre Füße aufs Trockene gesetzt, so wurde sie von einer Schaar Leute umgeben, die ihre Gasthöfe, und zwar Jeder auf eine besondere und ihm eigene Art empfahl. Jeder folgte seinen Absichten nach einem Hause, und mich brachte das Ungefähr in den Schwaan, das gut scheint, aber der Table royal, wo ein französischer Wirth ist, nicht gleich kommt. Aus beyden gehen die öffentlichen Chaisen nach London. Ehe ich mich inzwischen von meinem Uebelseyn und Schwindel erholen konnte, mußte ich nach dem Zollhaus gehen, um mir meine Sachen ausliefern zu lassen. Eines Jeden Gepäcke wurde unter der Aufsicht eines alten kleinen in eine filzichte Perücke eingepackten Zollbedienten scharf durchgegangen. Der Preiß der Untersuchung ist

(*) King Lear. Act. IV. Sc. VI. — the Fishermen that walk upon the beach appear like mice. —

verschieden; für meine Effekten, die ungefähr einen Centner wogen, mußte ich zween und drey viertheil Schilling bezahlen, ungeachtet nicht das geringste Verbotene darunter war. Nach geendigtem Durchwühlen brachten die Träger alles nach dem Gasthofe. Jedes Stück kostet sobald es einzeln getragen werden kann, einen Schilling, und wenn es auch nur ein Pfund wäge. Dabey muß man froh seyn, wenn nicht etwa gar Etliche zugleich daran anpacken, in welchem Falle, wieder Jeder insbesondere für seine Mühe fordert. Ich sehe aus allen Umständen, daß die Träger und Schiffsleute in Dover nicht besser sind, als in Calais, und daß sie alle darauf denken, wie sie die Fremden bevortheilen wollen. Wer dergleichen Versuchungen im Voraus weiß, läuft niemalen Gefahr, sein Geld ohne Noth zu verlieren, und hat weniger nöthig auf alles, was man mit ihm vornehmen will, aufmerksam zu seyn. Wirklich geräth man darüber zuweilen in einen Zeitverlust, der auf Reisen etwas Unersetzliches ist.

Dover ist kein weitläuftiger Ort, jedoch mir in den paar Stunden meines Hierseyns zu wenig bekannt geworden, als daß ich sicher von ihm urtheilen könnte. Ueberhaupt habe ich wohl gesehen, daß er ungefähr

fähr wie Calais gebaut ist, und einige Häuser auch nach französischem Geschmacke in ihrem Innern eingerichtet sind. Aber was sogleich in die Augen fällt, ist die mehrere Reinlichkeit, ohne große Pracht, die nicht nur in den Häusern, sondern auch sogar auf den Straßen merklich wird. Die Stadt selbst liegt in der Grafschaft Kent in einer Bucht, und ist zu beyden Seiten mit ziemlichen Bergen und einigen steilen Anhöhen umgeben, und der Hafen, der sich bis in sie hineinzieht, für kleine Schiffe sicher. Wenn man es an nichts spürte, daß man sich in einem von Frankreich verschiedenen Lande befände; so würde es an den Einwohnern seyn. Die Gesichtsbildung, die Mienen, der Gang; alle weichen von dem ab, was ich in Rücksicht dessen, nur noch vor acht Stunden, auf der französischen Küste gesehen habe.

Die Leute versichern einander mit Höflichkeit ihrer guten Wünsche und Dienste, ohne beygefügte Betheurungen. Ihre Mienen sind ziemlich ernsthaft, und verrathen oft, wie mir deucht, eine gewisse nicht tadelhafte Ungenügsamkeit mit sich selbst, weil sie die Folge der Bescheidenheit ist. Es scheint auch das Volk mehr zur Beschäf-

tigung aufgelegt, als in der nahen Picardie, das nun aber den Reisenden nicht allemal so gar angenehm ist, weil man dabey leicht unbillig wird, indem man habsüchtig ist. Man behauptet und beschuldigt die Einwohner von Dover, daß sie nur aus Schiffern, Fischern und Leuten, die sich vom Schleichhandel und Unterschleifen nährten, beständen, und die Kunst aufs beste inne hätten, alles was verbothen wäre, auf das listigste ins Reich zu schleppen.

Das Frauenzimmer hat eine angenehme Gesichtsbildung, die sich durch ihre Kleidung noch mehr verschönert. Sie tragen lange scharlachne Mäntel, über einem langen Oberkleide aus Cotton oder Seide, und einen schwarzen, seidenen, runden und flachen Huth, der ziemlich weit ins Gesicht geschoben ist.

Das Packetboot geht wöchentlich zweymal von Calais herüber, nämlich den Dienstag und Freytag, wenn es anders der Wind nicht um einen Tag, oder noch länger aufhält. Die Person bezahlt für ihren Platz in der Kajüte und die Bettstelle zehn Schilling, oder einen halben Carolin, der dem halben Guinea beynahe gleich ist; dafür aber, daß man zur Zeit der Ebbe in

einem

einem Boote ans Ufer gesetzt wird, wenn es auch nur hundert Schritte Entfernung beträgt, drittehalb Schilling. Man ist den Matrosen schlechterdings nichts zu geben schuldig, ungeachtet sie zu fordern nicht vergessen, und ein Schilling ist ihnen Freygebigkeit genug.

Die Kälte und Seekrankheit haben mir den heutigen Tag sauer gemacht. Dargegen ist aber auch mein Magen von allen französischen Speisen völlig leer, und angeschickt, seine Kräfte auf die Verdauung eines guten Stück Rost Beef zu verwenden, das ich vor dem Kamine habe schwitzen sehen, und unsern Tisch zieren wird ꝛc.

Ich denke Morgen nach London zu gehen, und dann werde ich Ihnen wiederholen ꝛc.

Funfzigster Brief.

London den 13. März.

Auch diese Reise mein lieber J—st—n, ist gemacht. Sobald ich mich gestern von dem Schwindel wieder völlig erholet, und durchaus erwärmet hatte, wollte ich

Anstalt

Anstalt machen den folgenden Tag hieher zu reißen, mußte aber hören, daß der Sabbatsfeyer wegen, keine öffentliche Postchaise abgienge, ungeachtet es außerdem wenigstens einen Tag um den andern gewiß geschähe. Gar zu neu in diesem Lande, würde ich sechs und dreysig Stunden eben nicht angenehm zugebracht haben, zum Glück fanden sich Einige, die ebenfalls eilten dahin zu kommen, wir nahmen also eine Kutsche und giengen heute frühe um vier Uhr von Dover ab. Unter der Gesellschaft befand sich ein bis zum Eckel prahlender Kaufmann aus Lille in Flandern, und ein vollständiger Petitmaitre aus Boulogne. Die Person bezahlt für ihre Stelle sechzehn und ein zwölftheil Schilling, und auf jeder Station, wo nebst den Pferden auch die Kutscher gewechselt werden, einen halben Schilling an den Letztern, welches dreymal geschicht. Außerdem ist man in Rücksicht auf die Fuhre nichts weiter schuldig, als etliche Pences, wo der Wagen gewechselt wird, und dann die Fracht des Gepäckes, das man mit sich führt, und die für jedes Pfund einen Penny beträgt, wobey funfzehn frey sind.

Der Wagen ist so bequem eingerichtet, wie man es für ein öffentliches Fuhrwerk

wünschen kann, und man sitzt, wenn es das Geschick will, daß nicht alle sechs Personen zugleich da sind, so geräumlich und gut, wie in seinem eigenen. Ich bemerke an dieser Art zu reisen mehrere, weder in Frankreich noch in Deutschland gewöhnliche Dinge; da ich aber nicht weiß, ob sie allgemein sind, so will ich davon zu urtheilen, anstehen lassen, bis ich besser unterrichtet bin. Wir haben die Reise von Dover bis nach London in sechzehn Stunden, ungeachtet es ein und siebenzig englische, oder funfzehn und sieben neuntheil deutsche Meilen sind, und mithin mit großer Geschwindigkeit geendiget. Es ist beynahe unmöglich, bey dieser Eilfertigkeit einer Post, viel von der Beschaffenheit des Landes zu bemerken, wenn man zumal in seiner Gesellschaft solche Schwätzer hat, dergleichen mir des Himmels Wille zutheilte. Doch will ich es nicht übergehen, was mir am meisten auf dem Wege aufgefallen ist.

Wir fuhren im Finstern und voller Schlaf durch die Stadt. Ich wurde aber bald aus dem Schlagen des Wagens gewahr, daß wir nicht die besten Wege haben müßten. Da der Tag anbrach, so zeigte es sich, daß wir eine geraume Zeit durch Höh-

len und eine Gegend gefahren waren, die bergicht und abwechselnd mit Waldung bedeckt ist. Der Horizont war sehr begränzt, und an den Lähnen der Hügel Ackerland, in einem bräunlichen mit Sand vermischten Thonboden. Hergegen fuhren wir, obgleich in keiner Allee von Bäumen, aber doch meistens zwischen Zäunen, welche die Aecker einschlossen. Wo wir bey Anhöhen hinkamen, die obenher mit Hecken bezogen waren, da wuchs im Gebüsche eine Menge Hirschzunge (*), die bey der jetzigen Jahreszeit ungemein grün aussahe. Wir hatten bald Sedon, das fünf Meilen von Dover liegt, hinter uns. Der Weg blieb ungleich, und wir mußten Berg ein und auf fahren. An den Seiten lag mehrentheils Ackerland mit einen bräunlichen Thonboden, der überdies mit Kreide und Feuersteinen vermischt war. In den Waldungen gab es viele Kiefern, nebst Eichen und Buchen. Die Hecken waren an vielen Orten von Ephen und Stechpalmen grün, außerdem aber aus Schlehendorn, Brommbeerstauden, Weißdorn und Häseln. So blieb es bis nach Canterbury, das von Dover funfzehn englische Meilen abliegt.

Wir

(*) Asplenium Scolopendrium.

Wir bekamen hier frische Pferde, und hatten zugleich Gelegenheit unser Frühstück einzunehmen, welches zum Theil so beschaffen war, daß ein zärtlicher französischer Magen, leicht eine tödtliche Unverdaulichkeit hätte davon tragen können; auch hielten sich die zarten Franzosen mehr an den Thee, als an das gebratene Rindfleisch und das braune Bier.

Canterbury ist ein weitläuftiger Ort, der ungefähr eilf hundert Häuser, die alle aus Backsteinen ein Stockwerk hoch aufgebaut, und zum Theil grün gemahlt sind, und sehr enge Straßen hat. Die Stadt liegt ziemlich eben, ist aber überall von niedrigen Anhöhen umgeben.

Es ist ein bischöflicher Sitz hier, und sie eine der ersten im Reiche. Die Straße war hinter derselben zwar ungleich, und lief über Anhöhen und Tiefen, blieb aber doch beständig gut. Der Boden hergegen war wenig mehr mit Kreide vermengt, und ein schwärzlicher, oder brauner Thon. Man baut in diesen Feldern, besonders an den Anhöhen, überaus viel Hopfen, und ein großer Theil von dem, der auswärtig verführt wird, ist aus der Grafschaft Kent. Weiter hin hatten wir Waldung, und zugleich einen offenen

Weg. Es stand hier herum viel Ulex, zumal da, wo der Boden ein wenig feucht war, und weil der jetzo just in volle Blüthe kam, so gab dieses der Landschaft das angenehmste und lustigste Ansehen von der Welt. Endlich erreichten wir Boughtonstreet das von Dover ein und zwanzig Meilen abliegt. Es ist ein Landstädtgen und hat wie Canterbury vielen Hopfenbau. Die Aussicht über diese Hügel ist außerordentlich schön. Man stößt bald auf ein großes Ackerfeld, dann wieder auf einen eingezäunten Park; in der Ferne sieht man einige gut gebauete Landhäuser, dann wieder ein Hopfenfeld, und ein andermal eine Heide, die mit Wachholderbüschen, etwas Genster und Ulex bewachsen ist. Das Erdreich bleibt mehrentheils thonigt mit Sand vermischt, und ist nicht so kreidenreich, wie da, wo wir herkamen. So hielte es an bis Sittingborn, wo frische Pferde vorgehenkt wurden. Es ist ein Flecken, und wir hatten nun von Dover aus ein und dreyßig Meilen zurück gelegt. Die Straße von Boughtonstreet her, ist zwar nirgends gepflastert, der Boden aber, der mit Kies, Feuersteinen und Kreide ausgefüllt ist, so zusammen gefahren, daß man eben so leicht und so bequem darauf fort kommt, wie

auf

auf einer ordentlichen Chaussee, zumal, wo die Anhöhen nicht gar zu oft mit Thälern und Vertiefungen abwechseln, wie es hier geschieht. Ueberhaupt ist der Weg von Canterbury aus viel besser, als von dort bis Dover. Die Straßen sind in diesem Reiche ungeachtet es heute Sonntag war, viel mehr mit Menschen und Wagen angefüllt, als in der traurigen Picardie, und alles hat das Ansehen des Ueberflußes, ungeachtet es genug Bettler giebt. Mich haben die Frauenzimmer in kurzen rothen Mänteln über dem langen schleppenden Oberkleide und den schwarzen Hüten gefreuet, die uns überall auf der Heerstraße aufstießen. Wir fuhren den übrigen Theil des Vormittags von Sittingborn aus, über die flachen Anhöhen fort, die längst dem Ausflusse der Themse hinlaufen, und mehrentheils Getraidefelder in einem thonigten mit Sand und etwas Kreide vermischten Boden sind, doch auch zu Zeiten mit einer Wiese, einem kleinen Buschholze, oder einigen Meyerhöfen abwechseln. Man sieht zur Linken im Grunde einen Fluß der sehr breit und so tief ist, daß bey Chatham Schiffswerfte daran angelegt sind. Er geht an dem Ausflusse der Themse in die See, und heißt die Medway. Wir fuhren noch

eine geraume Zeit durch umzäunte Ackerfelder, und kamen endlich nach Chatham, das eine kleine artige und reinliche Stadt, mit einem Schiffswerfte ist, und dann hart daran nach Rochester.

Der letzte Ort liegt ein und vierzig Meilen von Dover, und ist eine nicht sehr weitläuftige, doch reinliche und artige Stadt an dem Flusse, den wir bis hieher gegen Mitternacht hatten fließen sehen. Man gewöhnt sich nach und nach an die englische Bauart, und findet die Häuser von Backsteinen nicht häßlich, wenn sie gleich im Anfange das solide Ansehen nicht haben, wie ein massiv steinernes Gebäude. Rochester ist wie die übrigen Städte gebaut, durch die wir heute gefahren sind. Reinlichkeit sehe ich überall, da, wo ich auch nichts Großes und Prächtiges gewahr werde.

Weil hier unser Wagen, Pferde und Kutscher umgewechselt werden mußten, so gab dieses Gelegenheit, Mittag zu halten. Noch zur Zeit finde ich in den englischen Gasthöfen auf dem Lande die möglichste Reinlichkeit, und wenn es aller Orten so ist, wie in Canterbury und Rochester; so muß ich aufrichtig gestehen, daß bey dieser Nation auf dem Lande in den öffentlichen Häusern mehr

Ordnung,

Ordnung, gute Einrichtung und Reinlichkeit herrscht, als in Frankreich, und leider auch in Deutschland in den Hauptstädten. Wir haben zwar sehr einfache und ein bisgen rohe Gerichte gehabt, doch hat man sich gar wohl sättigen können. Eine Stunde nach unserer Ankunft war alles zur weitern Reise fertig. Die Stadt liegt besonders an der Westseite etwas tief. Wir fuhren also eine Anhöhe gemach hinauf, und alsdann durch Ackerland, das einen thonigten mit Sand vermischten Boden hatte, fort. Zu Zeiten kamen wir bey einem Meyerhofe, oder einem Landhause vorbey. Ich weiß nicht, ob es jetzo so langsam gieng, weil unser Kutscher sehr sauber angekleidet war, eine runde Perücke, ein schneeweißes Knotenhalstuch mit einem großen Strauße an der Brust trug, und einen größern Petitmaitre machte, als der war, der bey uns im Wagen saß, und alle Augenblicke einmal eine Flasche mit wohlriechendem Wasser über seine Nachbarn ausgoß und verschüttete. Nach Zurücklegung einiger Meilen kamen wir durch eine weite Heide, die voll von Wachholderbüschen, Genster und Ulex stand. Gegen Mittag begränzte sie ein Wald, gegen Mitternacht hergegen verlor sie sich in freyen Fel-

dern, und nach der Themse zu, die man jetzo von der Höhe aus, sehr deutlich erkennen konnte, da die Letztere eigentlich nicht über ein paar Meilen von uns entfernt war. Der erste beträchtliche Ort auf den wir kamen hieß Northstreet, neun Meilen von Rochester. Es ist ein kleines Landstädtgen, nicht bedeutender, als Sittingborn, und aus Backsteinen gebaut. Das Land kommt mir hier herum etwas nackend vor, und ich finde es nicht so sorgfältig angebaut, wie die weiter ostwärts gelegenen Gegenden. Der Boden hat viele Kreide unter dem Thon, und die Wege sind ungemein gut, ungeachtet sie kein Pflaster haben, und nur aus Kieseln, Thon und Kreide bestehen. Nachdem wir von dem letzten Orte fünf Meilen zurück gelegt hatten, so kamen wir nach Dartfort, ebenfalls eine kleine Landstadt, in der wir nochmals frische Pferde erhielten. Alles beschwerte sich über die Langsamkeit des Kutschers, allein der alte Knabe schiene verliebt zu seyn, weil er an allen Orten anhielte, wo ein schönes Mädchen an der Thür stand, und sie einmal an seinen Strauße riechen ließ.

Die Landschaft bliebe wie zuvor, zur Linken Anhöhen, mit Aeckern, oder Wald in einem

nem abwechselnd gefärbten Thon und Kreidenboden, zur Rechten aber, Lähnen nach der Themse zu, auf der wir die auf- und abfahrenden Schiffe deutlich erkennen konnten. Es ist unstreitig diese Straße zu befahren, die größte Augenweide, die man haben kann. Anhöhen, Aecker, Wälder, Dörfer, Städte, ein schiffbarer Fluß, auf dem es von Fahrzeugen wimmelt, Heiden, Auen, alles wechselt beständig zusammen ab. Mein Gesicht ist viel mal von den vielen reizenden Gegenständen ermüdet worden, und ich habe oft an Hallers Ausdruck gedacht:

Ein sanfter Schwindel schließt die allzu matten Augen
Die den zu weiten Kreis nicht durchzuschauen taugen.

Jeder Gegenstand zeigte sich bey dem heitern Tage in seinem vollen Glanze.

Wir kamen endlich auf die Anhöhen, von denen man London erkennen kann; da sich aber die Sonne dem Horizonte bereits sehr genähert hatte, so waren die niedrigen Ufer des Flusses und mit ihnen die Stadt in einen schwarzen Nebel eingehüllt, und uns dadurch dieser Theil des Vergnügens benommen, sie von Ferne zu sehen. Wir stießen weiter hin abermalen auf ein Holz, das zur Linken lie-

gen blieb, weil es nun Nacht geworden war, so verlor ich dadurch alle weitere Gelegenheit etwas anderes anzumerken, als daß wir eine sehr gute Straße hatten, und allmählig Berg ein fuhren, bis wir Greenwich vorbey und auf eine zu beyden Seiten mit Laternen erleuchtete Chaussee kamen, die uns über Westminsterbrücke nach Piccadilly vor das Posthaus, und den gleich darneben gelegenen Gasthof White Bear brachte; da wir dann von Dartfort bis London um acht Uhr wiederum sechzehn Meilen zurück gelegt hatten.

Es ist mir diesen Abend keine weitere Zeit übrig geblieben, als mich von der Ermüdung der heutigen Reise zu erholen, was ich überhaupt bemerkt habe, zu erinnern, und Ihnen meine Ankunft zu melden. Wie freue ich mich auf den morgenden Tag, wo ich meine Verwandten und Freunde wieder zu sehen, und mich in ihre Armen zu werfen hoffe. Ich fürchte die instehende Nacht wachend zuzubringen, und jede Minute bis es tagt, wird mir ein Jahr zu seyn scheinen 2c.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Twickenham common den 17. März.

London ist zwar ebenfalls eine sehr große Stadt; aber auf eine ganz andere Art, als Paris. Ich habe mich, um aufs Land zu kommen, nur wenige Stunden da aufgehalten, und also außer einigen Häusern und Straßen noch gar nichts gesehen. Was ich Ihnen also davon sagen soll, das müssen Sie erst in Zukunft erwarten. Zu welchem Grade meine Freude gestiegen ist, da ich einige meiner Freunde wieder gesehen, und anderer ihre Bekanntschaft gemacht habe, will ich Ihnen zeigen, wenn mich der Himmel wieder recht gesund zu Ihnen bringen wird. Es geht frühe um sieben und Nachmittage um zwo Uhr, aus dem White Horse in Piccadilly, eine Postchaise von London nach Twickenham. Weil ich sie frühe versäumt, und noch überdies allerhand in Ordnung zu bringen hatte, ehe ich abgehen konnte; so mußte ich meine Reise bis auf den Nachmittag verschieben. Endlich kam die gewünschte Stunde der Abfahrt, und

ich fuhr in Gesellschaft von noch etlichen Engländern, vom Hyde Park Corner nach Knights Bridge, und ferner nach Kensington. Beyde stoßen mehrentheils zusammen, und der erstere Ort so dichte an London, daß man ihn wohl für eine Fortsetzung davon ansehen kann. Um so vielmehr, da beyde völlig auf eben die Art gebaut sind, obgleich die Häuser nicht durchgängig die Größe der Londner haben, und mehr ländlich aussehen. Die Straße ist innerhalb dem Orte gut gepflastert, und sobald man ins Freye kommt, so wird sie noch angenehmer zu fahren, weil sie eben, sandig und fest ist, und zwischen Hecken durchläuft, die zum Theil Aecker und Wiesen einzäunen, zum Theil aber auch Lustgärten umgeben, und in dem letzten Falle aus Lorberkirschen, Laurustinus, Alaternus, Philirea, Stechpalmen und Epheu bestehen, die bey der jetzigen Jahreszeit, da zwar alle Bäume schon an zu treiben fiengen, aber doch noch keine junge Blätter hatten, grün waren. Wir kamen bald darauf nach Hammersmith, das ein Flecken, völlig wie die vorgehenden angelegt ist, und gleich darauf nach Turnham green, das aus zerstreueten Gebäuden, Meyerhöfen und Landhäusern besteht, welche

die

die lustigste Lage und Einrichtung haben. Unter dem letztern Orte, der weite Triften um sich hat, wird das Erdreich ein rothgelber mit etwas Sand vermischter Thon, und die Straße läuft ein wenig einwärts bis Kewbridge, die sieben Meilen von Hyde Park Corner gegen Abend abliegt. Von hier brachte uns der Weg durch Brentford, ein Städtgen mit gut gebaueten Häusern, wie Kensington, und ein Ort, der vor einigen Jahren über den Wilkes so berühmt wurde, ungeachtet er außerdem nichts besonders hat, und voll Leute ist, die der Gärtnerey, dem Ackerbau, und allerhand Handarbeiten obliegen. Nicht gar eine Meile weiter kamen wir durch Isleworth, einen Flecken wie Turnham green und zugleich nach Twickenham, das ebenfalls wie Brentford ist, aber viel mehrere Landhäuser und schöne Gärten hat, und von London eilf Meilen entfernt liegt.

Meine englische Gesellschaft war anfänglich ziemlich stille und ernsthaft, um so viel mehr, da sie mich für einen Franzosen hielt; allein sie wurde nachher und bey Wahrnehmung ihres Irthums, desto leutseeliger. Sie suchten mich über meine Fragen sorgfältig zu belehren, ja der Eine davon, der

ein Rechtsgelehrter zu seyn schien, war gar so höflich und führte mich bis auf Twickenham Common, das noch einige hundert Schritte von dem Orte liegt, wo ich die Postkutsche verlassen hatte. Es wurde bereits Nacht, da ich nach dem Flecken kam. Endlich konnte ich die Thüren zu dem Zimmer öfnen, wo ich meine Verwandten mit einander gesund und wohl überraschete. Man muß jemals ein ähnliches Vergnügen gefühlt haben, um sich alle die Empfindungen, die diese nach einer, eine lange Reihe Jahre gedauerten Trennung erfolgte Zusammenkunft in mir rege machte, lebhaft vorzüstellen. Mir selbst ist es nicht möglich, sie zu beschreiben, da sich solche Freuden in keiner Sprache ausdrucken lassen.

Es scheint, man ist in England hauptsächlich darauf bedacht gewesen, nur das allzu rauhe, welches zuweilen die Schönheiten in der Natur ein wenig verstellt, hinwegzunehmen und sie dadurch desto einleuchtender zu machen. Aus diesem Grunde hat man alle gute Aussichten zu nutzen gewußt, und kleinen Hügeln, von denen man weit sehen kann, Zierrathen zu verschaffen gesucht. Von der Art ist die Anhöhe über Richmond. Das Städtgen liegt in Surrey, neun Mei-

len von London, an dem südlichen Ufer der Themse hinauf, und hat an und für sich selbst, vor andern kleinen Landstädten in der Gegend, wenn ich seine etwas bessere Häuser ausnehme, nichts Besonderes. Aber um dieser Anhöhe willen, die eine der größten von London ist, wird er hoch geschätzt. Leute von Vermögen haben Landhäuser dahin gebauet, sie mit einfachen, doch schönen Mobilien ausgeputzt, und hier einen Sommeraufenthalt und einen Ort gesucht, wo sie reinere und leichtere Luft, als in der Stadt einathmen können. Ja Schwindsüchtige, oder andere langwierig Kranke, glauben ihre Genesung am leichtesten zu Richmond zu finden. Der berüchtigte Hügel (*) ist nicht über achtzig Fuß über die Themse erhaben, und macht für sie an der Südseite ein abschüssiges Ufer, an dem man Gärten angelegt hat. Es ist andem, die Aussicht erstreckt sich gegen Abend und Morgen den Fluß hinunter bis nach London, und gegen Mitternacht über Auen, Aecker, Gärten, Landhäuser, Dörfer, und kleine Städte so weit, daß erst die Berge bey Leatherhead den Gesichtskreiß begränzen. So daß sie wirklich um der vielen abwechselnden Gegenstände

willen,

(*) Richmond Hill.

willen, eine der vortreflichsten ist, die mir jemals aufgestoßen sind, und bleibt mithin für eine Gegend, die so flach, wie die Londner ist, jedesmal merkwürdig. Darum versäumet man auch nicht, Fremden sie zum Besuch sogleich zu empfehlen. Es sind Alleen von Roßkastanien und Linden da angepflanzt, und in einiger Entfernung unter dem Hügel, unten in der Stadt gegen Südosten ein viereckichter, mit schönen Häusern umgebener Platz mit Rasen ausgesetzt, wo es sich bequem spatzieren läßt (*). Man trift auch ein gutes Caffeehaus da an, in dem man auf allerhand Art Veränderungen haben, und mit Erfrischungen versehen werden kann. Es ist mir gesagt worden, daß ehedem ein Sommerhaus für den König auf der Anhöhe gestanden, das aber neuerlich abgetragen worden ist. An der westlichen Seite des Hügels gränzt ein großer Park, in dem man reiten und fahren kann, der jedoch mit dem Garten zu Richmond nicht verwechselt werden muß. Der Boden schien mir ein wenig feucht und durchaus Thon und Sand zu seyn. Heide, Besengenster, Ulex, der in voller Blüthe stand, Schlehendorn, Weißdorn, und ähnliches

(*) Richmond green.

liches niedriges Gebüsche überzogen ihn überall. Ich habe auch von einem Mineralwasser gehört, das man hier bey der Quelle trinken soll; aber keine weitere mich befriedigende Nachrichten davon einziehen können. Richmond war also der erste Ort, den ich auf dieser glücklichen Insel aufmerksam zu betrachten, Anlaß erhielte.

Am Mittwochen bin ich zu Hampton Court gewesen, um den Pallast des Königes zu sehen. Der Ort liegt zwölf Meilen von London zerstreut an dem nördlichen Ufer der Themse, er ist von geringer Bedeutung, und wird nur um des königlichen Schlosses, des Parks, des Gartens und einiger englischen Herren zuständigen Landhäuser willen, besucht. Ein kleiner Park (*) macht den vordern nördlichen Theil und Zugang zu der ganzen Anlage aus, so, daß die Hauptallee dem Schlosse gerade gegen über ist, und in der Mitte ein großes rundes Wasserbehältniß hat. Die Alleen sind aus Linden und Roßkastanien, beyde aber nicht sonderlich hoch. Vor dem Schlosse geht eine hübsche Brücke über die Themse. Das Gebäude ist zwar in einigen Theilen regelmäßig, doch oft auch nicht, und ganz aus Backsteinen

(*) Bushey Park.

nen aufgeführt; dadurch verliert es viel von der Pracht, die man an einer königlichen Residenz fordern kann. Sie ist auch nur zwey und ein halb Stockwerk hoch, und hat unten herum Gallerien, die für ein solches Gebäude wirklich zu dumpfig, finster, niedrig und enge sind. An dem Eingange des äußern Hofes zur linken Hand ist die königliche Kapelle, zu der man auf einer breiten ungefähr zwanzig Stufen hohen Treppe hinauf steigt. Sie ist beyläufig vierzig Schritte lang, und fünf und zwanzig Schritte breit; allein man darf keine sonderliche Zierrathen erwarten, das Mehreste ist von unüberfirnißtem Holze, und die Schnitzarbeit sparsam angebracht. Das Dach ist mit einem Altan versehen. Es ist auch noch ein Comödienhaus neben dem Schlosse, in dem sieben hundert Zimmer gerechnet werden, unter denen die Obern ziemlich hoch, obschon nicht allemal verhältnißmäßig groß genug sind. Sie laufen in einer Reihe fort, und sind mit guten Tapeten behängt, darunter viele Haute Lisse ist, doch sind alle schon ein wenig alt, und das in einigen eingewebte Silber und Gold, ist von dem Schwefeldampf der Steinkohlen unscheinbar geworden. Eben so sollte man nicht glauben, daß die aufge-

henkten kleinen Kronleuchter, und einiges anderes Geräthe, an Tischen, Gueridons und so weiter, aus Silber wären, so schwarz sind sie angelaufen. Schön sind verschiedene Stücke von japanischer Lackarbeit, an Schirmen, Tischen und kleinen Schränken. Das prächtigste aber, was man sehen kann, ist eine Sammlung von Gemählden, von den besten Meistern verschiedener, zumal der Italienischen und Flamändischen Schule, und das Schloß verdient, wie mir deucht, um ihrentwillen hauptsächlich von einem Reisenden besucht zu werden. Schade ist es, daß die Stücke nicht allezeit so aufgestellt sind, daß sie in ihrem vollen Lichte gesehen werden können; jedoch scheint es der Zimmer wegen nicht anders möglich gewesen zu seyn. Ich weiß nicht warum man das Vorzimmer mit so vielem Gewehr ausgesetzt hat, das an den Wänden in besondere Gestalten aufgehenkt und gelegt ist. Man sollte bey dem ersten Anblick glauben, daß man in ein Zeughaus, oder in eine Gewehrkammer, und nicht in die Wohnzimmer eines großen Herrn träte.

Aus der untern Einrichtung des Gebäudes, und den runden über die Hauptfenster angebrachten Nebenfenstern, läßt sich leicht urtheilen, daß seine erste Anlage alt sey, und

sich

sich von einem katholischen Geistlichen herschriebe. Wirklich ist der Kardinal Woolsey unter Heinrich dem Achten der Erbauer dieses besonders unter Wilhelm den Dritten immer mehr erweiterten und besser ausgebauten Schlosses.

Man zeigte mir in einem Zimmer ein Modell zu einem neuen Hause, zu dem Seine Majestät den Riß selbst gezeichnet haben, und das Erstere nach ihrem Angeben verfertigen lassen. Es war mehrentheils in Italienischem Geschmacke ausgeführt; und hatte besonders ein sehr schönes Portal. Wird es aber wieder von Backsteinen erbaut, so verliert es einen großen Theil der äußerlichen Pracht. Ich höre, daß man im Begriffe steht, es, wo mir Recht ist, nach Richmond zu setzen.

Hinter dem Pallaste sind große Gärten mit schönen Alleen, die besonders gegen Süden laufen, auch gegen Westen ein kleines eingezäuntes Gebüsche mit nordamerikanischen Stauden und einem Lusthause angelegt. Die Spatziergänge sind mit schlechten Statuen besetzt, und mit Kies ausgefüllt, weil er aber zuweilen ein wenig zu steinigt ist, nicht immer gut zu begehen. Es liegt auch an dem Schlosse ein gutes Gewächshaus mit

Oran-

Orangerie und einigen ausländischen Pflanzen als Storchschnäbeln, gelb und weißen Jasmin, Alaternus, Tinus, Granatbäumen, Judasbaum, Oleander, und dergleichen, die man zum Putz der Gärten braucht. Sehr reich ist es außerdem nicht. Zu eben diesem Pallaste gehört noch ein vor der östlichen Fronte gelegener Irrgarten (*) der mit allerhand Nadelhölzern, Epheu, Stechpalmen, Taxus und andern nicht einheimischen Bäumen bepflanzt ist, und zugleich eine Art Wildniß vorstellt. Hier sahe ich die Lorberkirsche zum erstenmal beynahe unter dem zwey und funfzigsten Grade als große Bäume, und zugleich, ungeachtet es erst der sechzehende März war, mit Blumensträußern, die sich zum Aufblühen fertig machten.

Die niedrige Lage des Pallasts begränzt die Aussicht sehr, da er zumal überall von Bäumen umgeben wird. Zwar ist es andem, daß die vorbeyfließende Themse sie einigermaßen hebt und den Verlust eines weiten Horizonts auf einer Seite gut macht. Hergegen wird sie der ganzen Gegend bey einem starken Anwuchse des Wassers desto schädlicher, und überschwemmt sie völlig, wie es in

(*) The little Park.

in diesem Monate geschehen war, und wovon sich jetzo noch üble Ueberbleibsel zeigten.

Ueberhaupt genommen stellt also Hampton court zwar um seines Umfangs, aber nicht um seines äußerlichen Prachts willen, die Residenz eines der ersten europäischen Könige vor.

Ich habe noch Verschiedenes in der Nähe von Twickenham zu sehen. Aus dieser und andern Ursachen, werde ich einige Tage hier bleiben, ehe ich zurück nach London gehe. Sie werden es schon erfahren, wenn ich da angelanget bin 2c.

Zwey und funfzigster Brief.

Twickenham common den 19. März.

Gestern bin ich auch zu Windsor gewesen, und habe mich durch den Augenschein von seiner Lage und den übrigen Vorzügen unterrichtet. Gesetzt die Palläste des Königes von England sind alle nicht prächtiger, als der zu Hampton court, wie mich fast ein flüchtiger Blick auf St. James Palace, Queen's Palace, und Kensington glauben macht, so muß ich gestehen, daß ich nach

meiner Ueberzeugung Windsor für den schicklichsten Aufenthalt für eine Majestät halte. Es ist andem, das Gebäude ist altfränkisch, und ohne alle Regelmäßigkeit aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzt. Allein seine ganz unvergleichliche Lage, seine Masse, sein Umfang, seine Thürme, Zugänge und Auszierungen lassen im Augenblick rathen, daß es ein königliches Gebäude, und mehr, als der Aufenthaltsort einer Privatperson, oder eines kleinen Prinzen ist. Schade, daß seine Entfernung von London ihm unfehlbar einige Vorzüge entzieht, und es vielleicht in einigen, jedoch leicht abzuändernden Stücken für eine solche Residenz nicht Bequemlichkeit genug hat.

Die vornehmsten Theile desselben sind überhaupt die St. Georgen Kapelle, indem man den Schloßberg hinauf geht zur linken Hand, und auf eben der Seite weiter hinauf der große runde Thurm, ferner auf der Nord- und Ostseite der eigentliche königliche Pallast mit den darzu gehörigen Sälen und Zimmern, und zur rechten Seite noch verschiedene andere abgestutzte viereckichte mit Thürmen versehene Gebäude für die Staats- und Hofbedienten. Das ganze Schloß, welches das Ansehen einer Bergvestung hat,

ist aus einem sehr derben grauen Sandstein aufgeführt, der vermuthlich Portland stone seyn wird, und mithin möglichst dauerhaft. Alle darzu gehörigen Gebäude liegen entweder an dem südlichen Abhange, oder auf der Fläche des Hügels. Der obere Hof, welcher auf die mittägliche Seite der eigentlichen Residenz stößt, ist ziemlich viereckicht, gut gepflastert, und auf der Abendseite von dem runden Thurme so begränzt, daß sich sein östlicher Abhang in ihm verlieret. Mitten auf dem Hofe steht die Bildsäule Karl des Andern zu Pferd aus Metall in Lebensgröße und in dem römischen Kriegeskleide, auf einem Fußgestelle aus weißem Marmor; mit der Inschrift an der Abendseite:

CAROLO II. REGVM OPTIMO DOMINO SVO CLEMENTISSIMO TOBIAS RVSTADT HANC EFFIGIEM HVMILLIME DEDIT ET DEDICAVIT ANNO DOM. 1680.

An den übrigen drey Seiten des Piedestals sieht man noch andere Verzierungen in erhabener Arbeit, die aber auf nichts weniger abzielen, als dem Könige zu schmeichlen, und seine Thaten übertrieben zu schildern. Wahr ist es, daß diese Bildsäule nicht einmal ein

Schatz=

Schatten von einer der ältern Statuen zu Paris, als Ludwig des Vierzehnten, oder auch nur Ludwig des Dreyzehnten ist; wahr ist es aber auch, daß man sie nicht mit eingegrabenem übertriebenem und erdichtetem Lobe verunstaltet, und den Vorübergehenden anstößig gemacht hat. Es soll unter dem Fußgestelle eine Kunst seyn, die das Schloß mit Wasser versorgt. Ich habe einen Eingang da bemerkt, und ein gewisses Getöse gehört; allein mich von weiter nichts unterrichten können, als daß die Wasser seit der Königin Maria Zeiten aus Wingfield hieher gebracht worden, und der Baumeister Morland die letzte Hand ans Werk gelegt hat.

An der Nord- Ost- und zum Theil an der Südseite umgiebt die Residenz eine breite Terrasse, die von einer niedrigen Mauer eingeschlossen ist, und zu einem angenehmen Spatziergange dienet. Es geht auch noch an dem östlichen Ende ein Thor hinunter in den Park, das Letztere hat Karl der Erste erbauen, die Erstere hergegen die Königin Elisabeth anlegen, und Karl der Andere verschiedentlich verbessern, und bis auf sieben hundert Schritte lang machen lassen. Die Aussicht von diesem Spatzierplatze, der ungefähr zwanzig bis vier und zwanzig Schritte

breit seyn wird, auf die unten fließende Themse, Auen, Gründe, Aecker, Gärten, Gebäude und den Park von Windsor ist vortreflich schön, und übertrift die von Richmond hill unendlich viel mal.

Beynahe glaube ich, die Palläste großer Könige müssen finstere Eingänge haben, wie zu Versailles, zu Hampton court, zum Theil auch im Louvre, im Pallast von Luxembourg, und nun hier zu Windsor. Nach der Treppe zu, geht man durch einen zwar breiten mit Jonischen Säulen unterstützten, allein so niedrigen und finstern Gang, daß man sich nirgends weniger, als in einem Pallaste zu befinden vermuthen sollte. In den Nischen an den Wänden stehen antike Bildsäulen, die nichts Besonders sind, bis auf den Sclaven links gleich neben der Treppe, der nicht gar in Lebensgröße ist, halb sitzt, den einen Fuß in die Höhe hebt, und einen Thorn heraus nimmt. Man hält dieses Stück für sehr alt, und schätzt es hoch; wirklich ist auch Stellung, Miene, Verhältniß der Theile untereinander, Ausarbeitung und Ausdruck der angestrengten Muskeln sehr gut ausgeführt. Allein es ist so ins Finstere gesetzt, daß ich nicht genug sehen können, ob es gemeiner Stein, oder aus durch die Länge der

Zeit rauh gewordenem Marmor besteht, doch deucht mir immer das Letztere.

Die Treppe ist ungefähr zwölf Fuß breit in drey Absätzen, sechs und dreysig Stufen hoch, und an der rechten Seite mit einem hübschen eisernen Geländer umgeben. Sie endigt sich in eine Art von Dohm, der mit blauen gemahlten und vergoldeten Säulen ausgesetzt, und sonst schön mit symbolischen Vorstellungen und Stücken aus der Fabel ausgeziert ist. Ueber dem Eingang steht noch eine Venus aus schwarzem Marmor.

Auch in diesem Pallaste sind die Wachzimmer mit so viel Flinten, Pistolen, Seitengewehr, Spiesen und andern Kriegsrüstungen an den Wänden in allerhand Figuren ausgesetzt, daß ich mich bey ihrer Erblickung nicht genug über die Pedanterey des Zeugwärters, der seine Wissenschaft sehr lächerlich ausgekramt hat, habe verwundern können.

Die folgenden Zimmer der Königin und des Königs sind hoch, helle, und meistens ganz geräumlich, die Tapeten aus Haute Lisse, oder Cramoisin, oder auch blauen geblumten Sammet wie in dem Schlafgemache an dem Staatsbette der Königin. Da sie aber insgesamt ein wenig alt, und noch

von der Regierung Karl des Andern her sind, so haben sie freylich viel von ihrem Glanze verloren, und die mit Gold und Silber durchwirkten, oder auch mit Metallfranzen besetzten, sehen gar schwarz aus. Eben so angelaufen sind die in einigen befindlichen Möbeln aus Silber, wie der Tisch, Gueridon und Spiegelramen im Ballzimmer. In allen trift man einige Gemählde an, darunter zuweilen gute Stücke von großen Meistern sind. Ich bin meiner Sache zwar nicht recht gewiß, allein mir deucht doch, die Bildersammlung ist beträchtlicher, als in Hampton court. Einige davon haben mir vorzüglich gefallen, und weil ich sie sogleich in meiner Schreibtafel angemerkt, so will ich sie Ihnen nennen.

In der Königin Wohnzimmer war es die Enthauptung des Holofernes durch die Judith vom le Guide aus dem vorigen Jahrhunderte. Der todte Kopf ist vortreflich in Absicht auf Farbe und Zeichnung geschildert. Man wird doch in allen Bilderkabineten finden, daß in denen Gemählden, in welchen die Leidenschaften anzugeben sind, oder große Veränderungen in den Körpern, sie mögen todt, oder lebendig seyn, haben vorgestellt werden sollen, den Meistern die Kunst am

stärk=

stärksten beygestanden hat, so daß, wo man von großen Mahlern, große und herrliche Schildereyen, die von Jedermann gleich dafür erkannt werden, sieht, es allemal solche Stücke seyn, welche die oben erwähnten Eigenschaften an sich haben, und sehr auffallende Ereignisse vorstellen. Ich habe mich oft mit Mahlern aus der Akademie zu Paris darüber unterredet, und sie sind immer mit meiner Meynung einstimmig gewesen, daß, da bey solchen Gegenständen in der Natur alles viel stärker ausgedruckt wäre, und sich jederzeit ein Zug, ein Vorfall, ein Gegenstand mehr über den andern erhebe, dadurch dem Künstler der Vortheil zuwachse, mehr zu sehen und zu fühlen, mithin sich hinwiederum stärker und kenntlicher dabey in seiner Zeichnung, Farbe, Licht und Schatten zu zeigen, und daß es auch dem besten Meister leichter sey, ein solches Gemählde, als ein anderes schön zu verfertigen. Es ist aber nicht die Mahlerey allein, auf die sich diese Anmerkung anwenden läßt. Sie gilt von allen den damit verwandten Künsten, und am allermeisten von der Bildhauerkunst. Kurz, Meister sind im Stande die Natur desto stärker auszudrucken, jemehr sie selbige fühlen, oder jemehr Fühlbarkeit in ihnen selbst lebt.

Nach Anleitung dieser Betrachtung erwähne ich zugleich einer sterbenden Magdalene bey dem matten Schimmer des Mondes, das ebenfalls ein sehr rührendes Stück ist, und in der Königin Audienzzimmer hängt. Aus der guten Zeichnung sollte ich fast schliessen, daß es vom Hannibal Carrache seyn müsse, denn den Vornamen des Meisters wußte man mir nicht zu sagen.

Die ihren Vater säugende Tochter ist zwar nur eine Copie von einem gleichen Stück des Tintoret, allein recht gut gerathen, und hängt im Ballzimmer, so wie das Brustbild von Duns Scotus, das Espagnoletto gemahlt hat, und den bey seiner Lampe und Büchern verhungerten, eigensinnigen Mann sehr fürchterlich und fühlbar ausdruckt, für welche Art Gemählde der Künstler ohnehin große Neigung hatte. Man schätzt es hoch, und hält es für Eins der wichtigsten. Ein eigenes zu niedriges Zimmer hängt voll von vierzehn schönen Damen, die zu Zeiten Karls des Andern in England von Jedermann, und wahrscheinlich zuerst von ihm selbst dafür gehalten worden sind, in Kniestücken. Sie sind alle hübsch, jedoch nicht außerordentlich gemahlt.

Am reichlichsten ist ein besonderer Saal mit Gemählden versehen, der aber auch zu niedrig scheint und die Gallerie der Königin Elisabeth genennt wird. Das berühmteste Stück, das man hier zeigt und das wirklich Jedem gleich in einem hohen Grade gefallen muß, ist von einem Eisenschmidt aus Antwerpen Namens Quinstin ungefähr drittehalb Fuß hoch und etwa zween und zwey drittheil Fuß breit. Der Vortere zählt Geld und hält die Hand drüber und der Andere sieht über ihn hin nach den Münzen, worüber der Erstere ein verzerrtes Gesicht macht, auf der rechten Seite steht ein Licht, das just ausgelöscht ist, und noch ein wenig klimt und raucht. Die Mine des einen Geitzhalses ist sehr kenntlich ausgedruckt, und das ganze Gemählde weißt, wie groß die Talente dieses Mannes in der Mahlerey gewesen sind. In eben der Gallerie steht auch ein St. Jerome vom Rembrandt, der aller Aufmerksamkeit würdig ist, desgleichen eine römische Familie vom Titian, so wie verschiedene künstliche Stücke aus Bernstein. In der Garderobe des Königes, die eines der folgenden Zimmer ist, habe ich eine schlafend hingestreckte Venus vorzüglich schön in Rücksicht auf die ihr gegebene natürliche Lage und Biegung des Fleisches und der Muskeln

gefun-

gefunden. Peter Lely hat sie gemahlt. Aus dem Gemählde an der Decke des Schlafzimmers des Königes, wo Frankreich vor Karl dem Andern zu seinen Füßen liegt, sollte ich auf die Gedanken gerathen, daß es in den damaligen Zeiten stärker im Gebrauch gewesen, großen Herren oft ganz ungegründete Dinge vorzusagen, zu mahlen und zu bilden, als heutiges Tages. Doch ist es hier nicht so arg, wie bey den Franzosen. Für das schönste Stück vom Kneller hält man einen Bonzen, der in des Königs Audienzzimmer hängt, und gewiß einem Jeden sogleich in die Augen fallen wird, ungeachtet es nur etwa drey Fuß hoch ist.

Im Speisesaal des Königs sind es die Nymphen und Satyren, welche Snyder gemahlt hat. In eben dem Saal sieht man sehr vieles Schnitzwerk an Fischen, Vögeln und Früchten von Lindenholz, davon man aber die Kunst und Schönheit nur bey genauen Betrachten inne wird. An dem einen Ende dieses Saals sind noch einige Bilder aufgehängt, die erst alsdann vortreflich aussehen, wenn der einfallende Lichtstrahl besonders zu Mittage, nicht alles, sondern nur einen Theil davon erleuchtet. Man macht zu der Absicht einen Ritz in der Thüre auf, das

Licht

Licht herein zu lassen. Mich hat unter allen neun Stücken die Zigeunerfamilie am meisten frappirt, eine Schilderey, die nicht über drey Fuß hoch, vier Fuß breit und von De Brie gemahlt ist, desgleichen eine singende Familie vom Schmidt Quinstin, die ebenfalls ein Nachtstück vorstellt. Zuletzt habe ich noch einen heiligen Paulus von Titian und die Vorstellung des Abendmahls von Rubens in der Schloßcapelle, die übrigens von Verrio ausgemahlt ist, und wohin er sich selbst in einer schwarzen Perucke zu setzen nicht vergessen hat, aller Aufmerksamkeit der Künstler und Verehrer der Malerey würdig gefunden. Neben der Kapelle, wohin es nicht möglich ist, Jemand zu begraben; wie ich irgendwo gelesen, daß es geschehen sey, da sie das Stockgeschoß unter sich hat, ist ein großer Saal St. George's Hall genennt, vielleicht der größte in allen königlichen Pallästen, mit einem Thron und marmorn Stufen an der einen Seite, den Kneller und Verrio ausgemahlt haben.

Es ist wirklich zu bedauern, daß hier eben so wohl, wie in Frankreich die Vorzeigung der Bildersäle ganz unwissenden Leuten und in England so gar den Mägden überlassen ist, die von allem so wenig wissen, daß man nicht

die

die geringste Erläuterung durch sie erhalten kann, und noch überdies immer zehn Schritte voraus sind, aus Besorgniß, daß man etwan zu lange bleiben, und sie zu viel Zeit verlieren möchten. Zum Glück trift man bey ihnen kleine Verzeichnisse und Beschreibungen an, durch die man sich zur Noth selbst helfen kann, oder sie wissen wenigstens Orte anzugeben, wo sie zu haben sind. Mithin rathe ich Jedem, der nicht wie ein Blinder durch solche Säle gehen will, sich vorher damit zu versehen, und sich die Stücke auszuzeichnen, wornach er vorzüglich lüstern ist. Um aber desto mehr Zeit zum Anschauen zu gewinnen, ist es am besten man verspricht ihnen anstatt einer halben Krone, sechs oder acht Schillinge zu geben, mit dem Bedinge, daß man Freyheit hat, sich einige Stunden zu verweilen, wenn man allenfalls nicht Gelegenheit und Zeit findet, entweder durch besondere Kanäle seine Wißbegierde zu befriedigen, oder mehrmalen an einerley Ort zu gehen. Man hat mir gesagt, daß der König Damen, denen er eine Gnade erzeigen, und sie versorgen will, Wohnungen in solchen Schlössern und die Erlaubniß giebt, die Zimmer und so weiter, sehen zu lassen, und daß diese Damen, Mägde darauf halten, die das

Trinkgeld abliefern müssen, und dadurch Einkünfte von vier bis fünfhundert Pfund haben. In der That eine bequeme Art vornehmen und dürftigen Personen Unterhalt zu verschaffen. Freylich fällt diese letztere Unbequemlichkeit weg, wenn die Gallerien zu gewissen Stunden des Tages offen stehen, oder einen der Aufseher mit einer bekannten Person gar einschließt, wie das Erste im Pallast von Luxemburg und zu Versailles gilt, und das Letztere mir in der Mahleracademie zu Paris geschehen ist. Nur immer hinter her hat man Zeit den erlittenen Verlust zu beklagen.

Aus dem Pallaste bin ich auf dem runden Thurm gegangen, eigentlich ist es nichts, als die weite Aussicht, die einen darzu aufmuntern kann, ein paar hundert Stufen hinauf zu steigen. Es sind in dem Thurm ebenfalls einige Zimmer und Gewehrkammern, die man den Fremden zeigt, der Himmel wollte, daß ich eine Magd zur Begleitung erhielte, die mir alles in einem solchen seltsamen Thone vorsang, was sie mir zu sagen hatte, daß ich ihr alle Augenblicke einmal ins Gesicht lachen mußte. Außer einigen Kupferstichen und andern unbedeutenden Bildern, Cotton, Betten, Stühlen und dergleichen

gleichen Möbeln, sieht man wenig, und die Zimmer zu betreten, wo der Marschall von Bellisle gefangen gesessen hat, verlohnt sich auch der Mühe nicht. Gleich drauf gieng es auf das runde platte Dach des Thurms, das aus Bley und mit einer ungefähr sieben Fuß hohen Mauer eingefaßt ist. Aus den rings herum gemauerten Einschnitten, hat man die vortreflichste Aussicht, die in einer sonst so flachen Landschaft nur möglich ist. Es hängt eine Tafel oben, auf der alle zwölf Grafschaften verzeichnet sind, die man soll übersehen können. Versteht sich, daß man Jemand bey sich hat, der darüber Unterricht zu geben weiß. In der Mitte des Thurms ist eine Oefnung, in welche die Fahne von Großbrittanien bey öffentlichen Feyerlichkeiten gesteckt wird.

Der heitere Tag kam mir sehr zu statten, und nachdem ich mich an der schönen Gegend recht satt gesehen, und mir meine englische Begleiterin noch allerhand vorgesungen hatte, so begab ich mich in die St. Georgenkirche, die in dem Vorhof an der Westseite, oder im Heruntergehen zur Rechten liegt. Sie ist ein großes in gothischem Geschmacke aufgeführtes Gebäude, an dem man besonders die künstlich ausgearbeitete steinerne Decke hochschätzt.

schätzt. Sie ist innewendig rings um mit Kapellen und vielen marmorn Denkmälern umgeben, darunter einige gut ausgearbeitet, aber doch von Personen aus der ältern englischen Geschichte sind, an denen uns so viel nicht gelegen seyn kann. Das schönste ist das vom Herzoge von Beaufort, aus weißem Marmor. Heinrich der Achte, und seine Gemahlin, desgleichen Karl der Erste, Heinrich der Sechste und Eduard der Vierte liegen hier beerdigt.

Die Kirche ist noch wegen der Ritter vom blauen Hosenbande merkwürdig. Das Chor ist von der übrigen Kirche abgesondert und viel kleiner. In demselben sind zu beyden Seiten nach dem Altar hinauf die Sitze der Ritter und hinter ihnen in der Wand ihre Namen und Würden auf kupfern Wappenmäßig ausgemahlten und vergoldeten Platten eingegraben, und mit Verzierungen umgeben, über ihnen aber ihre Wappenfahnen aufgehenkt, die jedoch nach dem Tode abgenommen werden. Es ist viel Schnitzwerk und Bildhauerarbeit in dem Chor, besonders an den Stühlen, das mit einander ein wenig alt aussieht, und eben nicht sonderlich in die Augen fällt. An der Ostseite des Schlosses liegt ein kleiner, und hinter diesem, ein sehr

großer Park, der vierzehn Meilen im Umfange haben soll.

Das sind ungefähr die merkwürdigsten Dinge, die man in Windsor sehen kann. Es ist noch eine Schule hier, wo junge Leute, und zwar einige davon umsonst erzogen, und in den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften unterrichtet werden. Man hat mir es Eaton College genannt. Das Rathhaus soll artig seyn, ich habe mich aber nicht dabey aufgehalten.

Windsor selbst ist eine kleine Stadt an der Themse, mit feinen Häusern aus Backsteinen, einer Brücke über den Fluß und gut gepflastert, hat aber wegen der Lage in einem Thale, ungleiche und unebene Straßen und ein reinliches Ansehn, doch außer dem Kastell nichts Besonderes.

Von hier begab ich mich nach Solthill, das ein Dorf an der Oxforder Straße ist, um da aus zu ruhen. Der Weg bis dahin, läuft beständig zwischen umzäunten Wiesen, Aeckern und Gärten, und ist sehr feucht, schmutzig und übel zu befahren, so, daß ich beynahe keinen schlechtern auf der Insel gesehen habe. Gegen Abend gieng ich nach Colebroke, das fünf Meilen nach London zu, an den Ufern eines kleinen Flusses liegt, und

ein Landstädtgen mit gut gebaueten Häusern ist. Die Gegend ist überall flach, und der Boden sandig mit sehr wenig Thon vermischt, und besteht in einer weiten sich gegen Norden hin, ziehenden Heide, die wenigstens fünf Meilen lang neben der Heerstraße fortdauert. Es giebt auch viele feuchte Wiesen längst den Ufern des kleinen Flusses, besonders gegen Norden, die mit Weiden, Pappeln, Erlen und Buschwerk besetzt, und eingezäunt sind. Von hier brachte mich eine sehr gute, ebene, und sandige, zwischen Hecken aus Stechpalmen, Ephen und Weisdorn hinlaufende Straße, nach Hounslow einem Marktflecken, kleiner und nicht so ansehnlich, wie Colebroke. Von da verfolgte ich meinen Weg bis nach Twickenham über Hounslow Hyth. Das Letztere ist eine große Heide, die zwischen beyden Orten liegt, und wenigstens drey Meilen lang und breit ist. Sie hat einen unfruchtbaren Boden aus Kies und etwas rothem Thon, und große Stellen, die mit Wasser bedeckt sind. Sie kann um deswillen nicht eher, als bis im Sommer mit dem Vieh betrieben werden. Die gemeinsten Gewächse, die mir auf dieser öden und fürchterlichen Heide aufstießen, waren gemeines Heidekraut, Ulex in voller Blüthe,

Torfheidekraut (*), Brombeeren, Güldnerwiderthon (**), etwas Schafschwingel (***), Pfriemgras (****) und dergleichen. Warum aber die Heide vorzüglich berühmt ist, das sind die Straßenraubereyen, die daselbst unaufhörlich verübt werden; und weil man in dem südwestlichen Felde, die um Mordthat willen am Leben Gestraften, in Ketten aufhängt, oder auch außerordentliche Uebelthäter dahin verscharrt. Ein scheußlicher Anblick für die Vorüberreisenden, über dreyßig Galgen zerstreut stehen zu sehen, wo an Jedem ein Körper hängt. An dem nordwestlichen Ende giebt es verschiedene Pulvermühlen, die alle Augenblicke einmal in die Luft fliegen, ungeachtet der von dem Parlemente dagegen vorgekehrten guten Anstalten, seitdem vor etlichen Jahren, das große Unglück damit vorfiel, wobey bis nach Richmond alle Fenster zu Grunde giengen.

Endlich kam ich mit meiner Gesellschaft, nachdem wir zuvor ziemliche Furcht ausgestanden hatten, beraubt zu werden, glücklich zu Hause an.

Ich

(*) Erica tetralix.

(**) Polytrichum commune.

(***) Festuca ouina.

(****) Nardus stricta.

Ich weiß noch nicht, wenn ich in die Stadt werde gehen können, da das Land eben so viele Reitze und Vergnügen, ja noch mehr für mich hat. Nicht eher aber, als bis ich dort angelangt bin, werde ich Ihnen wiederholen, daß ich voll Hochachtung sey, Ihr ꝛc.

Drey und funfzigster Brief.

London den 22. März.

Nun bin ich in London, seit dem ich mich in Twickenham in den Gärten und Landhäusern umgesehen habe. Am Sonnabend hofte ich die innere Einrichtung der königlichen Gärten zu Richmond und Kew ein wenig untersuchen zu können; allein da der König ausdrücklich verbothen hat, Jemand hinein zu lassen, und dergleichen Anordnungen immer von den Aufsehern aus wichtigen Ursachen noch weiter ausgedehnt zu werden pflegen, so konnte ich meine Absicht nicht erreichen. Ich habe den Gärtner in Deutschland gekannt, ich hoffe ihn künftige Woche zu Hause anzutreffen, und alsdann meinen

Wunsch erfüllt zu sehen. Von der Mitte des Sommers an, wird Jedermann wöchentlich einmal, ich glaube Donnerstags erlaubt, in diesen weitläuftigen Gärten zu spatzieren und zugleich genaue Aufsicht auf die gehalten, die unanständige Dinge aufschreiben, oder die englische Freyheit auf eine andere Art zu weit treiben wollen. So lange der König noch in London ist, oder zu der Zeit, wenn er bereits Kewhouse bezogen hat, kann man doch durch Begünstigung und in Begleitung der Gärtner, oder anderer sicherer Personen, Nachmittage von zwo Uhr und etwas später, oder wenn den Sommer über der König nach dem Oberhause geht, sie zu sehen bekommen. Eigentlich aber ist es nicht verstattet, weil sich schlechte Leute nur gar zu oft dieses Orts bedient haben, ihren Unwillen zu erkennen zu geben, und ihren Frevel auszulassen. Twickenham hat doch verschiedene hübsche Gebäude, wie an der Westseite eine lange Reihe Häuse unter einem Dache zwey Stock hoch, die sehr regelmäßig gebaut sind, und Montpellier Row genennt werden. Unter den Gärten ist der, den der Herzog von Argyle anlegen, und mit nordamerikanischen und sibirischen Bäumen und Stauden bepflanzen lassen, einer der wichtigsten. Er

soll ihm auf achttausend Pfund, eine erstaunliche Summe, gekostet haben. Jetzo ist er für zweytausend Pfund verkauft worden, und hat schon vieles wieder verloren.

Ein anderer sehr artiger im holländischen und englischen Geschmack zugleich, nahe an der Themse angelegter Garten, gehört einem reichen Juden. Der aber, welcher mir der merkwürdigste gewesen, ist derjenige, den ehedem Pope besessen, und wo er sich beständig, besonders in den letzten Jahren aufgehalten hat. Er liegt an dem nördlichen Ufer der Themse, wo sich der große Dichter zugleich ein Landhaus erbauet und unten drunter eine Grotte anlegen lassen. Er beschreibt sie selbst in seinen Werken als seinen angenehmsten Winkel in einigen Versen (*). Das Haus ist von den nachherigen Besitzern, an die es seine Schwester käuflich verlassen hatte, in verschiedenen Stücken abgeändert, und prächtiger ausgebauet worden. Die Grotte hergegen ist so geblieben, wie sie Pope eingerichtet hat. Ueber dem Eingange an der Nordseite ist in Stein gehauen:

SECRETUM ITER ET FALLENTIS SEMITA VITAE.

(*) Miscellanies. On his Grotto at Twickenham.

Um den abschüssigen Eingang stehen Rüstern und Linden, die ihn beschatten, und an den Seiten sind Tophsteine und große Stücken Feuersteine, die Moos und Kräuter, welche an schattigten Felsen wachsen, überziehen, in kleine Hügel aufgesetzt. Die Grotte ist vier Fuß breit, sechstehalb Fuß hoch und gewölbt. Sie lauft ungefähr eilf Schritte vorwärts nach Süden, und theilt sich alsdann in Seitengänge und kleine Kammern von eben der Höhe und Breite. Die zur Rechten machen eine Art Irrgang, die zur Linken oder gegen Morgen hergegen endigen sich in ein paar ausgemauerte und ausgeweißte geräumliche Zimmer, darunter auch eines im Boden, ein aus Quaderstücken gemauertes und fünf Stufen tiefes Bad hat. Die Wände der Grotte, so wie die gemahlte Decke, sind mit allerley Art, Erzstufen, Kiesen, Eisensteinen, Quarzen, Spathen, Bergkrystallen, und andern funkelnden Steinen überzogen, und in allerhand Figuren ausgesetzt, die bey einer Erleuchtung mit Lichtern, Millionen Strahlen von allen Farben von sich werfen. Die Nischen, welche besonders in den Irrgängen zur Rechten sind, haben zum Theil Pope, vorzüglich aber die letzten Besitzer, mit einigen antiken Bildsäulen und

Sarco=

Sarcophagen aus Italien besetzt. An einer stand zum Beyspiel:

D. M. L. TERENTIVS CARPVS TERENTIAE THEBAIDI CON IVGI BENE MERENTI ET SIBI CVM QVA VIXIT ANNOS XC.

Die südliche Thüre führt auf einen grünen Rasen, welcher das Ufer der Themse ist, bis ans Wasser etwa fünf und zwanzig Schritte abschüssig herunter läuft, und von hohen babylonischen Weiden beschattet wird.

Vor dem nördlichen Eingange ungefähr zwanzig Schritte gegen Abend, hat Pope einen Hügel, auf den man durch einen Schneckengang hinauf steigt, aus Felsenstücken, Feuersteinen und Tropfsteinen aufführen, ihn mit Stechpalmen und Epheu umziehen, oben her mit Weißbuchen, Linden und Rüstern einfassen, und in die Mitte eine Linde pflanzen lassen. Er hat höchstens dreyßig Schritte im Umfange, und kann ungefähr funfzehn Fuß hoch seyn (*).

Hundert und achtzig Schritte von diesem Hügel gegen Nordwest, ist das Mausoleum seiner Mutter, und die ihr zu Ehren errich-

 tete

(*) Im 15. Briefe scherzt er artig über diesen kleinen Berg, von dem sich sein Garten gar wohl übersehen läßt.

tete Denksäule. Es ist eine vierseitige abgestutzte Pyramide funfzehn Fuß hoch auf einem Fußgestelle von fünf Fuß. An der obersten Unterlage steht um die vier Seiten eingehauen:

AH EDITHA — MATRVM OPTVMA — MVLIERVM AMANTISSIMA — VALE (*).

Das Denkmaal ruht auf einer kleinen Erhabenheit von Rasen, ist ringsum, die vordere Südostseite ausgenommen, mit Buchen, Hayndorn, Cupressen, Ulmen und Fichten eingefaßt, und an der ofnen Seite Rechts und Links mit einer Urne besetzt. Von vorne umgiebt es ein grüner mit Moos überzogener Platz, der von sehr hohen Linden, Ulmen und Fichten beschattet wird.

Rings um den Garten laufen Gänge, die ungefähr sechs Fuß breit, in die Krümme gezogen, und mit Kies gut ausgefüllt sind; an den Seiten aber von Büschen aus Lorberkirschen, Tinus, Fichten, Cupressen, Tannen, Cedern von Libanon, Lebensbaum, Virginischen Cedern, Beinholz mit weißen Beeren, Erdbeerbaum und so weiter, so dichte einge=

(*) Pope erwähnt ihrer auf das zärtlichste im 43. Briefe. Sie wurde 93 Jahr alt.

eingeschränkt werden, daß man nicht durchsehen kann. Dieses ist der eigentliche und alte, nicht sehr große, und nicht sehr prächtige Garten von dem philosophischen Dichter, der eben so wie Virgils Grab besucht zu werden verdient, und in dem ich keinen Schritt, ohne ein neues und stärkeres Gefühl zu erhalten, habe thun können. Man sehe und lese die Aufschriften des Denkmahls und der Grotte. Wie ähnlich sind sie nicht dem Manne.

Die nachherigen Eigenthümer haben ihn in sofern erweitert, und verschönert, daß sie einen andern darzu gekauft, der mit ihm durch eine unter der Fahrstraße hinlaufende Grotte verbunden ist, beyde aber sind durch mit Büschen verdeckte Planken und Mauern von einander abgesondert.

Die Grotte ist ein einfacher gewölbter Gang, fünf Fuß breit und sechs Fuß hoch, der innewendig mit Quarzen, Bergkrystall, bunten Glasflüssen, Spathen, und andern leuchtenden Steinen übermauert ist. Ueber dem Eingange, der ganz aus Lava und Bimsstein aufgeführt worden, steht Pope's Buste aus weißem Marmor in einer Nische, mit der für die jetzigen Besitzer ein wenig zu rühmlichen Unterschrift:

THE HUMBLE ROOF THE GARDENS SCANTY LINE
ILL SPOKE THE GENIUS OF A BARD DIVINE
BUT FANCY NOW DISPLAYS A FAIRER SCOPE
AND STANHOPES PLANS UNFOLD THE SOUL OF POPE.

Durch die gegenüber befindliche Oefnung kommt man in den andern Garten, der viel größer und nach dem neuesten Geschmack angelegt ist. Hier sind in vielfachen Wendungen überall herumlaufende Gänge mit abwechselnd eingeschobenen grünen Rasenplätzen, zu beyden Seiten dichte mit ausländischen Bäumen und Stauden bepflanzt. Die gemeinsten waren Lorbeerkirschen, Spiraea mit Weidenblättern, virginische Cedern, Erdbeerbaum, Silberblüthen, Tinus und andere mehr, die nun schon zum Theil an zu blühen fiengen.

Es waren auch ein kleiner Gemüsgarten, desgleichen verschiedene Treibebeete, und ein hübsches Orangeriehaus da.

Schade ist es, daß dieser schöne Garten ein wenig feucht liegt, und der alte Popische den Ueberschwemmungen von der Themse, wie es

vor

vor kurzem sich zugetragen hatte, ausgesetzt ist, und nächst dem beyde fast gar keine Aussicht haben, die auf den Fluß aus dem Landhause ausgenommen. Eine Unvollkommenheit, die beynahe allen in der Gegend befindlichen mit einander gemein ist.

Wenn ich endlich Pope's Garten mit dem Hause der Mademoiselle Guimard vergleiche, wie zeigt sich nicht ein Jedes in seiner Art stark und besonders. Hier der Weltweise und der Dichter, und dort ein Frauenzimmer, die Wollust und Frölichkeit beseelt.

Am Montag Frühe bin ich hieher gereißt, um mich zu einem Aufenthalte von noch einigen Wochen anzuschicken, und habe mich in Haymarket Piccadilly eingemiethet.

Es ist in London in Absicht auf die Quartiere eben so, wie ich es Ihnen von Paris gemeldet habe. Weil aber die Häuser insgemein viel kleiner sind, oder wenigere Zimmer haben, so wohnen auch nicht so viele in einem Hause beysammen. Nächstdem sind die Wohnungen, die mit Mobilien versehen, zumal in den Hauptstraßen, wenigstens viermal so theuer. Für Stube und Kammer, Bett und übriges Geräthe, muß in dem ersten, oder wohl gar zweyten Stock, wöchentlich beynahe durchgängig in anständigen Häusern andert-

anderthalb Guineas bezahlt werden. Für ein halben Guineas die Woche, ist es wahrhaftig eine Stube, in die man keine Person, für der man nur die geringste Achtung hat, führen darf, und in der man selbst alle Ehre verlieren würde. In kleinen und entlegenen Straßen, oder unter dem Dache, wo meistens die schönen Geister in Paris residiren, ist es etwas wohlfeiler. Die Gasthöfe dienen durchgängig zu weiter nichts, als den Fuß aufs Land zu setzen, und wo Zimmer leer stehen, da ist eine Nachricht an die Fenster geklebt.

Meine Freunde haben mich gestern und heute in den Straßen auf- und abgeschleppt, um mir das Aeußere von der Stadt ein wenig bekannt zu machen.

Die Themse, ein Fluß, den die Ebbe und Fluth, die noch zwanzig Meilen weiter, und bis Kingston hinauf steigt, hauptsächlich groß macht, fließt so durch die Stadt, daß der Haupt- und eigentliche Theil von London an dem nördlichen Ufer hinliegt: weil aber die Themse am obern Ende derselben einen Bogen macht, und gerade von Süden nach Norden geht, so ist es, als ob dasselbe sich an dem westlichen Ufer befände. Der obere und westliche Theil, der sich auch noch gegen

Osten um den andern herum zieht, wird Westminster genennt, und ist unstreitig in Absicht auf die Häuser, Straßen und öffentlichen Plätze der schönere; der östliche hergegen, der ungefähr eben so seyn mag, die eigentliche City, oder Stadt London, in dem die öffentlichen Gebäude weit prächtiger sind, als in jenem, ungeachtet er in vielen andern Stücken unter ihm bleibt. Beide werden wiederum besonders, und zwar Westminster erstlich in die City und Liberty und dann noch in zwölf Districte abgetheilt.

Es ist das nördliche Ufer der Themse nicht allein so stark angebaut, sondern auch das südliche, und zwar hauptsächlich gegen Morgen. Man betrachtet diesen Theil, der zu einer andern Grafschaft, nämlich Surrey gerechnet wird, oft als eine eigne Stadt und nennt ihn Southwark, sieht ihn aber seit Eduard des Sechsten Zeiten, für einen Theil von der City an, mit der er durch zwo große Brücken, davon die eine erst vor ein paar Jahren fertig worden ist, zusammenhängt. Er bleibt allezeit bey weiten der kleinere, und ist völlig wie das übrige London gebauet. Man fährt noch alle Tage fort, an diese ungeheure Stadt neue Plätze und Straßen anzusetzen, und weiter ins Feld hinaus zu

bauen,

bauen, besonders an dem nordwestlichen Ende von Westminster, und in Southwark, wo seit wenigen Jahren etliche neue Plätze und Reihen Häuser angelegt worden sind.

Das bebaute Ufer an der südlichen Seite ist ganz eben, hergegen das nördliche gegen den Fluß herunter auch gegen Abend besonders in der Mitte der City sehr abschüssig, und mithin, die der Längst lauffenden Straßen, zwar eben, hergegen die gegen Mittag gehenden Quergassen, oder Lanes, steil und ungleich.

So viel ich sehe, sind die Häuser in ganz Westminster und die in den Hauptstraßen der City und Southwark in Italienischen Geschmack, benahe durchgängig aus rothen Backsteinen, sehr regelmäßig, drey, vier, und fünf, meistens aber drey Stockwerk hoch, und bey dünnen Wänden sehr liederlich gebauet, laufen oft unter einem etwas flachen und an der Vorderwand gerade abgeschnittenen Dache fort, ohne doch natürlicher Weise überall von gleicher Breite zu seyn. Es will mir nicht gefallen, daß die rothen Backsteine unbeworfen und die Hausthüren alle so schmal, auch so gar in größern Häusern sind, und dadurch oft das Verhältniß zum Ganzen verliehren. Das Stockgeschoß, ist in den Haupt-

straßen insgemein unter der Erde und zwischen der Straße und den Fenstern eine Oefnung etliche Fuß breit, von der Länge des Hauses hinunter gemauert und oben mit einem eisern bauchigten Gatter zugedeckt, durch das Licht und Luft hinab fallen. Um dieser Ursache willen sieht London ein Stockwerk niedriger aus, als es in der That ist. In dem untern Revier sind die Küche, das Kohlengewölbe und andere Wirthschaftsbehältnisse, auch am Tage der Aufenthalt der Bedienten. Massivsteinerne Gebäude, ungeachtet die Wände aus Backsteinen ohne Holz aufgemauert sind, trift man selten an. So gar die königlichen Wohngebäude sind auf die gemeine Art gebaut, und ich habe außer einigen öffentlichen Häusern und Kirchen noch keinen Pallast, als den von dem Herzog von Northumberland und Sommersethouse beyde im Strand gesehen, die massiv von Steinen wären. An einigen Orten, zum Beyspiel in Grosvenor street, sind mir Häuser aufgestoßen, wo man an die Vorderwand Säulen und Pfeiler von Holz angesetzt, und ihnen die Steinfarbe so natürlich gegeben hat, daß man drauf schwören sollte, es sey wirklich Stein. In der Materie zu den Gebäuden hat Paris vor London viel voraus.

Der Wind geht in der letzten Stadt durch die Wände, wie durch ein Sieb. Die Wohnungen der Engländer werden innewendig überaus reinlich gehalten, und die Ueppigkeit hat es nöthig gemacht, daß auch geringere Leute für ein jedes Hauptgeschäfte ein ander Zimmer, als zum Schlafen, zum Besuch, zum Speisen, zur Arbeit, für die Kinder, und so weiter suchen. Man kennt die ausgelegten Fußboden nicht viel, ob sie gleich sonst von guten Dielen sind, und bedeckt sie mit bunten Teppichen und Matten. Ihre Zimmer sind durchgängig tapezirt, oft auch die Decke, und die Tapeten bald auf Leinewand gemahlt, bald gewürkt, zuweilen von Seide, am gemeinsten von Pappier, nach unzählbaren Mustern und Abänderungen, doch allezeit von einem guten Geschmack und allezeit auf die Reinlichkeit eingerichtet. Ihre Kamine sind aus weis und grauen Marmor, mit vielerley Auszierungen aus gekauetem Pappier umgeben, auch in solchen Häusern, wo man in Paris froh ist, sie von ausgekehltem Holze zu besitzen. Der Feuerkorb ist von dem Boden wenigstens einen Fuß hoch erhaben, und mit ihm verhältnißmäßig breit. Ihre Mobilien an Stühlen, Tischen, Schränken, Commoden, Schir-

men

men und so weiter, sind von Brasilien= oder Mahagonyholz, einfach und doch dauerhaft, fest und zierlich verfertigt. Die ausgelegte Arbeiten der Tischler kennt man entweder nicht, oder liebt sie nicht. Noch zur Zeit habe ich wenig davon gesehen, ungeachtet ich schon in der Stadt bey hübschen Leuten gewesen bin. Die Ueberzüge der Stühle sind, Tuch, Seide, Leder, oder artig geflochtene Pferdehaare. Kanapee haben sie selten, und was für einen wohlriechenden Franzosen erschrecklich seyn muß, nur auf den Toiletten kleine, und in den Zimmern beynahe durchgängig gar keine Spiegel. Diejenigen, welche ich in den königlichen Pallästen gesehen, sind wahrhaftig kleiner, als in schlechten Privatzimmern in Frankreich.

Ihre Betten kommen in Ansehung der Einrichtung mit den deutschen überein, und ob sie gleich wie die Franzosen, Matratzen und dünne wollene, oder genehete Decken haben, so kennt man doch die verwünschten Rouleaus nicht, und giebt ordentliche Kopfküssen. Alles dieses ist in den Landhäusern wie in der Stadt, ja auf den Erstern sind die Möbeln noch prächtiger.

Ihre Fenster sind groß mit einem Schwiebogen, und ziehen sich halb in die Höhe, so-

bald man unten ein klein wenig daran hebt. Weil zu beyden Seiten an den Rahmen Stricke hinauf laufen, die hinter dem Fensterfutter an ein Gewicht befestigt sind, das dem untern Fenster das Gegengewicht hält, und es mithin bey dem geringsten Stoße in die Höhe schiebt. Auf diese bequeme Art haben sie nicht wie die Franzosen nöthig, das aufgeschobene Fenster mit einem kleinen am Rahmen befestigten Wirbel, der es einem kann auf den Kopf fallen lassen, zu befestigen. Doch hat die sinnreiche Art der Engländer auch bey Veränderung der Witterung ihre Unbequemlichkeiten.

Die Straßen sind besonders in Westminster schön gerade, oft dreysig Schritte breit, überaus helle, und ein paar eine Meile lang, wie Oxford street, Thames street und Holborn, davon aber die Mittlere enge, ungleich, schmutzig, mit üblen Häusern, und überhaupt eine der schlechtesten ist. Auch die sogenannten Lanes, deren es eine ungeheure Menge in der City nach der Themse zu und in Southwark giebt, sind meist enge und unangenehm.

Einen herrlichen Vorzug für London macht die Einrichtung des Pflasters. Der mittlere Theil der Straßen ist mit Wacken ausgesetzt.

Die Seiten aber sind ungefähr fünf bis zehn Fuß, zumal in Westminster und dem mittlern Theile der City breit, einen und zwey drittheil Fuß erhaben, und mit einem festen, breiten, in lauter großen Platten gebrochenen Sandstein belegt. Auf solche Art geht man in allen Straßen mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit für den Wägen und Pferden, die nicht auf die Fußbänke kommen können. Ja es sind, sie abzuhalten überall an den Ecken der Häuser Pfosten gesetzt, hinter die man im Nothfalle flüchten kann; und damit die beständig auf den Straßen gehenden ungeheuren Lastwagen, das Pflaster nicht mit den einschneidenden Rädern verderben, so müssen die Felgen an den Letztern wenigstens sieben Zoll breit seyn. Bricht aber auch ungefähr ein Rad, so sind die daran her Gehenden im Augenblick zerquetscht, wie sich es zuweilen ereignen soll.

Sehr schön finde ich die Courts, die insgemein von den herrlichsten Häusern eingeschlossen werden, durchaus mit breiten Platten belegt sind, und die Straßen mit einander verbinden.

Aller dieser Vorzüge des Pflasters ungeachtet, ist es bey feuchter Witterung entsetzlich kothig, und bey trocknem Wetter

gleich ein Staub, durch den man nicht sehen kann. Da man überdieß außer einigen Spänen zum Feuer anmachen, nichts anders brennt, als Steinkohlen, die den Staub zu vermehren scheinen, und die Luft, so bald sie ein wenig schwer wird, mit ihrem dicken schwarzen Dampfe verdunkeln: so laufen die neuen Häuser im kurzen braun, schwarz und wie geräuchert an. Eine sehr große Unbequemlichkeit, die sich auch bis auf die Haut, Kleidung und besonders die weiße Wäsche erstreckt, und mir mit eine Ursache zu seyn scheint, warum die Gebäude in diesem Lande nicht weiß beworfen werden. Eine große Bequemlichkeit ist auch dieses, daß an allen Ecken der Straßen ihre Namen, so wie in Paris, mit schwarzen Buchstaben auf ein weißes Feld sehr leserlich gemahlt sind. Es ist noch nicht lange, daß man den Gedanken, der für eine große Stadt so heilsam ist, ausgeführt, und um deswillen, trift man noch zuweilen eine Gegend an, wo sie fehlen.

Doch das mag genug seyn. Was ich überhaupt noch von London bemerkt habe, behalte ich mir vor, Ihnen künftig zu melden rc.

Vier und funfzigster Brief.

Twickenham common den 23. März.

Gestern erwähnte ich zuletzt bey J—st—n. was London verstellt, heute muß ich Ihnen, lieber S—n, Etwas melden, das es ungemein ziert. Es sind dieses meines Bedünkens die so genannten Squares, oder öffentlichen freyen Plätze, davon einige so eingerichtet sind, daß man darinnen spatzieren kann, noch andere sind ganz frey, und dienen zu öffentlichen Straßen. Die größten, schönsten und besten sind in dem nördlichen und westlichen Theile von Westminster. Denn nicht alles, was unter dem Namen Square vorkommt, ist deswegen ein schöner Platz, wie zum Beyspiel Queens Square hinter St. James Park, das nicht einmal den Namen eines Courts verdient. Das größte unter allen ist Lincolns Inn Fields, welches ein länglichtes Achteck einschließt, ringsum mit einen eisern Gatter umgeben, zwey hundert siebenzig Schritte lang, und hundert fünf und neunzig Schritte breit ist. In der Mitte hat es ein großes

gemauertes långliches Wasserbehåltniß, das ungefåhr hundert und fünf Schritte in der Långe, und zwanzig in der Breite betrågt. Der übrige Raum ist mit grünen Rasen ausgesetzt, und mit Spatziergången durchzogen. Alle Seiten dieses großen Feldes sind mit Reihen sehr gut gebauter Håuser umgeben, und von der herrlichsten Aussicht.

In der Nåhe von diesem ist ein anderes Square das Leicester Fields genannt wird. Es macht ein Viereck von ungefåhr hundert und zwanzig Schritten, das mit Rasen ausgesetzt, und ebenfalls mit einen eisern Gatter eingefaßt ist. In der Mitte steht eine Bildsåule von König Georg dem Ersten zu Pferde. Sie ist schön vergoldet, woraus sie aber besteht, habe ich nicht hinlånglich erfahren können. Vermuthlich ist es Bley. Ungeachtet einige hübsche Gebåude hier herum stehen, und auch das Haus, wo in den vorigen Zeiten die Princeß von Wallis wohnte, so hat es doch noch lange nicht das gute Ansehen des Vorigen. Die übrigen in die Augen fallenden Mårkte, oder große freye Plåtze sind in dem nordwestlichen Ende von Westminster, und liegen einander ziemlich nahe. Ein paar davon haben in der Mitte Bildsåulen zu Pferd, wie Cavendisch Square, die,

von dem letzt verstorbenen Herzoge von Cumberland, und Grosvenor Square, die, von König Georg dem Ersten. Sie sind ebenfalls hübsch vergoldet, von Bley, und etwas mehr, als in Lebensgröße. Alle sind mit eisern Geländern umgeben, mit Rasen ausgesetzt, und Grosvenor Square wie ein Garten angelegt, und mit nordamerikanischen Büschen und Sträuchen bepflanzt; so, daß man darinn spatzieren gehen kann.

Alle Statuen die öffentlich zur Zierde großer Plätze ausgesetzt sind, und Personen vom ersten Range vorstellen sollen, scheinen allzu sehr zu verrathen, daß die Nation in der Bildhauerkunst noch nichts Besonderes aufgestellt hat. Es mag nun seyn, daß ihr Geschmack an dergleichen Dinge nicht sehr groß ist, oder daß es ihnen an Künstlern fehlt, die sich in solchen Arbeiten hervorthun, oder auch, daß weder ihre Könige die Kosten zu solchen Denkmälern füglich hergeben können, oder die Nation Lust genug gehabt hat, zu Ehren derselben Summen zu verwenden, die bey andern Gelegenheiten nützlicher gebraucht worden sind. Genug, in London darf man zur Zeit nichts Außerordentliches in der Art suchen. Sogar die eherne Bildsäule von Karl dem Ersten, die in Charing

Croß aufgerichtet ist, und für die beste in der Stadt gehalten wird, ist noch immer zu klein, und zu unbedeutend, als daß ein ganzes Volk Staat damit machen könnte. Der König sitzt zu Pferde in einer Kleidung, die zu der damaligen Zeit unter den Kriegern im Gebrauch war. Man schätzt daran besonders die Stellung des Pferdes, und den gut abgemessenen Schritt. Zum Unfall hat der Künstler das Degenkuppel vergessen. Sie ist nicht viel über die natürliche Größe, und nun durch die Länge der Zeit unscheinbar geworden. Zudem steht sie auf einem Platze, wo zwar täglich viel tausend Menschen vorüber gehen, der aber, ob er gleich erhaben liegt, ein öffentliches Monument zur Schau zu stellen, viel zu klein, und ohne die geringsten Zierrathen ist.

So wie die Squares London hauptsächlich schmücken, so dienen die Brücken nicht allein hierzu, sondern auch zur größten Bequemlichkeit, indem sie Westminster und London mit Southwark und der Grafschaft Surrey zusammen hängen. Die älteste und kleinste davon ist London Bridge in dem östlichen Theile der Stadt, zehn Minuten oberhalb der Tower, genau zwischen der City und der Vorstadt. Die Themse ist hier ungemein

schmal.

schmal. Ich habe nicht mehr als drey hundert und acht und dreyßig Schritte im Hinübergehen gezählt. Hierzu ist sie etwa funfzehn Schritte breit, und hat neunzehn Schwibbogen. Die Geländer sind so hoch, daß man nicht darüber hin sehen kann, und von Zeit zu Zeit kleine Hallen darinnen angebracht. Die Fußbänke zu beyden Seiten sind mit breiten Platten belegt, und acht Zoll über den mittlern Weg erhaben. Sie soll in den ältern Zeiten mit Häusern, welche neuerlich gänzlich weggenommen worden sind, bebaut gewesen seyn. Ungeachtet diese Brücke gut aussieht; so hat sie einen sehr wichtigen Fehler an sich, der darinnen besteht, daß ihre Bogen zu enge sind, und das Wasser oberhalb und unterhalb einen merklichen Fall hat. Hierüber drängt es sich bey der Fluth sowohl, als bey der Ebbe, mit der größten Heftigkeit unter den Bogen weg, mit einem starken Strohm, der an die Seiten anschlägt, und in der Mitte hohl geht. Es ist alsdann nichts leichter, als daß ein Boot, oder ein anderes flaches Fahrzeug, das den Seiten zunahe kommt das Gleichgewichte verliert, und umschlägt. Wenigstens ist es bekannt, daß das mehreste Unglück, das auf dem Flusse vorfällt, sich bey dieser Brücke ereignet.

ereignet. Ich bin bereits einmal darunter weg gefahren, und meine Freunde wünschen mir Glück, daß ich so durchgekommen bin, warnen mich aber auch zugleich vor neuen Versuchen, obgleich täglich tausend Fahrzeuge darunter weggehen. Ich muß selbst gestehen, daß mein Boot wie ein Pfeil, und mit einem lebhaften Geräusche darunter wegjagte.

Eine andere viel schönere Brücke ist vor ein paar Jahren fertig worden. Sie geht ungefähr sechs hundert Schritte, oberhalb der St. Paulskirche über die Themse, stößt gegen Norden gerade auf die von Fleet Market herunter laufende Straße, vereinigt den westlichen Theil von Southwark mit der Stadt, und hat ungefähr vierhundert Schritte in der Länge, und vierzehn in der Breite, so, daß die Kutschen einander sehr bequem darauf ausweichen können. Zudem ist die Fußbank einen Fuß hoch über den Fahrweg erhaben, und das Geländer ganz einfach, und nicht über sechs Fuß hoch. Sie hat nicht das geringste von den Unbequemlichkeiten, die bey London Bridge vorkommen, und das Wasser fließt zu allen Zeiten in der größten Stille darunter weg. Gegenwärtig nennt man sie die Neue, oder

Blak fryar Bridge. Doch deucht mir, daß sie weniger, als die beyden andern gebraucht werde.

Die dritte große Brücke liegt weiter von der zweyten ab, als die zweyte von der ersten. Sie läuft mehr von Abend gegen Morgen, und verbindet Westminster mit Southwark, daher sie auch Westminster Bridge, und ehe die zweyte fertig wurde, die neue Brücke hieß. Man hat von 1739 an, über zwölf Jahr daran gebauet, und hält sie für die größte steinerne Brücke in Europa. Ich habe vier hundert und sieben Schritte im Hinübergehen gezählt. Zur Breite aber giebt man nicht mehr an, als vier und vierzig Fuß, welches nicht über funfzehn Schritte wäre. Die ganze Länge und Breite, die zusammen eine ungeheure Masse von Steinen ausmacht, ruht auf funfzehn Schwibbogen. Sie ist in gehörigen Entfernungen obenher mit Pilastern besetzt, und in den beyden Lähnen sind ebenfalls kleine Hallen und Ruheplätze angebracht. Die Fußbänke sind drey Schritte breit, und über das übrige Pflaster vierzehn Zoll erhaben. Ihre untere Einrichtung ist so sicher, wie bey der vorigen Brücke. Ungeachtet aber alle drey ziemlich hoch

sind,

sind, so gehen doch keine andere Schiffe darunter weg, als solche, die entweder niedrig sind, oder die wenigstens ihre Masten umlegen können. Noch neuerlich hatte ein Kohlenschiff, da es vor die Londner Brücke kam, nicht bey Zeiten vorsichtig genug gehandelt; der Erfolg war, daß der Mast mit der größten Gewalt ein Stück von dem Geländer eingeschlagen hatte, und beynahe wäre das ganze Schiff mit samt seiner Ladung darüber zu Grunde gegangen. Zur Abendzeit geben diese Brücken, da sie mit einander sehr schön erleuchtet sind, und zu beyden Seiten auf gerade fortlaufende Strassen stoßen, einen vortreflichen Anblick von sich. Es ist unstreitig gewiß, daß die beyden neuen Brücken sehenswürdige Werke der Baukunst sind, die London zur Zierde, und der ganzen Nation zur Ehre gereichen. Ungeachtet Blak fryar Bridge weniger Zierrathen hat, als Westminster Bridge, und sehr einfach gebaut ist; so deucht mir doch, daß an ihr mehr Kunst und Geschmack angebracht worden sey.

Ich habe allbereits ein Hospital besucht, und ich glaube es wird, was ich da gesehen habe, hinlänglich seyn, Ihnen einige Begriffe im Voraus von der Einrichtung

solcher

solcher Krankenhäuser zu geben, davon man mir bereits siebenzehn genennet hat, die in den dreyen Städten befindlich seyn sollen, ohne die mitzuzählen, an welche vielleicht nicht gedacht worden ist. Das ich am Dienstage gesehen, war St. George's Hospital. Es liegt gleich außerhalb dem Schlagbaum vor Hyde Park Corner gegen Süden, mit zwey Stockwerken aus Backsteinen aufgebaut, und kündigt sich durch eine große ausgehenkte, mit goldnen Buchstaben bemahlte Tafel an. Das Gebäude ist zwar an und für sich selbst nicht prächtig, aber doch sehr regelmäßig, mit geräumlichen und zu verschiedenen Absichten eingerichteten hellen Zimmern und Sälen. In den Gewölben und dem Stockgeschosse befinden sich die Wirthschaftszimmer der Hausthüre gegen über, die Stube, wo die Kranken von den Aerzten angehört werden, und die Commissionsstube nebst der Apotheke zur Linken. In den obern sind die Krankensäle, in denen Jedes sein eigenes mit Vorhängen versehenes Bette hat, davon sich nicht über zwanzig in einem befinden, und die ich ein klein wenig reinlicher gewünscht hätte. Jeder Saal hat seine Krankenwärterin und nöthige Geräthschaften. Die Luft

reiniget man durch Kamine und Oefnung der Thüren und Fenster. An jedem Bette ist eine Charte mit dem Namen des Doctors oder Wundarztes angeheftet, dem der Kranke zugehört. Es ist auch ein Spatzierplatz hinter dem Gebäude, wo die Geneßten frische Luft schöpfen können.

Männer und Weiber liegen zwar in abgesonderten Zimmern und Sälen; allein von beyden alle durcheinander, sie mögen äußerliche oder innerliche Krankheiten haben, die ausgenommen, deren ihre Uebel ansteckend sind. Eigentlich sollen keine mit der Liebesseuche Behaftete hier seyn. Inzwischen schleicht doch manches von der Art mit durch.

Dieses Hospital, das eins von den neuerlich angelegten ist, zieht seine Einkünfte hauptsächlich von der Freygebigkeit milder und reicher Engländer, davon jeder nach seinem Belieben jährlich zu der Hauptcasse etwas bewilliget, und dafür wenigstens die Freyheit hat, diejenigen, die eine Stelle fordern, zur Aufnahme zu empfehlen. Außerdem wenn er mehr zur Erhaltung beyträgt; so wird er zugleich einer der Direktoren (*), denen die Commission von ihren Verhalten und Ausgaben Rechnung ablegen muß. Die

Letzte-

(*) Governor.

Letztere versammlet sich jede Woche zu gewissen Tagen, und besorgt die Angelegenheiten des Hospitals.

Es sind drey Aerzte und eben so viel Wundärzte darzu verordnet. Von den Erstern weiß ich gewiß, daß ihre Bedienung eine Ehrenstelle ist, die nichts einträgt. Sie kommen in gewissen Tagen in der Woche zusammen, und untersuchen ihre Kranken, oder nehmen sie wechselsweise an, so, daß jeder Doktor nur die besorgt, die ihm an seinen Tage zu Theil geworden sind. Alle werden mit ihren Namen, Krankheiten und dergleichen in besondere Bücher getragen; und die, welche noch herum gehen können, finden sich in dem Versammlungs- und Untersuchungszimmer wenn der Doktor kommt ein, und erstatten in Begleitung ihrer Wärterin von ihrem Befinden Bericht, sie mögen nun bereits in dem Hospitale verpflegt werden, oder nicht. Die Recepte werden zu den Namen eingeschrieben, und dem Apotheker übergeben, der für die Ablieferung der Arzteneyen an die Wärterinnen im Hause, oder die Patienten außer dem Hause sorgt. Sobald der Doktor mit denen fertig ist, die noch auf sind, so besucht er die in seinen Betten Liegenden, und ertheilt dem Apotheker,

oder der Wärterin, die ihm an der Thür ent- pfängt, und Schritt für Schritt mit einem Handbecken voll Wasser und einem Hand- tuche begleitet, die nöthigen Verordnungen. Da sehr oft zween Doktor in demselbigen Saale zusammen treffen, so ziehen sie einan- der zu Rathe, oder der Wundarzt ersucht auch den Doktor um sein Gutachten. Alles dieses geschieht mit der größten Ordnung, Stille, und mit dem größten Bedachte; so, daß ich gewiß glaube, die Kranken können nirgends besser, als hier aufgehoben seyn, wenn gleich keine heiligen Brüder und Schwestern um sie herum schwärmen.

Das Hospital hat sein eigenes Apotheker- buch, nach dem die Arzteneyen verfertigt werden müssen. Jeder Kranke erhält täglich dreymal nach der Vorschrift des Arztes solche Speisen und Getränke, als seine Diät for- dert. Zum Beyspiel, der, dem eine volle Mahlzeit erlaubt ist bekommt den Sonntag: Ein Grützemus zum Frühstück, Gemüß und Rindfleisch zu Mittage, und Abends ein Nö- sel Fleischbrühsuppe, nächst dem sieben Achtel Pfund Weißbrod und drey Nösel Tischbier.

Alles dieses bekommen sie so frey, daß auch die Wärterin, zu Folge eines ausdrück- lichen Verbothes, nicht einmal von ihren Ver-

wandten

wandten etwas nehmen dürfen. Ich muß sehen, ob ich mehrere Hospitäler von der Art antreffe, und alsdann will ich überhaupt von ihnen urtheilen.

Man kann aus dem Strand, einer Straße von Westminster, nicht unmittelbar in die City, und noch eigentlicher Fleetstreet gehen, ohne das berüchtigte Thor Temple Bar zu passiren. Im Grunde ist es weiter nichts, als ein hohes Thor, das etwa sechs Schritte in der Länge, und dabey die Breite der Straße hat. Es ist zu beyden Seiten über den Durchgängen mit Bildsäulen der Könige über den Oefnungen ausgesetzt. Allein die Statuen sind von einem zwar harten aber schlechten grauen Stein, und nicht viel besser, als die, so man an andern Orten auf die Brunnen stellt. Nach der City zu, stehen Karl der Erste und Karl der Andere, an der Westseite hergegen die Königin Elisabeth und Jacob der Erste. Außerdem dient das Thor bey seiner Höhe, die Köpfe derer, die um Hochverrath willen hingerichtet werden, zur Schau auszusetzen. Die bey der letztern Empörung Abgeschlagenen sind vor kurzem herunter gefallen. Hergegen stehen die Stangen noch, so, daß man sie von der

City und Westminster aus sehen, und ihre Bedeutung leicht erfahren kann.

Ich bin heute nach Twickenham gegangen, um allerhand in Kew und Richmond zu sehen, habe aber nicht endigen können. Vielleicht geschieht es morgen, und alsdann erhalte ich neuen Stoff, etwas zu schreiben ꝛc.

Fünf und funfzigster Brief.

London den 26. März.

Ich bringe die Zeit meines Hierseyns, wechselsweise in der Stadt und auf dem Lande zu. Auf diese Art gewinne ich zwar in Ansehung allerhand Vergnügungen, die ich beständig kann abwechseln lassen; allein ich verliere auf der andern Seite viele Zeit. Zum Glück, daß man in London ein wenig eher herum kommen kann; weil die Werke der Kunst nicht sogar sehr angehäuft sind.

Am Mittwochen bin ich in den großen Gärten zu Kew und Richmond gewesen. Weil ich sie noch mehrmalen und in Monaten zu sehen hoffe, wo der Frühling sich mehr entwickelt hat, so will ich es anstehen lassen, etwas

etwas davon zu erwähnen, und nur überhaupt sagen, wie mir des Königs Sommerpallast gefällt.

Die letzt verstorbene Prinzeß von Wallis, aus dem Hause Sachsen Gotha, hatte in Kew an dem südlichen Ufer der Themse, und in dem östlichen Theile ihres Gartens ein Sommerhaus, wo sie sich in den wärmern Monaten des Jahres oft aufzuhalten pflegte. Nach ihrem Ableben fiel es dem Könige zu, der nur Kleinigkeiten darinnen verändern ließ, und es sich jetzo mit der ganzen königlichen Familie zur Sommerwohnung ausersehen hat. Vor dem Hause liegt ein Rasenplatz, der eine Art Trift, und unter den Namen Kew Green bekannt ist.

An der Nordseite steht es ziemlich frey, hergegen wird es an der Morgen- und Mittagsseite von andern, obschon niedrigern darzu gehörigen Gebäuden, so umgeben, daß man es nicht einmal vermuthet. Die westliche Seite stößt auf den Garten, und ist von Bäumen und Büschen verdeckt. Es hat einen mit einer Mauer eingefaßten Vorhof, und ist aus Backsteinen ein und ein halb Stockwerk hoch, mit zween Flügeln ohne Auffsatz aufgeführt, in der Länge von ungefähr achtzig Schritten.

Der König hat es verbieten lassen Fremde hinein zu führen; weil ich inzwischen eine Vorsprache fand, die meinen Wunsch dem Hausvoigte empfahl, so erlaubte man mir es durchzusehen. Es kann unmöglich anders seyn, diese Prinzen müssen einen Geschmack daran finden, Häuser zu bewohnen, die von den Gebäuden einer Privatperson nicht verschieden sind, ja nicht einmal so viel Pracht in sich fassen, als eine Menge Wohnungen unendlich geringerer Leute. Die Zugänge zu den königlichen Zimmern sind enge, finster und niedrig, und die Treppen winklich und steil. In dem Stockgeschoß hält sich Seine Majestät auf; die Tapeten und Möbeln sind zwar aus Seide, reinlich, und das Holzwerk Cedern und Mahagony, allein nicht ein Haar besser, als in dem Hause einer Privatperson, die auf Ordnung sehen kann. Des Königs Studierzimmer, in dem zugleich die Bibliothek stand, war das Längste. Ich konnte doch meiner Neugierde nicht widerstehen, einen Blick auf die Bücherbreter zu werfen. Es waren größtens Folio- und Quartbände, und darunter mehrentheils historische und juristische Werke. Aber zu meiner Verwunderung traf ich des Königs Tische am nächsten die große Encyclopädie, und

und noch näher Weinmanns ausgemahltes Kräuterbuch, und Hallers alte Beschreibung der schweitzerischen Pflanzen darunter an. Werke, die den Geschmack des sanften Monarchens einiger Maßen verrathen. Die Zimmer sind mit Gemählden sparsam behängt, die insgesamt hübsche Landschaften und Abbildungen gewisser Gegenden waren.

Die obern Zimmer, die mit einander kleiner, als die untern und sogar winklicht, aber mit reichern und mehr lustigen Möbeln ausgeputzt sind, bewohnt der Königin Majestät.

Unten ist noch ein hübscher gewölbter Saal, der zum Spiel, zum Ballschlagen, und dem Billard bestimmt ist. Des Königs Haus sieht man also nicht um seines Prachtes, sondern um der Privatgeschichte eines großen und mächtigen Fürsten willen. Den Donnerstag brachte ich zum Theil in Twickenham, zum Theil im Kräutergarten zu Kew zu, gieng aber bey guter Zeit von Kew bridge nach Londen. Man trift daselbst alle viertel Stunden einen Wagen an, der dahin abfährt.

Die englischen Buchläden sind in Geschmack der französischen eingerichtet. Die Bücher werden gebunden verkauft, wenn man nicht ausdrücklich ein unzugerichtetes

Exemplar von dem Buchführer verlangt. Jeder hat eine eigene Wissenschaft, aus der er gern verlegt, und am meisten verkauft. Der Handel geht nicht viel aus den Gränzen des Reichs, und nur für baar Geld, besonders in auswärtige Länder. Aus Deutschland nehmen sie selten andere, als lateinische Bücher, und erbieten sich die bereits vorräthigen original Deutschen nach dem Gewichte, oder wohl als Ballast zu verkaufen, ohne es im geringsten heel zu haben, daß sie selbige nicht loß werden können. Hergegen bringen sie weit mehr französische Schriften unter. Ich weiß überhaupt nur einen einzigen Laden in St. James Street, wo man alle auswärtigen Schriften haben kann. Doch muß ich beyfügen, daß unter den deutschen Werken, die am ersten von den Engländern gesucht werden, welche von der Naturgeschichte handeln, und ausgemahlte Abbildungen haben.

Daß es in London allerhand Ergötzlichkeiten geben wird, auch zu der Zeit, wenn es um der Religion und englischen Kirchengebräuche, oder anderer Umstände willen nicht angeht, alle Arten zu zulassen, oder man auch nicht aufgelegt ist, an jenen durchgängig Geschmack zu finden, kann man

sich

sich leicht vorstellen. Da es jetzo in der Fastenzeit ist, so wird auf den beyden Theatern in Covent Garden und Drury lane wöchentlich zweymal, Mittwochen und Freytag, eine geistliche Musik unter dem Namen Oratorium des Abends aufgeführt. Es lassen sich die besten Sänger in der Stadt, und große Virtuosen auf blasenden Instrumenten hören. Man giebt dabey Stücke, die entweder noch Händel, oder andere Meister nach ihm gesetzt haben. Ich bin am Freytage in einem solchen gewesen. Die Sänger und Sängerinnen haben mir, in Ansehung ihrer Stimmen, so gar außerordentlich nicht gefallen. Hergegen hat ein berühmter Hautboiste Fischer, bis zum Entzücken schön geblasen. Das Stück war glaube ich von Händeln, und hat mir von dem Geschmacke der Engländer in der Musik gute Begriffe beygebracht.

Die dem Könige und für die Regierung der Nation bestimmten Gebäude, befinden sich alle in Westminster, und liegen einander nahe. Eins von den schönsten darunter ist der königliche Stall, in dem die Pferde stehen, deren sich der König bey Feyerlichkeiten und öffentlichen Auszügen zu bedienen pflegt, und als ein Staat angese-

hen werden, den er zur Ehre der Krone macht. Das Gebäude liegt in Charing Croß, und führt den Namen Royal Mews. Es hat von vorne gegen Süden einen mit einer Mauer eingefaßten Hof, und ist an den Seiten mit Kutschhäusern umgeben. Die Vorderwand hat an dem Thore ein Säulenwerk, und hübsche Verzierungen von Bildhauerarbeit. Die Ställe sind lüftig, helle und gut gelegen. Sie laufen zu beyden Seiten des Haupteinganges durchs Gebäude; können aber nicht mehr, als etwa siebenzig Stück halten. Daß es ganz von Steinen und oben mit einem kleinen Thurme gebauet ist, giebt ihm die mehreste Zierde.

Gegenwärtig standen zween achtspännige Züge des Königs hier, davon der eine Isabellfarbe ist, desgleichen ein barbarisches Pferd, das ihm erst kürzlich vom Kaiser von Marocco überschickt worden, und nicht groß war, aber weiche und glänzende Haare, wie Seide, auch so gar im Schweife hatte. Es befanden sich auch einige schwarze Hanöverische Pferde darunter, die man in England für die Staatswägen den einheimischen vorzieht. Ungeachtet sie alle ausgesucht schön waren, so würde doch dieses in Deutsch-

land ein sehr geringer Marstall seyn, und von vielen Fürstlichen weit übertroffen werden.

Man verwahrte in der Mews in den ältesten Zeiten die den Königen gehörigen Jagdvögel, bis sie unter Heinrich dem Achten weggeschaft, und den Pferden an ihrer Stelle ein Aufenthalt eingeräumt worden ist. Das gegenwärtige Gebäude ist modern und nicht über vierzig Jahr alt, wie man auch sogleich an seiner ganzen Einrichtung gewahr wird.

Diesen Ställen und der königlichen Bildsäule gegen über, läuft von Charing Croß eine sehr schöne vierzig Schritte breite Straße nach Süden zu, die unterwärts etwas enger wird und Parliaments Street, obenher aber White Hall heißt. Gleich vorn in dieser Straße an der Westseite, ist der Admiralitätshof, ein sehr schönes steinernes an den Hauptthüren mit Säulen besetztes Gebäude mit zween Flügeln, einem Portal und einem Vorhofe, das in London immer mit unter die prächtigsten gehört, und in welchem alle, die Schiffahrt der Nation betreffende Dinge besorgt und verwaltet werden, und das Archiv liegt.

Etwa funfzig Schritte weiter hinunter, doch auf der nämlichen Seite, stößt man

auf

auf die königliche Wache zu Pferd (*). Zu beyden Seiten des Eingangs in den Hof, hält beständig in kleinen Zellen, die eine Art Schilderhäusgen sind, ein Reuter in voller Rüstung Wache. Von dem Hauptgebäude ist nach der Straße zu, ein großer gepflasterter Hof, den die Flügel zu beyden Seiten einschließen. Unter demselben, das so wie die übrigen ganz aus Stein nach der neuesten Architektur aufgeführt, aber nur anderthalb Stockwerk hoch und mit einem kleinen Thurm versehen ist, gehen geräumliche Durchgänge in den Park, auf den die andere Hauptseite des Gebäudes mit einer sehr schönen, ungefähr siebenzig Schritte breiten Façade stößt.

Gerade gegen über steht in eben der Straße ein anderes viereckichtes, etwa sechzig Schritte langes Gebäude von einem Hauptstock, das sehr fest und regelmäßig angelegt und gebaut ist, aber eine unansehnliche Vorderwand hat. Dieses ist das berüchtigte White Hall, vor welchem König Karl dem Ersten mit allen möglichen Feyerlichkeiten 1648 der Kopf abgeschlagen wurde. Unter den Fenstern befindet sich eins, das gegenwärtig mit Backsteinen zugemauert, und

(*) Horse guard.

und eben das ist, durch welches der unglückliche Fürst, auf das daran angesetzte Blutgerüste herausgieng. Ungeachtet sich die Engländer dieses Verfahrens selbsten schämen, und Jedermann darinnen für sie Veranlassung zu bittern Vorwürfen findet; so deucht mir ihr Verfahren doch nicht so hart, und dem Charakter eines Volkes so schimpflich, zumal da dergleichen Beyspiele in ihrer Geschichte wohl nicht mehr vorkommen, als wenn man unter den despotischen Regierungen ihrer Nachbarn alle Augenblicke einmal sieht, daß einer aus dem unzufriedenen Volke, die Hand an den König gelegt hat. Der obere Theil des Gebäudes, das gegenwärtig auch Banqueting House genennt wird, ist in eine kleine Kirche verwandelt, die eine hübsch gemahlte Decke, aber weiter nichts Besonderes hat. Hinter dem Hause liegt ein kleiner Hof, der mit hübschen Häusern eingefaßt ist, und Privy Garden heißt. In seiner Mitte steht eine ehrne Bildsäule von Jacob dem Andern im römischen Habit, in Lebensgröße auf einem schwarzen marmorn Piedestal, beynahe die schönste, die ich noch in England gesehen habe.

Gleich über Westminster Bridge, an der Nordwestseite des Flusses liegen verschiedene

zur Regierung gehörige Gebäude, die zum Theil so an einander stoßen, daß man aus Einem in das Andere bequem kommen kann, nämlich das Unterhaus, das Oberhaus und Westminster Hall.

Für die wichtigen Geschäfte, die hier verhandelt werden, sind die beyden Erstern nicht außerordentlich groß, ja fast gar zu klein, und der Letztere nicht im geringsten prächtig. Westminster Hall ist ein langer, hoher, gewölbter und mit breiten steinern Platten belegter Saal, dem man zwey hundert und zwey und siebenzig Fuß, oder neunzig Schritte in der Länge, und vier und siebenzig Fuß, oder fünf und zwanzig Schritte in der Breite giebt. Was man am meisten an diesem großen Saale, aus den man auf einer steinern Treppe nach dem Unterhaus kommt, schätzt, ist das Gewölbe: denn seiner Größe und Höhe ungeachtet ruht es ganz allein, und ohne durch andere Pfeiler, irgendwo außer den Wänden unterstützt zu werden, auf denen ihn einschließenden Mauern. An den Seiten sind die durch Schranken abgesonderten, und durch Absätze erhöheten Gerichtstühle, wo wichtige und Staatsprocesse öffentlich abgehandelt und geführt werden. Das Hauptthor an der nördlichen Seite ist so altväterisch, wie das ganze

Gebände, das ein Denkmaal des Geschmacks der frühesten Zeiten in der Baukunst in diesem Reiche abgeben kann; da es von der Regierung des Königs Wilhelms des Eroberers her, und mithin über sieben hundert Jahr alt seyn soll. An der Südseite dem Haüptthor gegen über, stehen in einer Nische etliche steinerne Bildsäulen alter englischer Könige, die man gar noch für Angelsächsische Regenten hält. In diesem Saale wird auch das königliche Krönungsfest gefeyert, das um so viel eher angeht, da Richard der Andere im Jahr 1399 darinnen auf einmal zehn tausend Personen hat bewirthen lassen.

Das Haus der Gemeinen (*), oder das Unterhaus stößt an die Südseite dieser Halle. Der Saal in dem die Herren ihre Versammlungen halten, ist ein Oval, dessen längster Durchmesser ungefähr fünf und dreyßig Schritte, und der Kürzere etwa zween und zwanzig seyn mag. Außer den Bänken, die unten herum stehen, läuft obenher eine andere Gallerie, die ebenfalls mit Sitzen versehen ist. Dem Eingange gerade gegen über steht der Stuhl des Sprechers, vor ihm eine Tafel mit dem Zepter, und hinter ihm der königliche Sitz. Alles ist mit grünem Tuche

beschla-

(*) House of Commons.

beschlagen, der Saal überaus helle, und die Decke gewölbt. Nirgends sieht man den geringsten Pracht. Was man für ein großes bey der Erbauung angebrachtes Kunststück hält, ist, daß man eine jede Stimme des Redenden in allen Winkeln vernehmlich hören kann. Man hat mir versichert, daß hier fünf hundert acht und funfzig Mitglieder Raum haben.

Weil ich heute in die Opera gehen will, so muß ich meinen Brief schliessen. Die Mademoiselle Heinel ist aus Paris hier, und wird nur noch einmal tanzen, da sie künftige Woche schon nach Frankreich zurück zu gehen genöthiget ist. Wer weiß ob ich jemals wieder Gelegenheit habe, sie in ihrer ganzen Herrlichkeit zu sehen. Leben Sie wohl.

Sechs und funfzigster Brief.

London den 29. März.

Ich bin meiner schwächlichen Gesundheit ungeachtet recht fleißig, mein lieber S—n, Schelten Sie nicht, daß ich mich selbst lobe. Am Montage habe ich Gelegenheit

heit gehabt, das Britische Museum (*), das in einem besondern, ehedem dem Herzoge von Montague zuständigen, und von der Familie für zehn tausend Pfund erkauften Hause aufgestellt ist, zu sehen. Vermuthlich hat man das ganze Gebäude mehr zu den Absichten, zu denen es bestimmt war, eingerichtet. Es ist zwar ein weitläuftiges, aber keinesweges sehr prächtiges Haus, ein Stockwerk hoch, aus Backsteinen in Great Russel street. Vor dem Hauptgebäude befindet sich ein hübscher Vorhof, den von vorne ein Vordergebäude, und an den Seiten die Flügel einschliessen. In dem Letztern wohnen die bey dem Museum angestellte Bedienten, und unter andern auch Doktor Maty. Es gehört eigentlich dem Parlamente und der Nation zu, die es vom Sir Hans Sloane für zwanzig tausend Pfund an sich gekauft hat. Der alte Mann hatte sein ganzes Vermögen hinein gesteckt, so, daß es ihm am Ende fehlte, den zween Schwiegersöhnen das seinen Töchtern versprochene Heyrathsguth zu geben. Zum Glück schlug sich bey seinem Tode das Parlament noch ins Mittel. Es läßt sich hieraus ersehen, daß es ihm eine viel größere Summe gekostet haben muß.

Man

(*) British Museum.

Man hat über dieses Kabinet verschiedene Vorsteher, Oberaufseher, Aufseher und Vorzeiger gesetzt, aus denen die Letzten alle Tage von neun Uhr an, eine gewisse bestimmte kleine Anzahl herum führen, und ihnen einige Stücke nennen, oder auch zuweilen auf ihre Fragen antworten. Wer es also sehen will, der muß sich, im Falle er keine Gelegenheit hat mit einem Aufseher, und besonders dem D. Maty bekannt zu werden, bey dem Thürhüter melden, und seinen Namen angeben. Wenn er sich nach einigen Tagen wieder erkundigt, so bekömmt er ein Billet, das ihm den Tag und die Zeit, in der er sich einfinden soll, bestimmt, und zugleich auferlegt Niemand ein Present dafür zu machen. Nun mag einer ein Handwerkspursche, oder ein Gelehrter, oder ein Landstreicher seyn, sehen können, oder taub und blind seyn; genug er bekömmt einen Zettel, und geht zur gesetzten Stunde mit herum. Glücklich ist der, welcher sich einem Aufseher, und besonders dem D. Maty so empfehlen kann, daß er einen Erlaubnißschein erhält, in eins von den untern Zimmern (*) zu gehen, und sich Bücher zum Nachschlagen geben zu lassen. Die Naturalien insbesondere, und unter

(*) Reading Room.

ter Anführung eines Aufsehers zu betrachten, macht die größte Schwierigkeit von der Welt, und wird von Niemand, als dem Oberaufseher ohne sehr viele Umstände erlaubt. Genug, das Britische Museum anders, als ein jeder gemeiner Matrose zu sehen, ist mit tausend Hindernissen verbunden, und schon genug, wenn man in einer gewissen Zeit, mehr als ein Billet zum Besuch bekömmt. Hätte Sir John Pringle mich nicht da, wo es Noth war, empfohlen, so würde mir es, wie hundert Andern ergangen seyn. Sie geben freylich zu ihrem Verfahren wichtige Ursachen an, und unter andern, daß es den schädlichsten Mißbrauch veranlassen würde, sobald sie weniger schwierig wären; und Jeder würde, da es ein Werk der Nation ist, glauben ein Recht zu haben, nach seinem Gefallen zu fordern, oder es sehr übel empfinden, wenn man ihm etwas verweigerte, worzu er gleich viel Recht zu haben glaubte.

Es besteht das Museum nicht allein aus Naturalien, sondern auch aus einer schönen Bibliothek, welche die ganze Reihe der Zimmer gegen Osten einnimmt. Sie enthält gedruckte Bücher aus allen Wissenschaften, aber viel weniger Handschriften. Die erste und Hauptanlage zu derselben, macht die

Sloanische Büchersammlung aus. Nächst dem hat König Georg der Andere einen großen Vorrath darzu geschenkt, und auf solche Art ist sie zu ihrer jetzigen Größe gediehen, so, daß sie ungefähr 90000 bis 100000 Bände betragen mag, die mit einander sehr gut conditionirt, und nach den Wissenschaften aufgesetzt sind. Man zeigt verschiedene seltene Werke, und unter andern auch die von der Merianin selbst gemahlten Surinamischen Schmetterlinge vor. Man behält auch in der Bibliothek das schöne Gemählde auf, das Herr Hamilton von dem Berg Vesuvius während eines Ausbruchs verfertigen lassen, und hieher geschenkt hat. Es ist ungefahr vier Schuhe breit, drey Schuhe hoch, und oben vor ein Fenster so befestigt, daß man den untern Theil des Letzten blenden kann. Sobald also das Zimmer am hellen Tage verfinstert wird, und nur einiges Licht durch das Bild fällt, so wird jeder Gegenstand auf dem Gemählde sichtbar, alles was brennend abgebildet seyn soll, nimmt aufs aller vollkommenste den Glanz und die Farbe des Feuers an, und scheint zugleich den ganzen übrigen Horizont des Bildes zu erleuchten. Im Grunde ist es eins der sinnreichsten Schildereyen die

man

man sehen kann, und giebt die aller deutlichsten Begriffe von einem Vulcane. Die Zimmer der Bibliothek sind außerdem mit Busten und hübschen Originalbildern englischer und ausländischer großer Gelehrten ausgeziert. Einen andern Theil dieser Sammlung machen die Naturalien aus allen drey Reichen der Natur aus. Man sieht hier eine große Menge ausgestopfter vierfüßiger Thiere, nächst den Gerippen von andern. Sehr reich ist das Kabinet an Affen, die zum Theil in Weingeist, zum Theil ausgestopft, aufbehalten werden. Sie haben unter andern einen schön erhaltenen Orang Outang, ungefähr viertehalb Fuß hoch, ganz mit schwarzen, fast einen Zoll langen Haaren bedeckt. Er sieht doch wirklich einen Mohren im Gesichte ziemlich ähnlich, aber nicht dem Joko des Buffon. Ein großer Theil ihrer Vögel, die ein eigenes Zimmer einnehmen, sitzt in Weingeist; Andere sind ausgestopft und hinter Glas gestellt. Am reichsten scheint mir das Kabinet an Fischen aus allen Welttheilen, kriechenden Thieren, Amphibien und dergleichen, die alle in Weingeist aufbehalten werden, zu seyn. Sie besitzen auch ein Zimmer mit schönen Insekten, und eine große und vortrefliche Sammlung von Mu-

scheln, Schnecken und Seekörpern von aller Art.

Unfehlbar trift man in diesem Museum die größte Anzahl lebendiger Kräuterbücher an, die jemals zusammen gebracht worden ist. Sie erstreckt sich auf mehr als zwey hundert und zwanzig dicke Bände in Folio von Botanisten aus den drey letzten Jahrhunderten. Man sieht zum Beyspiel hier: Lobels, Dodonäus, Ray's, Sloane's, Petivers, Boerhaavens, Morisons, Barrelier, Pluknet's, Hermanns, Royen Kräuterbücher, die theils an ihren Geburtsorten, zum Theil aber nur auf Sloane's Veranstalten in verschiedenen europäischen Gärten genommen worden sind. Wenn also eine Sammlung den Namen deutscher, oder spanischer Gewächse führt, so sind es solche, die zwar in jener Gegend zu Hause, aber nicht auch deswegen gleich da gesammlet sind. Sie sind alle auf Papier geleimt, ihre Namen darzu geschrieben und in Bände gebunden. Cryptogamische Pflanzen, zumal von der kleinen Sorte, haben sie nur wenig. Noch zur Zeit spürt man eben nicht, daß sie die Würmer sehr beschädigt hätten.

Ich habe verschiedene schräge, oder gar eben gesetzte Schränke mit hübschen Mineralien,

lien, besonders eine Menge Goldstuffen aus allen Reichen des Erdbodens hier gesehen. Sie besitzen einen großen Vorrath von kostbaren Steinen. Doch kommt mir das Mineralreich nicht so vollständig, wie das Thierreich vor.

Ueberhaupt zu urtheilen, so muß ich sagen, daß dieses Kabinet bey weitem nicht so sehr in die Augen fällt, wie das königliche zu Paris, ungeachtet es viel vollständiger, als jenes ist. Vielleicht hat es nicht Licht genug. Man merkt auch gar zu deutlich, daß das Letztere kaum fünf und dreyßig Jahr alt, das Erstere hergegen schon zum Theil aus dem vorigen Jahrhunderte ist. Man darf sich hierüber um so viel weniger wundern, da natürliche und besonders thierische Körper alle Augenblicke einer neuen Art des Verderbens ausgesetzt sind. Unangenehm sieht es auch, daß der Weingeist in den mehresten Gläsern nicht wenig gelb ist, ferner, daß bey keinem von diesen Naturalien eine Nummer, oder ein Zeichen steht, an dem man nur einiger Maßen sehen könnte, was es wäre.

Diesem Kabinete ist eine große Sammlung von Alterthümern beygefügt, die ein sehr geräumliches Zimmer in sich fast. Es gehören darzu einige kleine Schränke mit

geschnittenen Steinen, einige Camden, Medaillons und Münzen. Ferner eine Menge alter Hausgötzen, aus Erz und Stein von den Egyptiern, Hetrusciern, Griechen und Römern. Verschiedenes Hausgeräthe der Alten, Urnen, worunter eine von einer entsetzlichen Größe, Amphoren und Hetruscische Gefäße. Was aber diese Sammlung am aller wichtigsten macht, ist der Zuwachs, den sie durch das Kabinet den Alterthümern des Herrn Hamiltons erhalten, und den das Parliament für sechs tausend Pfund gekauft hat. Es ist unglaublich, was für ein Vorrath alter irdener italienischer Gefäße hier aufgehäuft ist. Ich muß aber gestehen, daß ich zwey drittheil darunter in großem Verdacht habe, daß sie vielleicht noch nicht so alt sind, wie ich, oder Herr Hamilton. Wenn Andere, die das Kabinet zu sehen Gelegenheit haben, aufmerksam seyn wollen, so werden sie gewiß bald auf meine Seite treten.

Man verwahrt noch in dem Museum gemahlte Boote und lederne Nachen der Grönländer, Esquimaux, der Einwohner der Länder in der Südsee, die ganz besondern Rüstungen fremder Völker, an Bogen, Pfeilen und dergleichen, die Kleidungsstücke der Einwohner von Utaiti und die darzu gebräuchlichen

lichen Zeuge, und viele andere Dinge der Art mehr, die den Gast in Bewunderung und eine andere Welt setzen können.

Da ich von einen Findlingshospital hörte, so vermuthete ich, daß es ungefähr eine Anstalt wie das Pariser Findlingshaus sey, und weil es nicht weit von dem Britischen Museum außerhalb der Stadt gegen Nordosten liegt, so bin ich zugleich hingegangen, mich ein wenig von seiner Einrichtung zu belehren. Ich habe aber sogleich gefunden, daß es ein von jenem beynahe ganz verschiedenes Institut ist. Man nimmt nicht etwa die Säuglinge auf, wie sie kommen, und es den Leuten einfällt sie hinzubringen, sondern nur Elterlose Kinder unter zween Monaten, die man hier, oder da angetroffen, oder zu gewissen gesetzten Zeiten solche, die der Pflege von bekannten Leuten, oder denen Personen, die Etwas zur Unterhaltung des Hospitals beytragen, sind empfohlen worden.

Die aufgenommenen Kinder beyderley Geschlechts werden aufs Land zu Ammen gegeben, die sie bis sie völlig sprechen können, aufziehn, und alsdann ins Hospital zurück bringen. Hier erhalten sie nebst Nahrung und Kleidern Unterricht in der Religion und in häußlichen Arbeiten. Die Säle in denen die

jungen Kinder sind, laufen an der Ost- und Westseite eines großen von Vorne mit einem Thor und einer Wachstube geschlossenen Hofes herum. Ich bin nur in zwo solchen langen Hallen gewesen, wo die Mädchen, die zwischen dem fünften und siebenten Jahre waren, in der Einen lesen lernten, und in der Andern strickten. In beyden gaben gesetzte Weiber Unterweisung. Die Buben sind auf der andern Seite. In den übrigen Gebäuden, die unter andern aus einem schönen großen backsteinern Hause bestehen, und an der Nordseite des Hofes liegen, sind die Schlafzimmer für die Kinder, die Speisesäle und übrigen zur Wirthschaft und Bequemlichkeit nöthigen Säle, nebst einer kleinen Kirche. Das Institut hat nun schon auf fünf und dreyßig Jahre gedauert.

Der Mangel an reinem und guten Wasser ereignet sich nirgends mehr und leichter, als in großen Städten, wovon London ebenfalls ein Beyspiel geben könnte, wenn man nicht Mittel ausfindig gemacht hätte, ihm abzuhelfen. Außer verschiedenen öffentlichen Brunnen ist kein Haus, wo man nicht den Augenblick Wasser nach Belieben hat, sobald man einen in der Küche angebrachten Hahn aufschraubt. Der größte Theil wird durch

Kunstwerke, die an drey verschiedenen Orten an der Themse angelegt sind, gehoben, und in große frey liegende Wasserbehältnisse geleitet, wo es sich aufklären kann, von da aber durch Röhren in die Gebäude geleitet. Ein anderer großer Theil kommt durch einen Kanal aus Hertfordschire the new River in den nördlichen Theil der Stadt. Anderer Wasserleitungen nicht zu gedenken, die man aus der nämlichen Gegend führt. Von den Kunstwerken liegt eins zu Chelsea, das Andere hart an London Bridge, und das Dritte mitten im Strand, und wird York's Building genannt. Alle drey werden durchs Feuer in Bewegung gesetzt.

Ich habe keine gesehen, als die im Strand. Das ganze Gebäude stellt eine achtzig Fuß hohe Pyramide vor, die unten herum aus Stein aufgeführt ist, und einen hölzern Aufsatz hat, der ringsum mit einer Art Schindeln gedeckt ist. Die Maschine besteht aus einem großen walzenförmigen kupfern Kessel, der ungefähr zehn Fuß im Durchmesser, und einen anderthalb Fuß hohen Rande hat, welchen ein dicker Falß von dem Kessel selbst absondert. Oben auf der Mündung des Letztern liegt ein starker eiserner Deckel, der so genau auf sie paßt, daß der Dunst nicht

durch die Fuge dringen kann. An dem Mittelpunkt des Deckels ist eine eiserne Stange befestigt, die an einen Arm anschließt, welcher in den Stempel des Saug= und Druckwerks eingreift, dessen Mündung unten im Fuße steht. Aus dem Druckwerke geht eine andere Röhre, die ungefähr zween Zoll im Durchmesser hat, in den Kessel um beständig etwas Wasser hinein zu leiten. Sobald er nun bis auf eine gewisse Höhe angefüllt, und das Wasser durch das Feuer zum Kochen gebracht worden ist, so hebt der Dunst den Deckel in dem Rand in die Höhe, und setzt die Maschine so in Bewegung, daß das Druckwerk das Wasser in der etwas schräge hinauf steigenden acht Zoll weiten bleyern Röhre bis in die Spitze des Thurms führt. Hier schließt sie unter einem spitzigen Winkel an eine andere an, die senkelrecht herab steigt, und das erhaltene Wasser, sofort unter der Erde weiter nach Marybone leitet. Jede vier Secunden hebt der Deckel die Maschine, und das Wasser, welches durch den ausfahrenden Dunst verloren geht, oder heraus stürzt, wird zugleich durch das unten gepreßte, wieder in der dünnern Röhre, in den Kessel geleitet. Da die Maschine Tag und Nacht fortgehen kann, nur wenige Men=

schen dabey angestellt sind, und dem ungeachtet eine ungeheure Menge Wasser jede vier und zwanzig Stunden fort schaft, so sieht man hieraus, daß sie zwar nicht so in die Augen fällt, und bey dem ersten Anblick in Erstaunen setzt, wie die Maschine zu Marly, aber im Grunde bey ihrer großen Einförmigkeit einen weit größern Dienst, als jene thue. Allein, wahr ist es auch, daß große und Bewunderung erregende Werke der Kunst nicht immer die nützlichsten sind.

Um mir einen Begriff von einem englischen Zuchthause zu machen, so bin ich nach Bridewell gegangen, das eins von den bekanntesten ist, und zwischen Fleet Market und Blakfreyer Bridge liegt. Das Gebäude an und für sich selbst hat wenig Besonders, ob es gleich in dem sechzehnten Jahrhunderte dem König Heinrich dem Achten darzu gedient hat, den Kaiser Karl dem Fűften zu bewirthen, und noch nicht ausgesehen haben wird, wie jetzt. Es besteht aus einem Vordergebäude an der Morgenseite, zween Flügeln und einem Hintergebäude gegen Abend. Alle zwey Stockwerke hoch, und aus Backsteinen aufgeführt. Die Gefängnisse sind unten herum im Hofe, und nur große geräumliche Kammern, zumal das für die

Frauens=

Frauensleute an der Mittagsseite. Es ist außerdem noch in dem obern Stockwerk ein Richtstuhl, und davor eine Art von Nothstall, wo die Schuldigen hinein kriechen müssen, um ihre Züchtigung zu empfangen, ohne, daß sie mit den Füßen ausschlagen können, desgleichen eine kleine Kapelle und ein Saal, wo die Vorsteher zusammen kommen, um über die Angelegenheiten desselben sich zu berathschlagen, und die Namen derer, die zu Erhaltung dieses Hauses und Bedlam, das darzu gehört, etwas beygetragen, mit goldenen Buchstaben, desgleichen die geschenkte Summe auf schwarzen Tafeln aufgezeichnet sind. In eben dem Saale hängt ein feines Gemählde von Eduard dem Fünften das Holbein gemahlt haben soll; ob er gleich erst nach seinem Tode geboren worden.

In dem Gefängnisse der Mannspersonen, waren ungefähr zwölf ungefesselt beysammen, und klopften Hanf. In dem Gefängnisse der Weiber traf ich nur ein paar Personen an, die sich mit Spinnen beschäftigten. Nächst dem sahe ich auch einige artige junge Mädchen hier, die man zu kleinen häuslichen Arbeiten anhielte, damit sie der Müßiggang nicht verleiten möchte, allerhand Unarten auszuüben. Alle die ich gesehen, waren so

leicht

leicht verwährt, daß es schiene, als ob sie mit ihrem Schicksal gut zu frieden wären, um so viel mehr, da ihnen außer der Freyheit nichts abgeht, und sie in luftigen Orten leben. Wenn die Züchtlinge in allen Gegenden von England und dieser Hauptstadt so erträglich gehalten werden; so scheint es, daß man sie mehr durch die Beschimpfung des Einsperrens, als durch das Leiden an ihren Körpern zu bessern und zu bestrafen sucht.

Ungeachtet mir in London im Anfange Vieles nicht gefallen wollte, so sehe ich doch, daß ich einen großen Theil davon nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet habe, und hoffe, daß ich noch Mehreres schöner, als noch vor vierzehn Tagen finden soll. Ich bin müde vom Herumlaufen und Schmieren. Leben Sie wohl ꝛc.

Sieben und funfzigster Brief.

London den 30. März.

Weil es heute ein überaus heiterer Tag war, so bin ich hingegangen, um die St. Paulskirche (*) auch in ihrem Innern

(*) St. Paul's Church.

nern zu sehen, nachdem mich ihr Aeußeres schon verschiedene mal in die größte Verwunderung gesetzt hatte. Man stelle sich ein Gebäude vor, das sieben hundert und vier und sechzig Schritte, oder zwey tausend zwey hundert und zwey und neunzig Fuß im Umfang, und eine Höhe hat, die damit in einem guten Verhältniß steht; so bekommt man schon einigermaßen einen Begriff von seiner Größe und seinen Ansehn. Die ganze Kirche ruht im übrigen, nebst allen ihren Pfeilern, Säulen, Wänden und Treppen, wenige Stücke ausgenommen, auf einer kleinen Anhöhe, welche die größte in der Stadt ist, und hat die Gestalt eines oben abgerundeten Kreutzes mit sehr kurzen Armen, vor denen an der Süd- West- und Nordseite breite steinerne Treppen sind, die nach dem dreyfachen Eingange führen. An dem westlichen Ende sind zu beyden Seiten neben und über dem Portal zween viereckichte Thürme, jeder von zwey hundert und achtzig Fuß in der Höhe. An eben diesem Ende, in dem der Haupteingang angebracht ist, sieht man über ihm ein schönes Basrelief, das Pauli Bekehrung vorstellt. Die Länge der Kirche beträgt hundert und sieben und sechzig Schritte, oder fünf hundert Fuß; ihre

ihre Breite von einem Seitenchor bis zum andern fünf und siebenzig Schritte, oder zwey hundert und drey und zwanzig Fuß, ihre Höhe aber, vom Boden bis auf den Knopf, vier hundert und vierzig Fuß. Der Boden ist mit weißen und schwarzen Marmor gepflastert, und in der Mitte eine messingene Platte eingelegt, die zugleich den Mittelpunkt des Gebäudes anzeigt. Das Chor an der östlichen Seite, in dem der Gottesdienst gehalten wird, ist durch ein schönes eisernes Gatter von vorne abgesondert, und an den Seiten mit Ständen umgeben, auf die man zum Theil von außen durch besondere Thüren und Treppen kommt. Ungeachtet sie aber eine hübsche Orgel haben, so darf man doch einige Schnitzarbeit ausgenommen, keinen besondern Pracht erwarten.

Auf der Südseite zur Linken nach dem Haupteingange zu, kommt man zu der Treppe, die in den obern Theil der Kirche führt. Es hat alles was man bezahlt, seinen gesetzten Preiß, sogar, daß jegliches, weil man an verschiedenen Orten geben muß, an den Thüren angeschrieben steht, und es die Wärter bescheiden fordern. Die ganze Ausgabe macht ein und neun zwölftheil

Schilling, und ist immer zwischen sechs und drey Pences eingetheilt. Der erste Ort, wo man sich aufhält, ist ein langer Boden, der gegen Westen hinläuft und zur Linken ein großes Zimmer, in dem die Bibliothek steht, eine armseelige und geringe Sammlung einiger Bibeln, Postillen und anderer theologischen Bücher. Doch hatten sie noch die Polyglotta. Am besten wäre es, man zeigte sie gar nicht. Gerade gegen über in einer andern Kammer, steht das Modell von dieser, und ein anderes, wo ich mich nicht irrre, von der St. Peterskirche zu Rom. Das eine ist so groß, daß ein kleiner Knabe zur Noth darinn herumgehen kann. Beydes sind sehenswürdige Stücke. Man hat mich weiter in die Höhe geführt, mir eine sehr künstliche Wendeltreppe zu zeigen. Ich sehe wohl, daß sie zwar sehr helle, aber auch sehr steil ist, und weil ich nicht genug von der Kunst verstehe, so gebe ich mein Urtheil darüber auf.

Nachdem ich endlich zwey hundert und fünf und dreyßig Stufen auf einer bequemen Wendeltreppe hinauf gestiegen war, so mußte ich wieder einige Schritte auf einer weniger bequemen Stiege herunter thun, um durch eine Thür in die so genannte Whispering

Galle=

Gallerie zu kommen. Sie läuft um den Fuß des Dohms, der einen Kreiß von hundert und acht Fuß im Durchmesser zur Grundlage hat. Die Kuppel ist gut erleuchtet, von innen mit einen Balkon umgeben, und mit Gemählden ausgeziert, die verschiedene Stücke aus der Apostelgeschichte vorstellen. Was sie aber vorzüglich merkwürdig macht, ist, daß sich der Schall darinnen erstaunlich vergrößert. Der Wärter machte die Thüre sachte und ohne daß ich es merkte zu, auf einmal entstand ein solcher Knall, daß ich darauf geschworen, man hätte ein Feuerrohr losgebrannt. Das was man leise wider die Wand spricht, hört man sehr deutlich an der gerade gegen über liegenden Seite, wenn man das Ohr hart an sie andrückt. Ich werde diese Gallerie mehr als einmal besuchen, weil sie auf mich einen großen Eindruck gemacht, und künstlicher, als die auf der Pariser Sternwarte ist. Durch verschiedene Böden und immer unbequemere Treppen stieg ich noch hundert und sechzehn Stufen, und kam nun in die erste, um den Dohm herumlaufende Gallerie. Man hat schon von hier aus eine sehr schöne Aussicht, wer aber gut zu Fuß ist, wird sich daran nicht begnügen, und lieber noch hundert und

acht und dreysig Stufen klettern, wenn er gleich durch finstere Böden, und zuweilen auf den Treppen zu mehrerer Sicherheit auf allen Vieren kriechen muß. Endlich kommt man auf die letzte oder Golden Gallery. Sie läuft um den obersten Theil des Dohms, ist aber nicht breiter als drittehalb Fuß, und im Umkreiß neunzig Fuß, oder dreysig Schritte. Der steinerne Balkon ist so hoch, und so bequem, daß man sich ohne die geringste Gefahr da aufhalten kann. Alles, was einen etwa im Heruntergehen, und wegen des vom abwechselnden Dunkeln und Hellen geblendeten Gesichtes begegnen könnte, wäre, daß man die Treppe ein wenig herunter fiel. Hier hat man also fünf hundert und vier und dreysig Stufen überstiegen, und zugleich einen Ort erreicht, von den man bey einem heitern Tage die ganze Stadt und das umliegende Land auf einmal wie eine Welt übersieht. Ich muß sagen, daß ich die Aussicht so schön gefunden, als vielleicht noch eine irgend wo seyn kann. Eine Stadt von der man fast kein Ende steht; ein beständiges Gewühle von Menschen, Pferden, Wägen in den unten gelegenen Straßen; einen breiten Fluß, auf dem es von großen und kleinen Schiffen

wim=

wimmelt; eine Burg, die einer Festung ähnlich ist: Kurz, unzählige Gegenstände, die sich alle in ihrem größten Glanze zeigen, weil der lebendige und sich bewegende Theil ihnen immer neue Gestalten giebt, oder sie eine leichte Dampfwolke dem Auge wieder auf einmal ein wenig verdeckt.

Den Hof der St. Paulskirche umgiebt ein eisernes Geländer. Schade, daß er in dem Verhältnisse mit dem großen Gebäude zu klein, und durch verschiedene hohe Lindenbäume noch unscheinbarer geworden ist. Auch würde alles ein weit herrlicheres Ansehen haben, wenn sie freyer und nicht so im Gebäude eingesperrt läge. Vor dem Hauptthore der Kirche steht eine hübsche Groupe aus weißem Marmor. Sie stellt die Königin Anne, und zu ihren Füßen vier Völker, als Frankreich mit der Krone im Schoos, Grosbritanien mit einer Lanze, Irland mit einer Harfe, und Amerika mit einem Bogen, vor.

Niemand wird leicht London verlassen, ohne vorher die Tower gesehen zu haben, die am östlichen Ende der Stadt auf einer kleinen Anhöge liegt, und von einem, wenig Wasser, aber desto mehr Morast enthaltenden Graben gegen Norden, und gegen Süden, von einem durch die dichte vorbey fließende Themse

ausgefüllten Kanal umgeben wird. Ich muß bekennen, daß mir alles, was ich hier gesehen habe, wenig Vergnügen gemacht hat, unfehlbar, weil es lauter Dinge sind, davon ich entweder nichts verstehe, oder mit denen ich niemals Lust habe, mich abzugeben, und wer mit mir auf einerley Art denkt, kann ruhig aus England reisen, ohne diese alte Vestung in allen ihren Winkeln durchkrochen zu haben. Der Haupteingang liegt gegen Westen, und bringt einen sogleich vor eine Wachstube, wo sich etliche Schweitzer in roth, schwarz und goldstreifigen Kamisolen und weiten Hosen aufhalten, die den Fremden in die eigentlich weiter gegen Osten gelegene Tower führen.

Der große viereckichte und nach Proportion seines Umfanges niedrige Thurm, der aus einem dichten Sandstein, und vermuthlich Portlands Stone aufgeführt ist, und zur Rechten des Eingangs liegt, und noch vier andere kleinere auf sich hat, dient jetzo allerley Arbeitsleuten Kriegsrüstungen zu verfertigen, und überdies einen großen Vorrath von Schiffsgeräthe, desgleichen ein kleines Archiv aufzuhalten. Gegen Westen ist oberhalb der Mauer auf dem Hügel eine artige mit Linden besetzte Esplanade.

An der Nordseite des innern Hofes liegen eigentlich die mehresten Gebäude, wohin der Schweitzer die Fremden führt. Das erste was man mir zeigte, waren die verschiedenen Arten von Kriegsrüstung, die man auf der spanischen vom König Philipp dem Andern 1588 gegen die Engländer abgeschickten unüberwindlichen Flotte weggenommen hatte, nachdem der größte Theil dieser fürchterlichen Macht in dem Kanal geschlagen, und zerstreuet worden war. Wem daran liegt alte Streitkolben von mehr als acht hundert Jahren her, seltsame Arten Schiesgewehr und abentheuerliche Erfindungen sich zu vertheidigen, oder anzugreifen, Spiese eine halbe Meile lang, Hellebarden, Streitärte, hölzerne Kanonen, Schraubstöcke, und solches Zeug mehr zu sehen, der kann sich hier was zu Gute thun. Von dem ganzen Kriegsgeräthe der Spanier sieht man, daß ihre sinnreichen Köpfe, die bey solchen Gelegenheiten gebraucht worden sind, voller seltsamen dem Don Quixotte würdigen Begriffe gesteckt haben. Man zeigt auch das Beil mit dem die Königin Anne Bullen, die Mutter der großen und herzhaften Elisabeth 1536 enthauptet worden ist. Ein altes rostiges Stück Eisen von der Ge-

stalt unserer heut zu Tage gebräuchlichen Zimmerbeile.

In eben diesem Saale steht ein Modell von der berühmten Seidenmühle die Sir Lombe in Italien gesehen, im kleinen nachgemacht, und zu Derby hat aufführen lassen. Der Wärter sagte, er hätte hierzu verschiedene Reisen dahin thun, und um der Lebensgefahr zu entgehen, die Stückgen des Modells in der Tabacksdose mit fortnehmen müssen. Ich weiß nicht, ob es an dem ist, daß er dafür von der Nation zur Belohnung vierzehn tausend Pfund erhalten hat.

Man führte mich ins Zeughaus, wo ich wieder als ein Blinder herum gegangen bin. Doch verdient die schön ausgegrabene und ausgelegte Kanone für Jacob des Ersten ältesten Prinzen vom Jahr 1608, desgleichen die erste Erfindung eines Stücks das aus Eisenstäben zusammen geschmiedet, und mit Reifen, wie ein Faß belegt ist, alle Aufmerksamkeit. Man sieht an solchen Werken, wie der menschliche Verstand bey allen Dingen nur Stufen weise fortschreitet, ehe er sie zu einer gewissen Vollkommenheit bringt. Man kann hier auch eine Taucherklocke sehen, die zwar noch viele Mängel hat, aber doch eine deutliche Idee von einem solchen

Instru-

Instrumente giebt. Das Zeughaus ist übrigens voll vom groben Geschütze, zum Theil von einer ungeheuren Größe, zum Theil solchen, das man in verschiedenen Feldzügen den Spaniern, Franzosen und Schottischen Rebellen seit verschiedenen Jahrhunderten abgenommen, und Jedermann willig weißt, um einem Jeden Begriffe von der englischen Tapferkeit und ihren erfochtenen Siegen beyzubringen. Es hängt überdies voll von Kürassen, Panzern, Helmen, Fahnen und allerhand andern, zum Theil eroberten Kriegsrüstungen, die einem Soldaten mehr Freude machen müssen, wenn er sie sieht, als mir.

Aus dem Zeughause, das unten im Hofe ist, wurde ich in die Gewehrkammer für das Fußvolk (*) geführt, neben dem zur Linken ein anderes langes Zimmer war, in dem sich verschiedene Büchsenmacher Gewehre zu putzen beschäftigten. Man sagt das hier für achtzig tausend Mann Flinten, Bajonette, Pistolen, Spiese und dergleichen völlig fertig liegen, und augenblicklich im Nothfall gebraucht werden können, und behauptet, daß die Ordnung und Art, wie man sie aufgesetzt hätte, in ihrer Art einig wäre. Unglücklicher Weise habe ich nichts gesehen, als

 schöne

(*) Foot Armory or ſmall Armory.

schöne Gestelle, die an allen Seiten mit Flinten belegt waren, und Bajonets und Pistolen an den Wänden, die man mit einander so gestellt und gelegt hatte, daß ich mir darunter vorstellen konnte, was ich wollte, oder mir mein Begleiter vorsagte.

Ich bin es bald überdrüßig worden, so vieles Gewehr zu sehen, der Schweitzer hat mich also in einen andern Saal geschleppt, der Horse Armory heißt. Ein Liebhaber der Alterthümer kann doch wenigstens hier lernen, wie die Rüstungen der Turnierritter ausgesehen haben, und wer die alten Geschichten vom Lanzenbrechen deutlich einsehen will, findet Gelegenheit, es sich recht gut vorzustellen. Panzer und Helme für Roß und Mann, Feuerröhre von der ersten Erfindung, Spiese und Degen, kurz, alle Mordgewehre, wie sie seit fünf, oder sechs hundert Jahren im Gebrauch gewesen sind, und wofür man nicht einmal Namen weiß, werden aufbehalten. In eben dem Saale stehen die vollständigen Panzer aller Könige von England von Wilhelm dem Eroberer bis auf Georg dem Andern zu Pferde. Von Verschiedenen sind sogar die Pferde in solche Rüstungen einquartiert. Es sind siebenzehn an der Zahl, mit einander von fein polirtem Stahl, die

Blät=

Blätter sind zum Theil gestochen, oder auch mit Gold eingelegt, woraus sich der Werth einer solchen Rüstung ungefähr beurtheilen läßt.

Weil ich weder begierig war, die Münze, noch die Kirche zu sehen, so brachte mich der Schweitzer nach der Schatzkammer, in der man die Reichskleinodien verwahrt. Man öfnete mir eine Thür, durch die ich zu einer andern und zugleich zu einem Gewölbe kam, in dem in die Mauer ein Fenster durchgebrochen, und mit starken eisern Stäben verwahrt war, hinter dem Fenster stand eine Tafel mit zwey Lichtern, und eine Frauensperson, die durch eine dem Erstern gegen über befindliche kleine Thür heraus in das kleine Gewölbe trat, holte ein Stück nach dem andern aus einem Schranke, legte es vor mich auf die Tafel, sagte was es wäre, und brachte es darauf wieder zurück. Nachdem sie mir alles gezeigt hatte, so erinnerte sie mich, meinen Abtritt zu nehmen, welches ich um so viel lieber that; weil alles, was ich sahe, mehr um seiner Kostbarkeit, als einer andern Ursache willen, merkwürdig war. Für ein und einen halben Schilling bekam ich neunzehn Stücke von hohem Werthe zu sehen, und noch überdies ein französisches

Verzeich=

Verzeichniß davon. Die Krone, deren sich der König bedient, wenn er ins Oberhaus geht, und die von violeten mit Perlen und Juwelen besetzten Sammte ist: Ferner, der Reichsapfel und das Scepter, davon jedes Stück mit einem sehr großen, und der Erste mit einem anderthalben Zoll hohen Amethist besetzt ist, und die bey der Krönung gebraucht werden, sind unfehlbar die wichtigsten und sehenswürdigsten.

Der Schweitzer hatte mich an der Thüre des Gewölbes in Empfang genommen; er zeigte mir über dem innern Eingange nach dem Hofe um die Tower in der Höhe das Fenster eines Zimmers, wo die Prinzen Eduard der Fünfte und Richard sein Bruder, auf Richard des Dritten Anstiften, erstickt worden sind. Gerade gegen über ist unter dem Wall und neben einem stumpfen Thurm hinaus nach der Themse, über den Graben noch ein Thor, das sie Traitors Gate nennen: weil man die wegen Hochverrath Angeklagten, hier durch in die Tower schaft.

Jetzt war mir nichts mehr, als die wilden Thiere, die man hier zum Staate unterhält, zu sehen übrig. Sie sind in dem ersten Hof, wenn man aus der Stadt herein in die Vestung geht, zur rechten Hand in ein

paar besondern kleinen Höfen, und in dieser Gallerie in Käfigen von starken Latten eingesperrt. Der Wärter hat mir einen Tiger, etliche Löwen, einen Wolf, einen Bär, ein Thier das er Hyäna nannte, ein paar Leoparden, ein Pantherthier, einen Adler, und noch ein paar andere Thiere gewiesen. Ich habe, da sie sich in ihren Behältnissen oft verkriechen, und nicht gut sehen lassen, wenig von ihnen gewahr werden können. Es hat in der Tower, jedes Stück das man zu sehen bekommt seinen gesetzten Preiß. Da ich allein war, so mußte ich alles doppelt bezahlen, in Gesellschaft giebt jede Person nur die Hälfte. So verlangt der Thürhüter in der Armada, ein drittheil Schilling, der im Zeughaus ein drittheil Schilling, der im Gewehrsaal einen halben Schilling, der im Panzersaal einen halben Schilling. Der Schweitzer fordert zwar nicht; allein man bezahlt ihn mit einer halben Krone sehr reichlich. Habe ich recht verstanden, so müssen er und seine Kameraden für ihre Stelle jährlich hundert Kronen abtragen. Dem Löwenwärter ist man einen Schilling zu geben verbunden, hergegen begnügt sich der Knecht mit vier Pences.

Der heitere Nachmittag und sich nun annähernde angenehme Abend, lockten mich

an, meinen Heimweg nach Piccadilly zu Wasser zu nehmen. Es liegen beständig, so wie an allen Hauptplätzen und Treppen am Flusse, also auch bey der Tower funfzig, hundert und mehr Boote auf der Themse, deren ihre Eigner am Ufer auf Personen, die etwa von einem Orte zum andern wollen, lauern. Das Fahrzeug ist ein flaches bunt gemahltes Boot, mit der Nummer an der Seite. Man mag einzeln seyn, oder mehrere Personen bey sich haben; so ist man für einen Ruderknecht von Tower bis an Westminster Bridge nicht mehr, als fünftehalb Pences zu bezahlen schuldig, eigentlich kann er, wenn man nicht erst mit ihm über den Preiß überein gekommen ist, nicht mehr fordern. Man nimmt aber insgemein, um des geschwinden Fortkommens willen, zween Ruderknechte, und bezahlt dreyviertel Schilling; giebt man mehr, so übersteigt man die Taxe selbst. Von London Bridge bis Westminster Bridge, kostet es nur für zween Knechte einen halben Schilling, ungeachtet sie im Stande sind, doppelt so viel zu verlangen. Wenigstens sind die Fuhrleute zu Wasser, just wie die zu Lande; in Ewigkeit sind sie nicht zufrieden. Ein unangenehmer Vorfall, der mir

mit meinem Stocke begegnete, und mich zugleich überführte, daß es unter diesen rohen Menschenkindern viele ehrliche giebt, bewegt mich die Erinnerung mit einfließen zu lassen, daß man ja niemals ein solches Fahrzeug betrete, ohne sich die Nummer desselben auf der Stelle aufzuzeichnen.

Es ist mir, da ich meines Unfalls erwähnte und die Ehrlichkeit des Schiffers rühmte, eine Geschichte erzählt worden, die noch viel weiter geht. Ein reicher aber sehr geitziger alter Engländer, den ich wohl kenne, zog in dem Boote mit seinem Schnupftuch, die Schreibetafel und zugleich einen Wechsel auf zwölf hundert Pfund, der so gleich zahlbar war, heraus, und wurde seinen Verlust nicht eher inne, bis der Finder ihn zehnmal hätte heben können, ohne das Boot zu kennen, und voller Gram gab er ihn verloren. Der Ruderknecht suchte inzwischen den Eigner ängstlicher, als jener seinen Wechsel. Endlich hatte er ihn ausgefragt. Voller Freuden wühlte der alte Geitzhals bey Erblickung seines Taschenbuchs in seinen Beutel, eine Belohnung zu finden; endlich und nach langem Besinnen, gab er ihm einen halben Schilling, mit der Ermahnung, von diesem Gelde einen guten Gebrauch

brauch zu machen. Wer hätte wohl sollen Besitzer des Wechsels seyn?

Schwerlich läßt sich in der Natur Etwas denken, das unsere Augen und Ohren mehr belustigen kann, als eine solche kleine Fahrt auf der Themse, wo sich die nämlichen Gegenstände bey ihrer alle Augenblicke veränderten Lage und Stellung in einer neuen Gestalt zeigen. Auf einem breiten Flusse, den zu beyden Seiten hohe Palläste, oder große Kunstgebäude einschließen, schwimmt man von tausend Booten und Fahrzeugen umgeben, davon immer Eins emsiger, als das Andere fortrückt, dem Orte, an den man will, zu, und vergnügt sich an dem unaufhörlichen Getöse und Jauchzen frölicher Schiffleute, die in ihrem Elemente mit eben der Wollust leben, wie Epikur in seinem Garten.

Man hat mir Hofnung gemacht, Morgen eine große Feyerlichkeit zu sehen, geschieht es, so werde ich einen von Ihnen, und also auch Sie Theil daran nehmen lassen rc.

Acht und funfzigster Brief.

London den 31. März

Ich schrieb gestern an J—st—n und meldete Ihm, daß ich vielleicht heute was Außerordentliches sehen würde, woran ich Ihn Theil wollte nehmen lassen.

Mein Wunsch ist erfüllt worden, doch ehe es geschahe, bin ich mit dem Dokter Petit in sein Hospital zu St. Bartholomews gefahren, um die Einrichtung davon kennen zu lernen. Es liegt nicht weit von der St. Paulskirche gegen Norden, am Ende von Holborn Hill, schließt einen viereckichten Hof ein, ist ganz von Quaderstücken aus Portlandstone aufgeführt, und unstreitig eines von den ansehnlichsten öffentlichen Gebäuden in der Stadt. Man hat es neuerlich besser ausgebaut, gegenwärtig ist es drey Stockwerk hoch, und unten mit Arkaden.

Aus seiner Größe und seinem Umfange läßt sich schon schließen, daß es eine große Anzahl Leute fassen müsse, und wirklich können jährlich gegen acht tausend aufgenommen werden, daher man es auch für das größte

Krankenhaus in London hält. Gegenwärtig lagen vier hundert und zwanzig Personen hier, es wurden aber noch zwey hundert und sechs und vierzig, die nicht im Hospital waren, daraus mit Arzteneyen versorgt. Inzwischen höre ich doch, daß sie nicht alle frey, und Einige für ihre Kur und Verpflegung Etwas, ob es gleich wenig ist, zu bezahlen schuldig sind. Auch die in dem Hause angestellten Aerzte und Wundärzte haben einen kleinen Gehalt, die Erstern, wenn mir recht ist, funfzig Pfund jährlich. Es ist eine hübsche Apotheke bey dem Hospital, wo die Kranken, welche in dem Hause selbst sind, nicht nur, sondern auch Andere, die sich zur Kur melden, mit Arzteneyen versorgt werden. Die zu Bette Liegenden sind nach ihren Krankheiten in verschiedene Säle vertheilt, womit es aber nicht jederzeit so genau genommen wird. Regelmäßig haben die mit der Venusseuche Behafteten, und unter der Speichelkur Liegenden, ihren besondern Saal. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett mit blauen Vorhängen, einer reinlichen Matratze und Decke, und in keinem Saale werden über dreysig Betten stehen; welches um so viel nöthiger ist, da sie nicht so frey und geräumlich sind, als man es von außen

erwar=

erwarten sollte. In jedem ist eine Wärterin, die auch hier den Namen der Schwestern erhalten. Die Einrichtung ist im übrigen völlig so, wie im St. Georgen Hospital. Die Doktor haben ihre gewisse Tage zur Aufnahme der Kranken, und jeder besorgt in der Folge die, welche ihm an seinen Tage zugefallen sind; sie mögen nun außer dem Hause seyn, oder da zu Bette liegen. Die Erstern sind schuldig sich zur gesetzten Zeit in der Doktorstube, die in einem Nebengebäude ist, einzufinden, und Nachricht von sich zu geben, die Letztern hergegen werden in ihren Sälen besucht, sobald die Andern mit neuen Verordnungen abgefertigt worden sind.

Bey Untersuchung der diesjährigen Bücher und Rechnungen waren 4361 Personen geheilt worden, und 332 gestorben. Gegenwärtig lagen noch 420 unter der Kur: 3833 Personen hatten sich in ihren Wohnungen mit Arzteneyen aus der Hospitalapotheke versorgen lassen.

Man sieht nicht ohne Vergnügen zu, mit welcher Ordnung diese Geschäfte von beyden Seiten geendiget werden. Alle Doktor untersuchen ihre Kranken zugleich, und keiner macht den andern irre, oder fragt ihn, wenn es nicht um einen Rath ist. Sind ungefähr

junge Leute da, die Unterricht verlangen, so erläutert ihnen der, an den sie sich gewendet haben, was sie zu wissen wünschen, und sie begleiten ihn mit zu den Betten seiner Kranken. Ich kann überhaupt das leutseelige Betragen der Englischen Aerzte gegen Fremde, die ihre Hospitäler besuchen, sobald sie nur die geringste Empfehlung für sich haben, nicht genug rühmen, und die so hochgelobte französische Politesse, die sie insgemein den Ausländern bey dergleichen Gelegenheiten erweisen sollen, bleibt allemal weiter nichts, als eine in tausend Grimassen eingehüllte Unthätigkeit, in der man alle Augenblicke einen neuen Zug von beleidigendem Stolze und Eigenliebe entdecken kann.

Worauf ich heute lauerte, war der König, der das Parliament zu den Osterferien verabschieden sollte, im Oberhaus auf dem Throne zu sehen. Man läßt bey dieser Gelegenheit, wegen Mangel des Raums, wenige, und nur solche Personen zu, die einer Art Thürhüter, oder Oberhausvoigt vorzüglich empfohlen worden sind. Ungefähr zeigte sich eine Gelegenheit durch meine Bekanndten darzu zu kommen.

Das Oberhaus liegt neben dem Unterhause, dicht bey Westminster Hall, und ist ein

ein länglicht viereckichter Saal im Stockgeschosse, der ungefähr sechs und dreyßig Schritte in der Länge, und zwölf in der Breite haben wird. Dabey ist er höchstens zween und zwanzig Fuß hoch, und die Fenster sind an den Seiten der gewölbten Decke angebracht. Er hat vier Thüren, davon zwo oben sind, und die andern unten an den Seiten. Die Wände sind mit einer grauen mit Silber durchwirkten Tapete, auf der die spanische Armade in etwas dunklerer Seide vorgestellt wird, behangen. Sie ist aber schon alt, und ihres innern Werthes ungeachtet ziemlich unscheinbar geworden. An den Wänden sind rings herum vergoldete Wandleuchter befestiget. Oben an befindet sich auf einem ungefähr einen und einen halben Fuß hohen Gerüste der königliche Thron mit zwo Stufen, der aus einem großen Lehnstuhl, und einem Baldachin darüber bestehet. Er ist ganz mit purpurrothem Sammt überzogen, an allen Näthen mit breiten goldenen Tressen, und an den Rändern mit goldenen Franzen einer Hand breit besetzt. Auf der hintern Wand des Baldachins ist das königliche Wappen mit dem Namenzug in Gold gestickt. Zu beyden Seiten laufen etliche Reihen Bänke herunter, die unten und an der

rechten Seite durch Schranken etliche Schritte von der Wand abgesondert sind. Zunächst vor dem Throne steht eine Tafel auf der Krone und Zepter liegen, und an der untern Seite eine andere, an der sich die Secretarien befinden. In der Mitte sollen Wollensäcke auf denen die Glieder sitzen, liegen, die ich doch nicht hinlänglich habe bemerken können. Alle Sitze und Bänke waren mit rothem Scharlach überzogen. Die Geistlichen Lords nahmen heute, so wie allezeit, die Bänke zur Rechten zunächst am Throne, die Weltlichen hergegen, die zur Linken bis zur Mitte ein, und die übrigen hinter ihnen befindlichen Reihen, waren mit englischen Damen besetzt. Eine Erscheinung die mir ganz unerwartet war. Die kleine Anzahl Zuschauer hatte der Hausvoigt zur Rechten neben den Thron vor die Schranken hingestellt. Die Feyerlichkeit selbst lief auf folgende Art ab.

Nach zwölf Uhr versammleten sich allmählich die Bischöffe und Lords, in langen rothen scharlachenen, an dem Obertheile mit einer Frisur besetzten Oberröcken, die den Priestermänteln einiger Maßen ähnlich sehen, und da endlich eine kleine Anzahl beysammen war, die durch die obere Thüre zur

Linken heraus kam: so ermahnte einer der Bischöffe zum Gebet, und laß hierauf eins ab, in dem Gott um Weißheit und Gnade für das gegenwärtig versammlete Parliament angerufen wurde. So rührend diese Ceremonie Allen seyn mußte, die mit mir in einerley Lage waren, so wenig Eindruck machte sie auf die versammleten Parliamentsherren: denn sie ließen sich dadurch keineswegs in ihren übrigen Gesprächen und Beschäftigungen stöhren. Einige Zeit darauf kündigten die im Park abgefeuerten ein und zwanzig Kanonenschüsse, die Ankunft des Königes an; der nicht lange darnach in Begleitung der ersten Staatsbedienten durch die Thüre zur Linken neben dem Thron herein trat, und den Letztern sogleich einnahm. Zur Rechten hinter und neben dem Throne stand der Kanzlar mit dem großen Siegel, vor ihm aber auf jeder Seite Zween (*), die ein goldenes in eine kleine Krone sich endigendes Zepter hielten. Seiner Majestät traten endlich noch Zween zur Linken, davon der Eine ein Schwerdt, und der Andere einen mit einer violet sammtnen Haube bedeckten goldenen Reichsapfel hielte.

(*) The Mace Bearers.

Der König hatte eben die violete Krone auf dem Kopfe, die man mir gestern im Tower zeigte, und trug über einem einförmigen grauen Kleide einen langen Talar aus violeten Sammt mit einen Hermelinartigen Ueberschlage. Die Schleppe des Mantels war aufgerollt, und wurde in einiger Entfernung hinter ihm hergetragen.

Georg der Dritte ist ein großer ansehnlicher Herr, der in Verhältniß mit seiner Länge eben stark genug ist, und eine überaus gute, sanftmüthige und gnädige, aber doch ernsthafte Gesichtsbildung, blaue Augen, eine etwas gebogene Nase und eine lebhafte Farbe hat. Sobald sich Seine Majestät auf dem Throne niedergelassen, wurden unten an der Tafel, die Titel der Acten, zu denen der König seine Einwilligung gab, laut vorgelesen. Seiner Majestät Beyfall, aber jedesmal durch einen andern Sekretarius (*) mit den Worten Royal Assent abgekündiget. Sobald alle fünf und zwanzig Acten auf diese Art waren genehmigt worden: stand er vom Throne auf, und verließ unter eben der Begleitung das Haus, worauf die ganze Versammlung aus einander gieng. Der König fuhr gleich darauf

(*) Clerk.

darauf nach dem Pallaste, in einem großen mit acht Isabellfarben Pferden bespannten kostbaren Staatswagen zurück. Er war überall vergoldet, und mit großen und so vielen Glasfenstern ausgesetzt, daß man ihn darinnen beynahe ganz übersehen konnte. In der Begleitung waren außer einigen folgenden Kutschen mit Cavaliers, die königliche Garde zu Pferd, dann eine Menge Hofbedienten und Gerichtsbedienten mit ihren Stäben zu Fuß. So feyerlich diese Handlung auch immer seyn mochte, so deucht mir doch, daß sie bey weiten nicht so viel Aufsehens gemacht hatte, als ähnliche Begebenheiten bey einer weniger freyen Nation, und unter einer despotischen Regierung zu machen pflegen. Der Pöbel hatte sich in den Straßen, durch die der König fuhr, versammlet, aber keineswegeś mit der Ehrfurchtsvollen Erwartung, die man an andern Orten bey ähnlichen Gelegenheiten bemerkt. Ich habe sogar mit meinen Augen gesehen, daß ein Zuschauer im Oberhause, der weiter nichts, als ein wohlhabender Bürger von London zu seyn schien, und wenn er auch allenfalls ein Mitglied vom Hause der Gemeinen gewesen wäre, während der Gegenwart des Königes seinen Huth

neben den Thron auf einen Wandleuchter hieng; auch setzten sich die Damen auf ihre Bänke nieder, sobald Seine Majestät auf dem Throne saß. Welcher Unterschied unter der Denkungsart eines Franzosen und Engländers! der Erstere fällt beynahe vor seinen vorübergehenden Monarchen aufs Angesicht, der Letztere steht mit untergeschlagenen Armen, wie ich in St. James Park gesehen, sieht seinen König in der Sänfte etliche Schritte von sich vorüber tragen, und kann sich kaum überwinden, den Huth vor dem liebenswürdigsten und tugendhaftesten Fürsten, der es gar nicht heel hat, daß er das Letztere aus Liebe zur Religion ist, abzunehmen. So ändert der falsche Begriff von Freyheit, die Gesinnungen der Menschen, und macht, daß an sich gleichgültige Handlungen tadelhaft und strafbar werden.

Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß in London, die zur Residenz des Königes bestimmten Gebäude von Herzen schlecht sind, und eher das Ansehn alter, den Einsturz drohender Privathäuser, als des Aufenthalts eines der ersten europäischen Prinzen haben.

Der beständige und eigentliche Wohnort Seiner Majestät und der ganzen königlichen

Familie

Familie ist gegenwärtig Buckingham house, das der König seiner Gemahlin vor zehen Jahren für acht und zwanzig tausend Pfund gekauft hat, und nach der Zeit Queen's Palace genennt worden ist. Es liegt an dem westlichen Ende von St. James Park, und ist durch einen Vorhof von ihm abgesondert. Das Gebäude hat zwar zween Flügel, und scheint ziemlich regelmäßig gebaut zu seyn; weil es aber aus bloßen Backsteinen besteht, so hat es bey weiten das Ansehn nicht, das es außerdem haben würde. Auch ist es für eines Königs Haus von keinem großen Umfange, und das Hauptgebäude hat nicht über funfzig Schritte in der Breite. Man hat sonst Jedermann verstattet hinein zu gehen, und sich darinnen umzusehen: weil aber unverschämte Leute und frecher Pöbel Gelegenheit genommen, ihren Unwillen gegen die Regierung hier aus zu lassen, und sich sogar die unanständigsten Dinge auf die Spiegel zu schreiben erkühnt, so ist nach der Zeit durch eine königliche Verordnung, über die auf das aller strengste gehalten wird, es schlechterdings verbothen worden, weiter Jemand einen Zutritt zu erlauben.

Bey öffentlichen Feyerlichkeiten an den Courtägen, Levees und dergleichen kommt

der König mit der Königin und dem Hofe nach dem ordentlichen Pallast, der an der Nordseite des Parks liegt, und St. James Palace heißt. Ein Gebäude, von dem ganz unmöglich ist, zu sagen, was es vor eine Gestalt hat; dessen vorderer Theil aufs Ende von Pall Mall stößt, und das bey aller Weitläuftigkeit innewendig voller Winkel und Ecken ist, und schwerlich nur mit einiger Bequemlichkeit von einem großen Herrn bewohnt werden kann. Es ist ganz aus Backsteinen aufgebaut, hat nur ein Stockwerk, und wird noch mehr durch die unzählig vielen hohen Schornsteine verstellt, dabey sieht es schwarz und schmutzig aus. Die Höfe sind zwar regelmäßig, aber klein und finster, die darinn herum laufenden Gallerien und Arkaden, schmal und niedrig, und die Thüren und Zugänge enge und unbequem. Die Haupttreppe zu den königlichen Zimmern ist nicht über drey Schritte breit, schmutzig und steil.

Man kommt zuerst beym Hinaufgehen vor die Schweitzerwache, die zur linken Hand in einem wie gewöhnlich mit Flinten, Pistolen und Bajonetten an den Wänden behängten Saale ist, und runde Hüthe, nebst scharlachenen mit schmalen Goldtressen besetzte Kami-

sole und weite Hosen trägt. Gleich darneben zur Linken und zur Rechten sind die königlichen Zimmer. Sie sind mit einander ziemlich groß, doch nicht alle mit ihrer Höhe verhältnißmäßig. Die vornehmsten, welche eine Hausvoigtin allenfalls für einen Schilling zeigt, sind des Königs Wohnzimmer, in dem gar keine Mobilien waren, der Audienzsaal, des Königs Schlafzimmer, in dem ein Bett aus rothem Damaste mit goldenen Tressen und Franzen verbrämt stand, die Geheimerathsstube und noch einige andere. Sie waren alle mit reicher Haute Lisse tapezirt, in der aber Gold und Silber schwarz geworden war, so wie die Tapeten selbst ziemlich antik aussahen. Die Stühle, wo welche standen, waren altmodisch, aus rothem Sammt, oder Damast, und mit goldenen Tressen und Franzen besetzt, und die Tische in allen aus Holz, fein ausgeschnitzt und vergoldet. In ein paaren hiengen kleine schwarz und gelb angelaufene Kronleuchter aus Silber. Der Thron in dem Audienzsaal ist aus purpur rothem Sammt, und mit goldenen Tressen und Franzen reich besetzt. So wie der Pallast selbst und sein Aeußeres nichts weniger, als königlich aussieht, und man nur aus den Wachen und

der Staatsfahne auf dem Hofe den Aufenthalt einer hohen Person argwohnen kann; so sind auch die Mobilien in den Zimmern zwar reich, aber alt, zerlumpt und unscheinbar. Hier und da hängt ein Gemählde einer merkwürdigen Person aus dem Reiche, doch unter allen keines, das zur Ehre der Kunst zur Schau gestellt worden.

In diesem Pallast ist auch die königliche Kapelle, desgleichen eine kleine Kirche für die Lutheraner.

Hinter den darzu gehörigen Gebäuden liegt der berüchtigte St. James Park, der ungefähr eine kleine halbe Stunde im Umfange haben mag, und ringsum von Pallästen, und öffentlichen Privathäusern eingeschlossen wird. Wer sich unter diesem Park etwa einen schönen regelmäßig angelegten Garten mit Wasserkünsten, Bildsäulen und dergleichen, ungefähr wie die Tuillerien vorstellt, der irret sich gewaltig. Er ist weiter nichts, als eine große Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen aus niedrigen, schlecht gezogenen Ulmen, Linden und Roßkastanien von Morgen gegen Abend laufen. Unter den Bäumen sind gute mit Kies ausgeschüttete, trockene Spatziergänge, davon der zur Rechten, oder der Nördliche, welcher

der

der beste und schattigste ist, insgemein die Mall heißt. In kleinen Entfernungen stehen Kanapee, und zwischen den Bäumen Laternen. An dem östlichen Theile nicht weit von der Horse Guard sind Kanonen aufgepflanzt. In der Mitte war noch voriges Jahr ein Kanal. Man ist aber mit aller Macht beschäftiget, ihn gegenwärtig auszufüllen und auszutrocknen. Um den Kanal zwischen den Alleen sind grüne Ebenen, worauf ich gar Rindvieh weiden sahe, das der Königin zugehören soll.

So einfach also der Park ist, so weiß ich doch in ganz London keinen Ort der zum Spatziergehen mehr besucht wird, als dieser, und es wimmelt gegen Abend bis in die Nacht hier von Menschen von allerley Stand, die bey Tage, in der Dämmerung, und beym Schimmer einer unzählbaren Menge Laternen in der Mall, die tausend Schritte lang seyn soll, auf und abgehen. Bey hellem Wetter blinkert der Boden von den verlornen Stecknadeln der Damen. In eben dem Park hält der König die Musterung über die Regimenter. Wenn der eine halbe englische Meile lange Kanal ausgefüllt, und ein Theil der Bäume weggehauen seyn wird, so kann man aus der Königin Pallast gerade bis vor

die

die Horse Guard sehen, welches ein unvergleichlicher Prospekt seyn muß.

An den nordwestlichen Theil des Parks stößt ein viel kleinerer und freyer Platz, der Green Park heißt. Er ist von dem Erstern durch ein Gatterwerk getrennt, und steht nicht Jedermann offen. Er ist auch nicht eben, sondern geht gegen Mittag etwas abschüssig herunter nach St. James Park. Die ganze Ebene besteht aus einem grünen weichen Rasen, um den ein breiter Spatziergang läuft. An der Nordseite ist ein großes Wasserbehältniß, das nach Chelsea gehört, und hier wird er zugleich durch eine Mauer, die längst Piccadilly herunter läuft, so wie gegen Morgen von ansehnlichen Gebäuden eingeschlossen. An der Westseite ist eine geringe Anhöhe, die von ältern Zeiten her Constitution Hill heißt, und gleich darneben ein kleiner, mit allerhand Bäumen besetzter Platz, der nichts weniger, als dick bewachsen ist, daher ich auch nicht weiß, warum er Wilderneß genennt wird. Es stehen dort herum nahe bey der Pforte nach Hyde Park zu einige unbedeutende dem Könige zuständige Gebäude, von denen ich keine weitere Nachricht einziehen mögen.

Die Königin hat eine kleine Menagerie hinter ihrem Schlosse am Wege nach Chelsea, in der gegenwärtig zween Elephanten stehen. Beyde sind ungefähr neun Fuß hoch, nach Verhältniß stark, und viel größer, als der zu Versailles, von schwarzgrauer Farbe. Sie haben wenige und sehr kurze Haare, fressen Heu, und müssen warm gehalten werden, daher auch in ihrem Stalle ein Kamin angebracht ist. Der Eine ist ganz künstlich, zieht mit dem Rüssel den Stöpsel aus einer Bierflasche, trinkt sie aus, und steckt den Kork wieder drauf. Es hat auch noch ein Waldesel hier gestanden, auf den man ein sehr zweydeutiges und lächerliches Liedgen gemacht hat, der aber nach der Zeit dem Wärter geschenkt worden, und bald darauf gestorben ist.

Ich werde nächster Tages wieder aufs Land gehen, und erst alsdann wenn ich da seyn werde, weiter Etwas von mir hören lassen ꝛc.

Neun und funfzigster Brief.

Twickenham common den 3. April.

Wie angenehm wird nicht jetzo das Land. Es ist mir, als ob ich den buntesten Teppich vor mir liegen hätte, so oft ich meine Augen aufhebe. Ich bin nun wieder hier, nachdem ich zuvor in London mich noch ein Bisgen umgesehen habe. Es sind in Southwark zwey wichtige Hospitäler, davon ich vorgestern eins gesehen habe, welches Guy's Hospital von seinem Stifter, einem sehr reichen Buchhändler, der sein Vermögen auf solche Stiftungen verwendet hat, genennt wird, und an der Ostseite der Borough liegt. Das ganze Hospital hat außer dem Vorder- und Hintergebäude, noch zween Flügel, und schließt auf solche Art einen viereckichten Hof ein, in dessen Mitte eine steinerne Bildsäule steht, die den alten Guy vorstellt. Es hat rings herum Bogengänge, und ist drey Stockwerk hoch. Ungeachtet es aber nur aus Backsteinen gebaut ist, so soll seine Anlage doch dreyßig tausend Pfund gekostet haben. Gegenwärtig belau-

fen

fen sich die dafür von ihm ausgesetzten Einkünfte, jährlich auf zehn tausend Pfund. Dargegen stehen jederzeit zwey hundert Betten für Kranke von aller Art, für Personen, die dem Hospital empfohlen sind, fertig, und so wie die Geheilten abgehen, treten Andere an ihre Stelle. Sie werden nicht nur mit Arzeneymitteln, sondern auch mit der nöthigen Nahrung hinlänglich und so versehen, wie es ihre Umstände erheischen, bis sie das Haus bey einer bessern Gesundheit, oder sonst verlassen können. Von den Einkünften werden drey Aerzte und eben so viel Wundärzte unterhalten, die sich in ihrer Kunst besonders hervor gethan haben. Die Behandlung der Kranken ist übrigens, wie ich es vom St. George's Hospital angemerkt habe. Die Arzteneyen werden nach einem besondern dem Hospital eigenen Buche und Vorschrift, in der dabey befindlichen Apotheke verfertigt. Jeder Kranke bleibt unter der Aufsicht des einmal gewählten Doktors, er mag nun Bettlägerig seyn, oder noch herum gehen, oder nur hinkommen und Hülfe da suchen. Insgemein liegt die eine Hälfte zu Bette, und die andere nicht. Doktor Hinckley ein sehr rechtschaffener Mann, hat mich vorzüglich mit der Einrichtung die-

ses Krankenhauses, das er mit besorgt, bekannt zu machen gesucht. In dem Gebäude haben die Mannspersonen die untern Zimmer inne, den Weibsleuten aber sind die obern angewiesen, und alle so bequem vertheilt, daß dadurch die Reinlichkeit der Luft erhalten wird. Jeder von den Kranken hat ein eigenes Bette mit blauen Vorhängen, eine Farbe, die man unstreitig deswegen wählt, weil sie weniger abschießt, und dem Ungeziefer mehr zuwider seyn soll.

Den Nachmittag habe ich in Chelsea zugebracht, das zwar ein besonderes Dorf ist, und nicht mit zu London gehört, aber ihm so nahe liegt, daß man es beynahe wie eine Vorstadt betrachten kann. Die Gärten von Chelsea, stoßen auf die Gärten von Westminster, und die äußersten Gebäude von dem Letztern reichen fast bis an das Dorf. Man rechnet nicht mehr, als eine kleine Meile dahin. Die Hauptstraße geht, da es von London gegen Südwesten am Ufer der Themse liegt, von Hyde Park Corner um Green-Park hinunter, und ist mit Laternen besetzt, eine angenehme Fahrt zur Abendzeit, wenn alles erleuchtet wird. Die andern Straßen laufen in einer fruchtbaren Ebne zwischen Gemüsgärten, umzäunten

Wiesen und mit Wällen eingefaßten Aeckern bis ins Dorf, wo man zu seiner Bequemlichkeit Reihen Gasthöfe, die aber freylich nach englischer Art eingerichtet sind, antrift.

Chelsea ist wegen eines großen Hospitals, wegen eines schönen Kräutergartens, einer besondern Art Bäder, eines großen Lusthauses, und einer Wassermaschine berühmt, und wird von der Stadt aus unaufhörlich besucht.

Das Hospital (*) ist mitten im Orte, und von König Karl dem Andern errichtet worden; in den nachfolgenden Zeiten haben es Jakob der Andere und Wilhelm der Dritte in seine gegenwärtige Verfassung gebracht. Das ganze Gebäude ist von vorne mit einer Backsteinmauer umgeben, die zugleich nebst einem großen Vorhof, schöne mit Linden und Roßkastanien besetzte Spatzierplätze einschließt. Hinten stößt ein großer in gepflasterte Straßen abgetheilter Hof, den das Hauptgebäude nebst den Flügeln macht, auf die Gärten von Ranelaugh. In demselben ist dem Hauptthore gerade gegen über, eine ansehnliche eherne Bildsäule, des Königs Karl des Andern aufgestellt. Er trägt einen römi=

(*) Chelsea College.

römischen Habit und sich in einer guten Stellung. Das Piedestal ist eine Walze aus weißem Marmor, und mit einem eisernen Gatter umgeben, doch ohne eine weitere Aufschrift. Die Ehrensäule des Königs ist beyläufig zu eben der Zeit gesetzt worden, da man in Frankreich Ludwig des Vierzehnten Thaten, in Wahrheit dadurch verkleinert, daß man sie auf die schmeichlerischeste Art erhoben hat, und scheint mithin, wie ich schon erinnert habe, der Geschmack der damaligen Zeiten gewesen zu seyn, die Verewigung großer Prinzen durch solche Bildsäulen zu suchen. Das Hauptgebäude hat auf den Seiten zween Pavillons und daran zween Flügel, und ist ganz von Backsteinen, ausgenommen die Säulen am Portal, und die Letztern drey Stockwerk hoch über dem untern Geschosse aufgeführt, da das Hauptgebäude nur einen Aufsatz hat. Seine Länge mag hundert und funfzig Schritte betragen. In dem westlichen Theil, oder zur Rechten innerhalb des Hauptthores, ist der Speisesaal, der acht und dreyßig Schritte lang seyn mag. Man darf in demselben nichts anders erwarten, als Tische und Bänke, wo die Invaliden sich zu Mittage versammlen, ihre Mahlzeit aus zinnern Ge-

schirren

schirren einzunehmen. Doch hängt am Ende desselben ein artiges Gemählde von Karl dem Andern, mit der Unterschrift:

CAROLO II. REGVM OPTIMO, HVJVS HOSPITII FVNDATORI DOMINOQVE SVO CLEMENTISSIMO R. I. COMES DE RANELAVGH HANC TABVLAM POSVIT.

Dem Speisesaal gerade gegen über ostwärts, ist eine Kapelle, die nichts weiteres Merkwürdiges hat.

Die Säle der Invaliden sind sechzehn lange Gallerien, die Fenster von denen, die ich gesehen habe, giengen in den Hof. Ihre Schlafstellen sind innerhalb derselben Säle, in einer Art Kabinet, haben aber keine besondere Fenster, sondern nur blaue Vorhänge, und laufen auf solche Art sechs und zwanzig Betten für eben so viel Personen in jedem Saale an einer Wand hinunter. Ungeachtet sie zur größten Reinlichkeit angehalten werden, so deucht mir doch, daß sie nicht genug aus einander gelegt sind, und Raum genug haben. Die Officiere sind mit eigenen Zimmern versehen. Ueberhaupt werden in dem Hospital fünf hundert Mann

aufgenommen, und mit allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, reichlich versorgt, ohne, daß sie darbey zu besondern Arbeiten angehalten würden. Ihre Montur ist roth mit blauen Westen, Aufschlägen und Rabaten.

Auf das hintere Ende des westlichen Seitengebäudes stößt ein Flügel, in dem das Krankenhaus, nebst einigen Wirthschaftsgebäuden ist. Die Kranken sind in verschiedene Säle verlegt, und Jeder hat sein eigenes mit einem grünen Vorhange versehenes Bett.

Die Fieberkranken liegen in dem obern Stockwerk, die Lahmen, Gichtbrüchigen und dergleichen hergegen unten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die innerlichen Uebel unter diesen alten abgehärteten Leuten eben nicht groß, und ihre Säle nicht angefüllt seyn müssen. Inzwischen kann ich nicht leugnen, daß ich das Krankenhaus bey diesem schönen Institut besser erwartet hätte. Die Säle waren niedrig, dumpfig und voll unreiner Luft, und die Betten schlecht und schmutzig. Vielleicht ist an dem Letztern mehr der Doktor, der mir als ein wunderlicher Mann geschildert worden ist, vorzüglich schuld. Ich kann es überhaupt nicht billigen, daß man die Betten der Kranken

in

in solchen Häusern beynahe von allen Seiten mit Vorhängen verschließt; wie wollen sich die Dünste ausbreiten, und neue und frische Luft an ihre Stelle treten, wenn sie sogar noch einen Himmel haben? Der Kranke, der in einem Futeral steckt, muß nothwendig die Dünste immer wieder einschlucken, wie er sie von sich giebt. Schlimm genug, daß solche übel ausgedachte Betten um der bösen Gewohnheit willen in einzeln Privatzimmern für die Gesunden eben so nachtheilig, wie für die Kranken geworden sind, und schwerlich wieder daraus werden verbannet werden.

Der schöne Garten von Chelsea liegt etwas weiter gegen Westen. Er ist ein mit einer Backsteinmauer eingefaßtes längliches Viereck von ungefähr zwey hundert Schritt in der Breite, und drey hundert in der Länge, nach der Themse zu; man sieht ihm inzwischen seine Größe nicht an, weil er durch Mauern in verschiedene Felder abgetheilt ist, um dadurch einigen Gewächsen Schatten vor der allzu großen Hitze, und andern Schauer gegen die Nordwinde zu verschaffen, denn sie laufen alle von Osten nach Westen. Die Treibebeete und Zwiebelgewächse nebst andern Frühlingspflanzen, befinden sich in den hintern und südlichen Verschlägen; hergegen

stehen die Treibhäuser nebst der Wohnung des Gärtners an der nördlichen Mauer zunächst der Straße. Die Erstern sind klein, und werden durch Kanäle geheitzt, auch stehen die Fenster noch schief.

In dem ersten Felde, und in einer kleinen Entfernung von den Treibhäusern ist eine Art eines länglichen Gebirges zu Unterhaltung der Felsenkräuter angelegt, daß aus Stücken weißem Marmor mit darzwischen geschütteter Erde besteht. Die Nordseite dieses Gebirges ist lothrecht abgesetzt, hergegen die Südseite abschüssig. Die ganze Länge des Steinhaufens kann fünf und zwanzig Schritte, die Höhe acht Fuß, und diese unter einem Winkel von fünf und vierzig Graden seyn. An seinem östlichen Ende steht eine hübsche Bildsäule von Sir Hans Sloane im Doktorhabit aus weißem Marmor. Das Piedestal ist ebenfalls aus weißem Marmor und mit einem eisern Gatter umgeben. An der Nordseite ließt man:

HANS SLOANE ARCHIATRO INSIGNISSIMO BOTANICES FAVTORI HOC HONORIS CAVSSA MONIMENTVM INQVE PERPETVAM EIVS MEMORIAM SACRVM VOLVIT SOCIETAS PHARMACOPOEIORVM LONDINENSIS 1737.

Der

Der Garten hat einen guten schwarzen Boden, und ist in mit Lavendel und Buchsbaum umzogene Felder, und diese ferner in schmale und lange Beete abgetheilt. Die Sommerpflanzen sind von den perennirenden sorgfältig getrennt. Die größern Bäume stehen theils an den Mauern, theils auf den Beeten, oder auch zerstreut in dem Garten herum.

Sie hatten eine Ilex Eiche, die ihrer erstaunlichen Höhe und Dicke ungeachtet nicht hatte blühen wollen. Es waren schöne Cedern, Andrachne, Ahorne, und so weiter da. Von den perennirenden Alpenpflanzen standen bereits viele, und unter andern einige Kreßartige in der Blüthe. Von denen von dem Herrn Banks aus den Südländern mitgebrachten Saamen sind nur ein paar, und noch darzu bekannte Arten Sophora aufgegangen.

Mir deucht überhaupt der Garten zu Chelsea nimmt eher ab, als zu, und verliert den Grad der Vollkommenheit, den ihm der geschickte Miller gegeben hat. Herr Forsith, welcher ihn jetzt besorgt, ist ein guter Mann, der aber das Meiste seinen Gesellen und Arbeitsleuten überläßt, und seine Zeit mehr in London, als in Chelsea zubringt. Man kann zehnmal nach ihm fragen, ehe er einmal zu Hause ist.

Außer

Außer dem steht der Garten unter der Aufsicht der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, und die Apotheker besorgen seine Unterhaltung mit. Jeder bezahlt zu diesem Behufe jährlich drittehalb Guineas. Aus dem Grunde heißt er auch durchgehends der Apothekergarten zu Chelsea.

Gestern habe ich Gelegenheit gehabt Bedlam, und die Einrichtung dieses berüchtigten Tollhauses zu sehen, da der alte ehrliche Doktor William Monro, welcher die Aufsicht über die Kranken hat, und der Schatzmeister Herr Kinleside ein artiger und belebter Mann, mir allen Vorschub gethan, und mich mit sich in jeden Winkel genommen haben.

Unter allen Anlagen, die der Stadt London und der englischen Nation zur Ehre und zum Ruhme gereichen, ist unstreitig dieses Krankenhaus eine der vornehmsten, da man sich väterlich angelegen seyn läßt, das Schicksal solcher unglückseeligen Personen so sehr zu mildern, wie es möglich ist.

Bedlam liegt in dem östlichen Theile der Stadt am südlichen Ende von Moorefields von dem es eine sehr schöne Façade macht, die zwey hundert funfzig Schritte lang seyn kann, ungeachtet es nur aus Backsteinen gebaut ist, ein Theil davon durch die Mauern

verdeckt

verdeckt wird, und nicht mehr als zwey Hauptstockwerke hat. An jeder Seiten ist noch ein Pavillon angebaut, der die Flügel des Hauptgebäudes schließt, und daran gegen Mitternacht ein zum Spatziergehen eingerichter Garten, damit die vernunftlosen Bewohner dieses Hauses, und zwar jedes Geschlecht besonders, frische Luft schöpfen können. In dem untern Stock und den Gewölben sind die zur Wirthschaft erforderlichen Stuben angebracht, wie zum Beyspiel der Ort, wo Brod, Butter und Käse in Beyseyn des Doktors, Vorstehers, und so weiter, geprüft, gewogen und ausgetheilt werden. In den folgenden Stockwerken, und zumal im Hauptgebäude sind in der Mitte die Stuben, wo die Commission zusammen kommt, und andere zur Verwaltung des Hauses gehörige Zimmer. Die Erstere ist besonders geräumlich und bequem, und geht nach Moorefields zu. In den Flügeln und Pavillons sind die Wahnwitzigen, und zwar nehmen die vom männlichen Geschlechte, die große Gallerie gegen Westen, nebst denen am Ende daran stoßenden Stuben und Kammern ein; das weibliche Geschlecht hergegen hat die Gallerie zur Rechten, oder gegen Morgen inne. Am Ende derselben ist eine Treppe,

die in die obern Stuben, Kammern und Säle führt, und dadurch der Untern mit den Obern eine Gemeinschaft giebt.

Vorne an der Seite, die auf den Hauptsaal stößt, sind die Säle mit einem eisernen Gatter verwahrt. Jede Gallerie ist ungefähr neun Schritte breit und vierzehn Fuß hoch. An beyden Seiten hinunter sind kleine Kammern angebracht, in denen ein Bette, und in einigen darunter, auch ein Fenster ist, durch welches das Licht in das Behältniß und auf die Gallerie fällt. In den obern Kammern und Sälen sind Kamine, bey denen sich die Herumgehenden, oder oben Befindlichen erwärmen können. Die Einrichtung ist auf beyden Seiten völlig einerley. Jedes hat sein Behältniß und darinn ein Strohbette, eine Matratze, oder auch nach seinen Umständen ein ordentliches Bette. Diejenigen, deren ihre Narrheit in einer bloßen Albernheit und Waschhaftigkeit besteht, ohne, daß sie Jemand Leides thun, oder Hand an sich selbst zu legen Miene machen, haben völlige Freyheit in den Sälen herum zu gehen; Andere verlassen ihre Zellen beynahe gar nicht, weil sie ihre Verwirrung mit darzu antreibt, die Einsamkeit zu suchen; noch Andere sind an die Wand,

oder

oder an ihre Betten mit einer Kette ange- legt. Ich bin in der Zelle eines solchen Unglückseeligen gewesen, der bey seinem langen Aufenthalte an diesem schauervollen Orte, alle Wände voll hebräische und grie- chische Wörter gemahlt und gekratzt hatte. Diejenigen, die besonders wegen ihrer Ra- serey berüchtigt waren, und worunter sich auch ein erschrecklicher Mörder befand, la- gen stille an ihren Ketten, und sahen nur auf die Seite, ohne den geringsten Laut von sich zu geben. Ich habe überhaupt in dem Saale der Mannspersonen mehrere Rasende und Wüthende, hergegen in dem Saale der Weiber mehr närrische, und von einer ganz unbegreiflichen Schwatzhaftigkeit angetroffen. Ein jedes dieser Thoren sucht sich mit Etwas zu beschäftigen, und man findet unter allen einen Hang zur Thätigkeit. Es sind sogar Weiber darunter, die ich habe stricken und nähen sehen. Doktor Monro war doch auch der Meynung, daß das weibliche Geschlecht mehr in Gefahr sey verrückt im Kopfe zu werden, als das männliche, und daß bey dem Erstern Hochmuth und Liebe immer die gemeinsten Ursachen wären. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich unter der ganzen Gesellschaft eine Person gesehen hätte, die

stark vom Körper und unter fünf und zwanzig Jahr gewesen wäre; so, daß die Krankheit immer nur in einem gewissen Alter ausbricht. Sie sahen mit einander, auch die, welche völlige Freyheit hatten herum zu gehen, blaß oder schwarzgelb aus. Einige davon, besonders im Weibersaal baten um ihre Entlassung, man kannte sie aber schon, und wußte wohl, wie wenig sich ihrer Besserung trauen läßt.

Was mich in dem Saal der Männer sowohl, als der Weiber, am meisten in Erstaunen gesetzt hat, war die Reinlichkeit, nicht nur in den Sälen, sondern auch in den Zellen. So viel vermag eine gute Ordnung bey solchen Leuten, die außerdem nicht anders, als Schweine leben können. Ich habe Bedlam beynahe reinlicher gefunden, als noch zur Zeit irgend ein anderes Krankenhaus.

Am Ende des westlichen Flügels gegen Süden, ist ein besonderer Saal im untern Stock, worinnen die Kranken, denen man Arzteneyen reicht, aufbehalten werden. Es ist hier eben so viele Ordnung und Sauberkeit, wie in den übrigen Sälen, wenn gleich der Erstere nicht so gar geräumlich und hoch ist. Die Mehresten, die sich daselbst befanden,

den, lagen am hitzigen Fieber nieder. In eben der Gegend ist eine zwar kleine, aber gut eingerichtete Apotheke, aus der die Kranken versorgt werden. Sie haben ferner nicht weit davon in einer Art Gewölbe, in die Erde gemauerte kalte Bäder verschiedene Stufen tief hinunter, von denen man oft, doch mit ungleichem Erfolge, Gebrauch macht. Aus eben dem Hofe, wo die erwähnten Anstalten sind, geht es in den kleinen, den närrischen Mannspersonen zum Spatzieren bestimmten Garten. Man nimmt in das Haus alle diejenigen auf, von deren ihrem Unsinn man hinlängliche Beweise hat, sobald ihre Verwandten sie hinbringen, oder ihre Nachbarn sich darüber beklagen, und läßt die Anzahl bis drey hundert und höher steigen. In diesem Jahre hatte man zwey hundert und zwölf thörigte Personen aufgenommen, von denen aber nur hundert und fünf und achtzig zurecht gebracht worden waren. Todte hatte das Hospital acht und zwanzig gehabt, und zwey hundert neun und vierzig lebten noch in Furcht und Hofnung hier. Einige sind ganz umsonst hier, für Andere aber wird von ihren Verwandten etwas gut gethan, die sie auch nach ihrem Gutbefinden von dem Hospital für eine sehr billige Bezahlung, mit der

nöthigen Kleidung können versorgen lassen, und es ist beständig ein Vorrath hierzu vorhanden.

Hundert Personen werden als unheilbare verpflegt. Funfzig davon sind Manns- und funfzig Weibsleute. Alle zusammen werden in allen Stücken überaus ordentlich gehalten. Sie bekommen weißes gutes Brod, und außerdem zu verschiedenen Tagen Fleisch, Milchspeisen, Butter und Käse, die insgesamt in Beyseyn des Doktors und der Vorsteher, ihrer Güte nach untersucht werden. Sie haben außer dem Doktor auch ihre Wundärzte, und alles begegnet den armseeligen Menschen mit Glimpf und Gelindigkeit.

Weil es Sonnabend und der Tag war, wo die Geheilten abgehen, Andere angenommen und die Angelegenheiten des Hauses, in Beyseyn einiger Governors besorgt werden; so wurde ich, weil ich eben zugegen war, eingeladen, diesem Geschäfte mit beyzuwohnen, und es freuet mich, hier eine neue Gelegenheit gefunden zu haben, mich zu überführen und Sie heilig zu versichern, daß die Engländer gegen einen Fremden höflicher zu seyn pflegen, als keine der benachbarten Nationen, sie mögen sich außer-

dem

dem auch noch so einen großen Ruf der Artigkeit erschlichen haben.

Unter den Leuten, die man brachte, um ihnen eine Stelle auszuwirken, war eine Frau von ungefähr vierzig Jahren. Ihre Hausgenossen und Nachbarn führten sie vor die Commission und baten um ihre Aufnahme, weil sie verrückt wäre, hergegen fand sich ihr Doktor ein, und suchte das Gegentheil zu beweisen. Beyde Theile machten die Sache äußerst schwer und zweifelhaft. Endlich siegte die Vorstellung des Letztern, und man ließ sie Bedingungsweise los. Es hat mich dieses Beyspiel von neuem belehrt, wie zweifelhaft es oft seyn könne, ob Jemand an seinem Verstande Schaden gelitten, oder nicht. Jeder Theil hatte Gründe vor sich, und am Ende wählte man das gelindeste Urtheil mit Vorsicht und einer Art Glimpf, die mir Freude gemacht hat. Bedlam steht mit Bridewell unter einer Pflege, und in der genauesten Verbindung. Das Gute, das man von dem ersten Hause überall erkennt, hat die jetzige Kayserin von Rußland kürzlich bewogen, sich von den Präsidenten und Vorstehern, einen Riß von dem Gebäude, und eine genaue Beschreibung von der Einrichtung zufertigen zu lassen.

Sobald ich fertig war, bin ich nach Kew abgereißt, um meine Augen einmal an der Einrichtung der Gärten, die nun mit Macht grün werden, zu weiden, und heute hier auszuruhen. Morgen früh gehe ich zurück nach London, und von da aus sollen Sie weiter hören, wie ich mich befinde rc.

Sechzigster Brief.

London den 6. April.

Es sind in London etliche Veranstaltungen getroffen worden, die Gemeinschaft mit entfernten Gegenden der Stadt zu erhalten, und Personen, Briefe und Baquete in der Geschwindigkeit von einem Orte zum andern zu schaffen, die darzu äußerst bequem sind, im Fall man nicht seinen eigenen Wagen, oder Leute genug hat, die man brauchen will. Das Eine sind die Miethkutschen, das Andere die Pfennigpost (*), und das Dritte die Boote auf der Themse; von der letzten weniger allgemeinen Art habe ich schon gedacht.

In

(*) Penny Post.

In London, Westminster und Southwark, werden beständig dreyzehn hundert Miethkutschen erhalten, die man auf allen großen Plätzen und Straßen, wie in Piccadilly, Haymarket, Holborn, White hall, Oxfordstreet, Fleetstreet, vor den Comödienhäusern, und so weiter zerstreut antrift, und auf der Stelle zum Gebrauche in alle Gegenden der Stadt haben kann. Auch sogar die ganze Nacht durch müssen Einige auflauern, damit sie sogleich zum Behuf der Kranken, oder um anderer eiligen Verrichtungen willen, sogleich zu haben sind.

Eine solche Miethkutsche ist mit zwey Pferden bespannt, die freylich nicht die besten, aber noch immer ziemlich rasch und gut bey Leibe sind, weil sie die hiesigen Kutscher hinlänglich füttern, und niemal so unbarmherzig zum Laufen auf dem Pflaster anstrengen, wie es die Pariser thun; wenigstens trift man noch viele des Abends an, die ihre Köpfe selber tragen können. Die Wagen sind viersitzig, geräumlich, und sehen von außen recht reinlich, hübsch lackirt und gut aus. An der rechten Thüre haben sie ein Blech, darauf ihre Nummer steht, die man sich ja beym Einsitzen anzumerken nicht versäumen muß.

Für ein halb Pfund kann man eine solche Kutsche zwölf Stunden miethen. Außerdem bezahlt man für die Erste anderthalb Schilling, für die Folgenden aber Einen, und für eine jede andere Entfernung die ungefähr eine Meile beträgt, einen Schilling, für anderthalb Meilen achtzehn Pences, und so nach Verhältniß mehr, nachdem die Entlegenheit größer wird. Ist der Miethkutscher grob, und will sich an einer billigen Bezahlung, die nicht unter der Taxe ist nicht begnügen; so kann man ihm nur fordern, und ohne weiter etwas einzuwenden, so viel nehmen lassen, wie er will. Geht man hierauf hin, und giebt ihn seiner Nummer nach in der Licence office in Surrystreet im Strande an, so wird er um zwey Pfund gestraft, davon die Hälfte dem Kläger zufällt. Weil sie aber wohl wissen, daß nicht Jedermann um etliche Pences willen nach dem Strand hinlaufen wird, so lassen sie sich es doch oft genug einfallen, mehr heraus zu pressen, als sie haben sollen. Der einige Vortheil den man also von dieser Verordnuug hat, ist, daß sie wenigstens im Zaume gehalten werden, und man allenfalls Etwas weiß, wornach man sich richten kann, im Falle sie es zu grob machen wollten; denn diese Art

Leute

Leute ist an allen Orten ungeschliffen, und selten trift man einen an, der einen Funken Billigkeit in sich hat, sobald er zu seiner Forderung einiges Recht zu haben glaubt. Ein Vorschlag ist noch, daß man auf alle Fälle im Voraus mit ihnen handelt, und dabey den Ort, wo man hin will, bis auf einen Schritt bestimmt, weil sie außerdem lauter lose Händel anfangen.

Eben die Bewandniß hat es mit den Sänften, deren es gleichfalls eine sehr große Menge doch nicht halb so viel giebt, die für den, der sich tragen läßt, sehr bequem, aber desto übler für die Träger eingerichtet sind, weil sie so entsetzliche lange Stangen haben, so, daß der Kasten in einer beständigen Schwebe hängt und gewiegt wird. Nächst dem kann man sich auch nicht weit, um der Ermüdung der Leute willen, tragen lassen. Der Preiß ist jedesmal halb so viel, wie eine Kutsche, und der Ort sie zu verklagen, eben derselbe, wie bey den Letztern.

Phaetons, Kabriolets und dergleichen Fuhrwerk mit einem Pferde, das wie eine Kugel mit der größten Gefahr durch eine Straße fliegt, bekommt man beynahe gar

nicht zu sehen. Zween, drey und vierspännige Wagen sind die allein gewöhnlichen.

Die Pennypost befördert die Briefe in alle Theile der Stadt, und noch zehn Meilen um London; so, daß man aus allen Theilen derselben wenigstens in zwölf Stunden einmal Antwort, oder auch noch mehrmalen haben kann, wenn die Briefe zur rechten Zeit abgegeben werden. Kleine Paquete, die unter einem Pfunde wiegen, nehmen sie auch an. Für einen Brief bezahlt man beym Aufgeben einen Penny, und der, welcher ihn empfängt, nichts. Häuser, wo man sie abgiebt, sind in allen Straßen und an allen Ecken durch eine hinter das Fenster gesetzte Tafel kenntlich gemacht und angezeigt. Sobald es Nacht wird und die ordentlichen Häuser geschlossen sind; welches Abends um zehn Uhr ist, so gehen in den Hauptstraßen Leute auf und ab, die durch ein unaufhörliches Läuten mit einer Klocke zur letzten Abgabe der Briefe auffordern. Einen Fremden muß dieses Läuten das bis um Mitternacht anhält, sehr sonderbar vorkommen.

Weil

Weil man mit seinen in ferne Gegenden bestimmten Briefen nicht allezeit nach Lombardstreet laufen kann, um ihn im Generalposthause abzugeben; so sind in allen Hauptstraßen Unterpoststuben angelegt, wo man ihn bis um neun Uhr Abends annimmt, nach der Zeit und bis eilf Uhr bezahlt man einen Penny mehr, um den Brief ins Oberpostamt abzuliefern, der, ungeachtet im ganzen Reiche keine andern, als fahrende Posten sind, geschwinder, als in Deutschland, an Ort und Stelle kommt.

London hat außer den bereits erwähnten öffentlichen Gebäuden, noch einige Andere, die für einen Ausländer sehenswürdig sind, die aber unfehlbar bey weitem so ansehnlich nicht seyn würde, wenn sie nicht zum Theil von reichen Kaufleuten erbaut, oder zu ihren Handlungsgeschäften bestimmt worden wären.

Das Eine ist die königliche Börse (*), und das Andere die Bank. Beyde liegen in dem östlichen Theile der Stadt, nicht sogar weit mehr von der Tower, und einander gerade gegen über, allein an allen Seiten

(*) Royal Exchange. Royal Bank.

von Privatgebäuden so eingesperrt, daß ihnen dadurch ein Theil ihres äußern Prachtes entzogen wird.

Die Börse ist ein länglichtes Viereck, aus einem grauen, festen, sandigen Quadersteine aufgebaut. Sie hat nur ein Stockwerk, und an der Westseite einen kleinen Thurm mit Glocken, die man für die besten in London hält. Man giebt ihr zwey hundert und drey Fuß, oder ungefähr siebenzig Schritte in der Länge, und hundert ein und siebenzig Fuß, oder sechzig Schritte in der Breite von Süden nach Norden, da sie von Abend nach Morgen zu steht. Die Hauptarkaden laufen von außen zu beyden Seiten des Gebäudes hin, sind ungefähr sieben Schritte breit, und durch schönes Säulenwerk unterstützt. Die Arkaden innerhalb des Hofes sind von eben der Breite, und gehen rings um das Gebäude von der einen, und von der andern Seite um den Hof. In diesem Bezirke ist nun eigentlich die Zusammenkunft der Kaufleute. In der Mitte steht Karl des Andern steinerne Bildsäule im römischen Kleide zu Fuße, auf einem vier Fuß hohen Piedestal mit der Aufschrift:

CARO-

CAROLO II. CAESARI BRITANNICO PATRIAE PATRI REGVM OPTIMO CLEMENTISSIMO, AVGVSTISSIMO, GENERIS HVMANI DELICIIS, VTRIVSQVE FORTVNAE VICTORI, PACIS EVROPAE ARBITRO, MARIVM DOMINO AC VINDICI SOCIETAS MERCATORVM ADVENTVR. ANGLIAE QVAE PER CCC. JAM PROPE ANNOS REGIA BENIGNITATE FLORET FIDEI INTEMERATAE ET GRATITVDINIS AETERNAE HOC TESTIMONIVM VENERABVNDA POSVIT A. S. H. MDCLXXXIV.

Die Bildsäule ist nicht übel, und die Aufschrift nach dem Geschmacke der Zeiten noch so ziemlich mäßig mit Lobeserhebungen angefüllt.

Unter den Arkaden an der Westseite sind ein paar Standbilder, von Londner großen Kaufleuten in Nischen, und besonders die, von Sir Grasham dem Erbauer der Börse, und Stifter anderer öffentlichen Anstalten, aufgesetzt. Ueber der Gallerie hat man rings um das Gebäude Nischen gemauert, in

in denen die Könige von England, von Eduard dem Ersten, bis auf Georg dem Andern in Lebensgröße stehen. Doch fehlen Eduard der Andere, Heinrich der Vierte, Richard der Zweyte und Dritte, und Jakob der Andere. Sie sind alle aus Stein, vergoldet, und geben dem Platze eine gewisse, doch nicht außerordentliche Zierde.

Das obere Stock des Gebäudes hat auf einem flachen Dache, einen hübschen Balkon, und enthält außer dem Kaffeehauser, Schreibstuben der Kaufleute, einen großen sonderbar gebauten Speisesaal für sie bey feyerlichen Gelegenheiten, und noch andere Zimmer in denen wichtige Handelsgeschäfte abgethan werden.

Unter den Arkaden stehen zur Bequemlichkeit der Anwesenden Bänke, und an den Wänden sind die Namen der Länder schwarz angemahlt, deren ihre Negocianten man in der Gegend antrift. Man darf aber nicht etwa glauben, daß hier Armenier, Jamaikaner, Indianer und so weiter herumlaufen. Es sind bloß die Kaufleute aus London, oder den vornehmsten Handelsplätzen des Reichs, die dahin handeln. Ueberhaupt ist auch weder die Zahl derer, die sich in dem Hofe einfinden so groß, wie es zu erwarten ist,

ungeach-

ungeachtet man das Summen und Brummen, der sich unterredenden Personen, in einer großen Entfernung hört; noch auch die Sorte der Kaufleute so gar angesehn, weil die Vornehmsten nicht auf dem Hofe, sondern in denen um die Börse zahlreich gelegenen Kaffeehäusern, unter denen jede Nation ihr eignes hat, ihre Angelegenheiten besorgen, und sich in dem ersten mehr ihre Bedienten, Schiffer, Juden und dergleichen einfinden.

Die Hauptthore der Börse werden um zwölf Uhr zu Mittage geöfnet, und um drey Uhr geschlossen; allein die Geschäfte nehmen nicht eher, als gegen zwo Uhr ihren Anfang.

Das andere wichtige und schöne Gebäude, die Bank, liegt der Börse gerade gegen über nordwärts, und kaum zwanzig Schritte davon. Sie theilt sich in das alte und neue Gebäude, davon das Letztere eine Art Hintergebäude, und das Erstere das Vordergebäude ausmacht und westwärts, da jenes ostwärts liegt. Alles ist aus grauen Quaderstein (*) und besonders um deswillen künstlich erbauet, weil es aus zusammenhangenden Gewölben besteht, die durch verschiedene

(*) Portland stone.

schiedene an einander gesetzte Haubenförmige Dächer gedeckt werden. Auf dieser Bauart beruht es, daß das ganze Gebäude völlig Feuervest und so verwahrt ist, daß dasjenige, was hier aufbewahrt wird, von außen nicht in Brand gerathen kann, und wodurch viele Leute, die London auf einige Zeit verlassen, bewogen werden, ihre Kostbarkeiten da niederzulegen. Auch sind die Einrichtungen so getroffen, daß es fast unmöglich ist, die Bank zu bestehlen.

Der Zahlungssaal ist in dem vordern Gebäude, dem Hauptthor gegen über im Hofe. In der Mitte desselben, da er ringsum mit Zahltischen besetzt ist, steht ein Thurmförmiger eiserner Ofen, dessen Rauchfang unterwärts in einen Kanal und so weiter bis zu seiner Oefnung unter der Erde weggeht. Zur Zierde ist die eine Wand aus schwarzem Marmor, und davor die Bildsäule König Wilhelm des Dritten. Die um den Zahlsaal an allen Seiten gelegenen Zimmer, sind zu den Schreibstuben der Bank bestimmt, in der man alle Tage, Sonn- und Festtage ausgenommen, frühe von neun bis fünf Uhr seine Noten bezahlt bekommen kann.

Weil ich auf dem Rückwege durch Cheapside bey Guildhall vorüber kam; so gieng

ich

ich hin um diese besondere Art von Rathhause zu sehen. Ueberhaupt müssen Sie wissen, daß sich die Engländer des Wortes Hall bedienen, um einen großen Saal, darinnen öffentliche Zusammenkünfte gehalten und Geschäfte abgethan, oder Gerichte gehegt, und Processe geführt werden, anzuzeigen; daß in London beynahe keine Zunft ist, die nicht ihren Hall hat; und daß sie alle auf einerley Art ausgeputzt sind. Tische, Stühle, Bänke, wenn es hoch kommt, Wappen und ein Gemählde, sind ihre vornehmsten Zierrathen. Guildhall ist im Grunde nichts anders, und nur durch seine Größe und die wichtigern Geschäfte, die da vorgenommen werden, verschieden. Ueberhaupt ist es ein sehr altmodisches in einem Winkel gelegenes Gebäude, dessen vorderer Saal ungefähr achtzehn Schritte breit, fünf und funfzig lang und sechzig Fuß hoch ist. Gleich über dem Haupteingänge an der Südseite, steht das in Stein gehauene und ausgemahlte Wappen von Großbrittanien. An der Nordseite des Saals dem Thor gegen über, sind über einer andern großen Thüre, die einige Stufen hinauf in die folgenden Säle und Gerichtsstuben führt, zween Riesen angebracht, davon jeder vierzehn Fuß

hoch seyn soll, die zwar schön ausgearbeitet und gemahlt sind, aber an dem ernsthaften Orte eine possirliche Figur machen. Ueber eben der Thür ist eine Uhr, woraus man sich beyläufig einen Begriff von der Größe der Halle machen kann. An dem östlichen und westlichen Ende befinden sich die erhöheten und in Schranken eingeschlossene Gerichtsstühle; allein alles altväterisch und unscheinbar. An dem östlichen Ende hängen Abbildungen englischer Könige, und an der Nord- und Südseite herunter Gemählde der Lordmayors in ihrem Staatshabit und rothen Staatsmänteln. Das schönste Stück ist eine Bildsäule aus weißem Marmor am westlichen Ende der Halle über den Richtstühlen. Sie stellt einen Lordmayor in der Gestalt, Kleidung und Stellung eines Redners mit der Unterschrift und nachfolgenden Rede vor:

W. Beckford twice Lord Mayor his speech before his Majesty King George III. on the 25. of May 1770.

Die übrigen dem Ersten nordwärts befindlichen kleinern Hallen haben nicht das Geringste, was sie merkwürdig machen könnte, als ihr finsteres und dumpfiges Ansehn.

In

In diesem großen Saale ist es auch, wo öffentliche Feste der Stadt London gehalten, ihre Mitglieder für das Parliament, der Lordmayor, die Aldermen und Sheriffs gewählt, und verschiedene Obergerichte gehegt werden.

Es ist jetzo eine Zeit, in der sich die Vorsteher öffentlicher Anstalten mit Untersuchung der Rechnungen abgeben, sie dem Publiko vorlegen, und ihre Hauptangelegenheiten abthun. Bey der Gelegenheit halten sie theils auf ihre eigene Veranstaltungen, theils nach hergebrachten Gebrauch auf Kosten der Häuser, denen sie vorgesetzt sind, große Mahlzeiten, um dadurch Liebe und Eintracht unter einander zu erregen, und sich zugleich auf eine angenehme und anständige Art zu belustigen. Man hat die Höflichkeit gehabt, mich gestern zu einem solchen Schmause nach Bridewell in Blakfriar einzuladen, und damit Sie, lieber S—n, auch Etwas davon geniessen, so will ich Ihnen beschreiben, wie es dabey hergieng.

Die Gesellschaft hatte sich in dem großen Saale, dessen ich bereits gedacht habe (*), versammlet, und bestand aus sechs und dreysig Perso-

(*) Im 56. Briefe.

Personen, darunter der President nebst zween Geistlichen und dem Doktor des Hauses, die übrigen aber Vorsteher waren. Man hatte ehe noch die Gesellschaft ganz zusammen gekommen war, schon alle Gerichte aufgesetzt. Sie bestanden in Fisch (*), gebratenem Kalbfleisch, Rostbeef, etwas Gemüse, Schinken, Pudding, Käse und Gebackenem, und waren mit einander einfach, doch schmackhaft zugerichtet. Sobald man sich gesetzt hatte, wurden die Speisen beynahe zu gleicher Zeit angeschnitten, und Jedes nahm von dem, was ihm am meisten anstand, wobey es freylich nicht fehlen konnte, daß nicht der Eine zuerst ergriff, worzu der Andere zuletzt kam. Ungeachtet man mit einer ziemlichen Geschwindigkeit speißte, so verstrich doch beynahe eine Stunde ehe die Gläser herbey geholt wurden. Die Geistlichkeit machte den Anfang, und trank auf der Kirche und des Königs Wohlergehen, und die ganze Gesellschaft that ein gleiches. Die Reihe kam alsdann an die Königin und ihre Familie, auf die Lord North, der President, der Schatzmeister und die Gäste unter einander folgten. Sie sehen hieraus, daß man es sich bey einer

(*) Turbed, einer der besten Fische im Frühjahr.

ner nicht großen Anzahl von Gerichten recht wohl schmecken ließ, und dabey nicht vergaß den Magen mit samt den Speisen fleißig anzufeuchten, um so viel mehr, da es nicht an Alle und Portwein fehlte.

So lustig es bey diesem Schmause zugieng, den eine Menge Bedienten noch ansehnlicher machte; so beobachtete man doch bey aller Gelegenheit Höflichkeit, Ordnung und Anstand. Man schob nach geendigter Mahlzeit die Port Weinflaschen fleißig auf dem Tisch vor den Gästen herum, und die Bedienten bedeckten die Tafel mit Taback und Pfeifen. Die Herren Vorsteher fiengen nun an ihre Pfeifen anzuzünden, und politische Angelegenheiten aufs Tapet zu bringen. Weil mir die Letztern Uebelseyn erregen, und der Tabacksdampf in die Augen beißt, und mir den Kopf dumm macht, so folgte ich dem Beyspiel einiger andern Herren und suchte meinen Heimweg. Man versicherte mich, daß die Gesellschaft in der größten Eintracht ihre Flaschen ausleerten, und Viele davon nicht eher nach Hause giengen, als bis sie sich zu Ehren des feyerlichen Tages einen tüchtigen Rausch getrunken hätten. Wenn ich mich erst noch näher mit der engli-

 schen

schen Kost werde bekannt gemacht haben, dann will ich Ihnen treulich erzählen, was man davon erwarten kann. Leben Sie wohl 2c.

Ein und sechzigster Brief.

London den 8. April.

So oft, und so viel ich schon von hier an Sie geschrieben, mein lieber J—st—n. so habe ich doch noch nichts von Westminster Abbey gedacht, die unstreitig eine der merkwürdigsten Kirchen von Europa, und für den westlichen Theil von London eben so eine große Zierde ist, wie St. Pauls Church für die City und den östlichen Theil der Hauptstadt, ungeachtet sie der Letztern an Größe und äußerm Pracht noch lange nicht beykommt, denn sie hat nur ungefähr hundert und siebenzig Schritte in der größten Länge, und vier und sechzig in der größten Breite. In der äußerlichen Gestalt hat sie wegen der zween hohen viereckichten Thürme, die zu beyden Seiten des Portals an dem westlichen Ende stehen, eine ziemliche Aehnlichkeit mit

der

der Cathedralkirche zu Paris; liegt aber auch nicht frey genug, und mitten unter andern hohen Privathäusern nahe bey dem Ober- und Unterhaus. Sie ist im gothischen Geschmack mit unendlich vielen kleinen Thürmen und Absätzen, aus Quaderstücken eines sehr festen weißgrauen Sandsteines (*) aufgebaut, und soll der Anfang zu derselben unter dem Namen der St. Peterskirche, den sie noch hat, schon im siebenden Jahrhunderte unter der Regierung des Königs Sibert gemacht worden seyn. Wilhelm der Eroberer hat sie nachgehends erweitert; Heinrich der Dritte ihr die gegenwärtige Gestalt gegeben; und Heinrich der Siebende noch eine besondere Kapelle daran gesetzt, die der östliche Theil derselben hinter dem Chore ist. In den neuern Zeiten sind die Thürme angesetzt, und an ihrem Aeußerlichen große Veränderungen und Ausbesserungen der Zierrathen und Bildsäulen vorgenommen worden, ohne dem Wesentlichen dadurch zu nahe zu treten.

Am besten stellt sich das Innere der Kirche dem Auge dar, wenn man auf der Westseite durch das Thor unter den Thürmen hinein geht, weil man sie von hier aus auf einmal übersehen kann. Ich weiß nicht was der

(*) Portland stone.

Grund ist, daß man nicht überall so viel Licht antrift, als man wohl wünschen sollte; vermuthlich rührt es von den kleinen und dunkeln Glasscheiben her, die noch oben drauf durch die angebrachten Gemählde mehr verdunkelt werden.

Zu beyden Seiten des Chores gegen Morgen, sind längst der Hauptwand hinauf zehn Kapellen, wenn man die von Heinrich dem Siebenden mit rechnet. In einer Jeden von diesen Zellen stehen viele metallene und steinerne Särge, Bildsäulen und Denkmähler solcher Personen, die durch ihre Würde und Thaten in der englischen Geschichte berühmt geworden sind. Einige hat man offen gelassen; und Andere dargegen mit eisern Gattern verwahrt. Ihre Menge ist so groß, daß, wer die alte englische Geschichte hier aus den Denkmählern berühmter Prinzen, Prinzessinnen, Helden, Bischöffe und so weiter erlernen will, viele Tage zubringen muß, ehe er fertig werden kann. Die wichtigsten darunter sind, die Kapelle des heiligen Edwards, und die von Heinrich dem Siebenden. Um zu der Ersten zu kommen, muß man in der Nordseite der Kirche verschiedene Stufen hinauf, vor dem Eingang in dieselbe steht ein großer Schrank mit verschiedenen königli=

königlichen Wachsbildern in ihrem Schmuck in Lebensgröße. Man kann nicht hinblicken, ohne sich zu entsetzen, und ich wünsche einem Jeden der hieher kommt, sich umzusehen, daß er im Voraus davon benachrichtiget seyn mag, um vor einem Schrecken bewahrt zu seyn, so einen grausenvollen Anblick geben sie. Die Königin Maria und Elisabeth, davon die Eine rothe, und die Andere schwarze Haare hat, haben mich besonders frappirt.

Innerhalb der andern stehen an der Westseite zween alte, plumpe, aus Bretern zusammen genagelte, und vom Wurm zerfressene hölzerne Lehnstühle, die sich kaum ein Bauer in seine Stube zu setzen, würde überwinden können, und doch sind es die Krönungsstühle der Könige von England. Unter dem zur Rechten, liegt zum Ueberfluß ein röthlich grauer, länglich viereckichter, ungleicher, etwa zween Fuß langer Stein, von dem man vorgiebt, daß ihn Jakob zum Hauptküssen gehabt habe, da er die Engel im Traume sahe. König Eduard der Erste soll ihn im Jahr 1298 mit aus Schottland gebracht, und hier niedergelegt haben. Es ist der Stein von dem man die Weissagung hat:

Ni fallat fatum Scoti, quocunque locatum
Inuenient lapidem regnare debentur ibidem.

Aber erst drey hundert und fünf Jahr nach seiner Entwendung kam ein Schottischer Fürst auf den englischen Thron? Meines Bedünkens ist es ein gutes Stück Granit, aus den schottischen Bergen, darauf Jakob so wenig geschlafen hat, wie ich. Eben der Stuhl, unter dem das merkwürdige Hauptküssen des Erzvaters liegt, ist der Krönungsstuhl des Königes, und der Sage nach, von Eduard dem Ersten her, mithin über fünf hundert Jahr alt, welches er auch der Mode nach wohl seyn könnte. Der zur Linken ist der Stuhl der Königin, und hat zwar eben die Form, doch sieht er nicht so sehr von den Würmern zerfressen aus.

Wenige Schritte von diesem Orte, wo die Könige von Großbritanien zu ihrer Würde feyerlich erhoben werden, ist auch der Ort, wo man sie zeithero wieder in die Kapelle Heinrich des Siebenden begraben hat. Ein Umstand, der einem empfindsamen Fürsten bey dieser Feyerlichkeit überaus rührend seyn muß, weil er, sobald er die Augen niederschlägt, auf die finstern Stellen sieht, die

ihn

ihn stündlich, aller seiner Herrlichkeit ungeachtet, erwarten. Es liegen überhaupt in dieser Kapelle und den übrigen, die drum herum sind, alle englische Könige von undenklichen Zeiten her, bis auf Georg den Andern, und die verwittwete Prinzeß von Wallis aus dem Hause Sachsen Gotha. Die Wenigen, die zu Windsor sind, ausgenommen. Die Leute, welche die wichtigen Denkmähler zeigen, eilen zwar unerträglich, allein man muß sich, wenn einem die Sache lieb ist, ja nicht so geschwind abweisen lassen, um so vielmehr, da es ein halber oder ganzer Schilling, den man über die Gebühr giebt, leicht dahin bringen kann, daß sie entweder länger Stand halten; oder Einem doch wenigstens länger zu bleiben verstatten. Das letzte Mausoleum, das man an der Südseite gleich vorn an, innerhalb des eisern Gatters aufgesetzt hat, ist dem General Wolf, und in der That eines der schönsten in der ganzen Kirche, aus weißem Marmor. Da dieser Mann seinen Landsleuten die Einnahme von Kanade erleichtert, und dabey das Leben eingebüßt; so hat man sein ruhmvolles Andenken durch dieses Stück verewiget. Der Raum zwischen den Pfeilern hat nichts Besonderes, so wenig, wie der Fußboden;

boden; hergegen schätzt man die gewölbete Decke, um der künstlichen durchbrochenen Steinarbeit willen, ungemein hoch.

Weil in der Westminster Abtey die Könige mit ihren Familien ihr Begräbnis haben, so hat man sich es seit langen Jahren für eine besondere Ehre gehalten, in dieser Kirche ebenfalls eine Grabstelle, oder auch ein Mausoleum zu bekommen, und man hat die Erlaubniß hierzu, vornehmen Leuten, Bischöffen und dergleichen Personen gegeben. In den folgenden Zeiten ist dieser Vorzug hier begraben zu seyn, oder ein Denkmahl zu haben, als eine Belohnung betrachtet worden, die man verdienstvollen und berühmten Engländern, die sich im Soldatenstande, oder auch in Künsten und Wissenschaften ausnehmend gezeigt, angedeihen lassen. Die Denkmähler, die gute Freunde ihren berühmten Bekannten zudachten, suchten sie da unterzubringen. Unterdessen war es unmöglich, Jedermann zu denen um das Chor befindliche Kapellen zu zulassen. Man suchte also alle innere Wände und die äußern um das Chor hierzu aus. Man begrub ihre Leichen in den vordern Theil, wenn es die Umstände erlaubten, und setzte das Monument in die Nähe an

die Wand. Daher schreiben sich also die vielen Denkmähler berühmter und vornehmer Personen beyderley Geschlecht, die man an den Mauern sieht, und die nun auf hundert und zwey und vierzig gestiegen sind. Es ist wohl zu merken, daß beynahe die Wenigsten, deren Denkmähler in dieser Kirche aufgestellt sind, auch da begraben liegen. Viele davon sind nicht in London gestorben, und ihre Körper wohl gar in einem andern Welttheile; in Rücksicht Anderer, hat man erst viele Jahre nach ihrem Tod daran gedacht, ihnen ein Denkmahl zu setzen, so, daß es unmöglich gewesen wäre, ihre Ueberbleibsel hieher zu schaffen. Es ist aber seit einiger Zeit diese Belohnung ein wenig zu freygebig ausgetheilt worden, und man hat dadurch, daß man nicht scharf genug in der Wahl gewesen, ihren Werth verringert. Da man sie gebraucht Verdienste zu erhöhen, und Andere aufzumuntern, durch ähnliche Thaten eben so, und noch größer zu werden, so ist zu wünschen, daß man zum Besten der Menschheit, sie sparsamer austheile, und nicht einem Jeden, der irgend etwas geleistet hat, sogleich ein Denkmahl aufrichte. Die Anmerkung, die vor ein paar Tagen in einem öffentlichen Blatte, bey der Gele-

genheit, daß man dem Dichter Goldsmith auf Subscription ein Ehrenmahl hier aufrichten wolle, stand, ist sehr artig und gegründet. Die Großen des Reichs wissen nicht, wie sie ihren fähigen Köpfen bey ihrem Leben Brod geben wollen, drum geben sie ihnen nach ihrem Tode einen Stein.

Die Denkmähler großer Dichter, Schauspieler, Tonkünstler und Gelehrten, sind vorzüglich in dem Arme des Kreutzes gegen Süden, gleich hinter das Thor gesetzt worden. Man nennt daher diese Gegend hinter dem südlichen Eingange, the Poets Corner.

Es stehen in dieser Ecke die Denkmähler vom Dryden, Butler, Milton, und weiter hinunter gegen Westen, Shakespeare, Gay, Händel, Hales, Miß Pritchard, am westlichen Thore Kneller. An der Nordseite hat Mead ein Monument, und zur Linken am Eingange in das Chor, liegt Isaak Newton begraben, und über ihm an der Wand steht sein Denkmahl, hart an der Thüre, das mit alle der Pracht versehen ist, auf die der große Mann Anspruch machen konnte.

Der liegende Newton stützt sich mit dem rechten Arm auf vier Foliobände, mit der Aufschrift:

DIVINITY, CHRONOLOGY, OPTIKS.
PHIL. PRINC. MATHEM.

und weißt mit der Hand nach einem aufgerollten Pergament, das ein Cherub hält. Ueber ihm hängt eine große marmorne Kugel an einer darhinter stehenden Pyramide, auf der der Lauf des Kometen von 1680 mit den übrigen Gestirnen verzeichnet. Ueber der Kugel sitzt die Sternkunde traurend mit einem zugemachten Buche in der Hand. Das unten angebrachte Basrelief stellt Newtons Hauptentdeckungen vor. Das Abwiegen der Sonne in einer Wage ist von dem Erfinder ein vortreflicher zu Ehren des Todten aufgestiegener Gedanke. Mir deucht, ich hätte nie Etwas mit größerm Vergnügen betrachtet und abgeschrieben, als dieses Monument und seine Aufschrift. Es ist aus weißem Marmor.

Dryden's Denkmahl ist eine hübsche Buste aus weißem Marmor auf einem gesprenkelten Fußgestelle vor einem grauen marmorn Felde, mit der Unterschrift:

J. DRYDEN NATVS 1732. MOR TVVS I. MAJI 1700. J. SHEF FIELD DVX BVCKINGHAM PO SVIT 1720.

Auf

Auf Butler's Grabmahl, den ein guter Freund auf seine Kosten in St. Paulskirchhofe in Coventgarden begraben ließ, steht:

M. S.

— — — — — — — —.

NE CVI VIVO DEERANT FERE OMNIA, DEESSET ETIAM MORTVO TVMVLVS HOC TANDEM POSITO MARMORE CVRAVIT IOA. BARBER CIVIS LONDINENSIS 1721.

Milton's Denkmahl ist seine Buste aus weißem Marmor, unter ihr steht sein Name. Rysbroch hat sie gehauen.

Ihre Aufschrift ist:

IN THE YEAR OF OUR LORD CHRIST 1737. THIS BUST OF THE AUTHOR OF PARADIES LOST WAS PLACED HERE BY BENSON, ESQ;

Shakespear steht in Lebensgröße nach der Mode der damaligen Zeiten gekleidet auf dem Piedestal, und lehnt sich mit dem Arm auf eine Pfoste, in Gestalt einer lächelnden nachdenkenden Person. An dem Gestelle sind die Köpfe der Königin Elisabeth, Richard des Dritten, und Heinrich des Fünften ange-

angebracht. Artig sind die Gedanken gewählt, die auf dem Pergament stehen. Die Unterschrift der Statue ist:

GVILIELMO SHAKESPEAR ANNO POST MORTEM CXXIV.
AMOR PVBICVS POSVIT.

Sheemakers hat es ausgearbeitet, es ist aus weißem Marmor.

Daß man in England die Schauspieler für würdig hält ein Denkmahl in dieser Wohnung verwesender Könige zu besitzen, mag Folgendes beweisen, das der Miß Pritchard auf öffentliche Kosten errichtet, und zur Rechten des Shakespear gesetzt worden ist. Weil ich nicht weiß, ob es unter uns, da es noch neu, sehr bekannt ist, so will ich es beschreiben.

Es besteht aus einer weißen ungefähr drey Fuß hohen marmorn Tafel, die mit einem rothen marmorn Rande eingefaßt, und an den Seiten mit Säulenwerk ausgesetzt ist.

Auf der fein polirten Tafel steht mit schwarzen Buchstaben:

To the memory of Mrs. Pritchard this tablet is here placed by a voluntary subscription of those, who admired and esteem'd her. She retired from the stage of which she had long been the ornament in the month of April 1768. and died at Bath in the following M. August in the 57. year of age.

Her comic vein had every charm to please
'Twas natures dictates breathed with natures ease
Even when her power sustain'd the tragic load
Full clear and just the harmonious accent flow'd,
And the big passions of her feeling heart
Burst freely forth and sham'd the mimic art.
Oft on the scene with colours not her own
She painted vice and thaught us, what to shewn

On

On virtuous trace her real Life purſu'd
That nobler part, was uniformly good.
Each Duty there to ſuch perfection wrought,
That, if the precepts fail'd, the example taught.

W. Whitehead P. L.

In dem Poets Corner trift man noch ein Anderes von einem zwar ältern, aber ebenfalls berühmten Schauſpieler an, das neuer, als das Vorige iſt.

Auf einem gut ausgearbeiten Piedeſtal ſteht eine ſehr ſchöne Buſte, über den Kopf ein zur Rechten angebrachter Genius der einen Epheukranz trägt, zur Linken iſt ein Anderer, der ihn mit der rechten Hand faßt, und in der Linken ein Pergament mit der Aufſchrift hält:

In memory of Barton Booth's Esq.

Deſcended of the ancient family of that name in the county of Lancaſter. In his early youth he was admitted into the collegiate School of Weſtminſter under the celebrated Dr. Buſby, where he ſoon diſcovered and improved a genius, which (favour'd by the Muſe he lov'd) ſo happily combined the

the expreſſive powers of action, with a peculiar grace of elocution, as not only procured him the royal patronage but the grateful applauſe of the judicious public! He died in 1733, in the 54. year of his age, very juſtly regretted by all who knew how to eſtimate nobilities in an actor, politeneſs in a gentleman, fidelity in a friend.

Unter der Büſte liegt eine Lyra und auf dem Piedeſtal ſteht:

This monument is erected A. D. 1772, by his yet ſurviving widow Heſter Booth.

Gay's Monument iſt etwas weiter hinunter in der folgenden Reihe, und das Hauptſtück ein großer Medaillon mit ſeinem Bruſtbilde, genau ſo, wie man ihn vor ſeinen Fabeln ſieht. Unter ihm liegen eine Larve, ein Dolch und muſikaliſche Inſtrumente, alles aus weiſſem Marmor. Zur Ueberſchrift hat er:

Life is a jeſt and all Things ſhew it,
I thought ſo once but now I know it.

Die Grabſchrift, die ſich anfängt:

Here lies the Aſhes of Mr. Iohn Gay,

enthält allerhand Züge zu ſeinem Lobe, iſt aber zu lang ſie herzuſetzen. Eine davon

die

die Pope gemacht hat, kommt in seinen Werken vor (*). Er starb den 4. December 1732. im 45. Jahr. Noch weiter steht an dem Piedestal:

Ch. and Catherine Duke and Dutchess of Queenberry, who loved the excellent Person living and regret him dead caused to be erected this monument to his memory.

Händel steht in seinem Monument in Lebensgröße in einem langen Mantel, und lehnt sich mit der linken Hand auf einen Haufen musikalische Instrumente, das Waldhorn, die Harfe, und so weiter. Ueber ihm in den Wolken ist ein Engel vorgestellt, der die Harfe spielt und dem er aufmerksam zuhört. Er soll sich sehr ähnlich sehen. Unter ihm ließt man:

George Frederik Handel, Esq; born 23. Febr. 1684. died April 14. 1759.

Rubillac hat es verfertigt.

Stephen Hales, der in einem kleinen Dorfe bey Twickenham begraben liegt, hat ein hübsches Monument, das ihm die Prinzeß von Wallis neben dem Händelischen hat auf-

(*) Pope's Works. Epitaph. n. XI.

aufrichten lassen; mir sind in der Grabschrift die folgenden lateinischen Verse am meisten aufgefallen:

Anglia Te primis insertum jactat alumnis,
Anglia Newtono terra superba suo.

Sir Godfrey Kneller hat ein Mausoleum zur Linken am westlichen Thore der Kirche. Es ist verlöscht, unleserlich und wird nicht sehr geschätzt; ob es gleich von ihm selbst entworfen ist. Des Verstorbenen marmorne Buste steht unter einem Himmel. Zween weinende Cherub sind zur Seite, davon der Eine Pallet und Pinsel, der Andere aber ein Bild hält. Er war 1646 geboren, wurde 1715 Baronet und starb 1723. Seine besten Gemählde sind des Königs Karl des Andern Schönheiten. Die unten stehende Grabschrift hat Pope (*) gemacht.

Ich muß noch des Denkmahls des D. Richard Mead's erwähnen, ob ich gleich die ganze Grabschrift ihrer Länge wegen nicht hin schreiben mag. Vor einer Pyramide aus grünem Marmor steht auf einem weißem Piedestal eine marmorne gut ausgearbeitete Buste. Auf der einen Seite neben

(*) Pope's works. Epitaph. N. VIII.

ben ihr liegen aufgeschlagene Bücher, und auf der Andern der Stab des Esculaps. Die Aufschrift des Untersatzes enthält in lateinischer Sprache;

M. S. D.

Richard Mead Archiatri . . .
placide obiit XIV. Cal. Martii A. D.
1754. aetatis suae 81. . . . . .

Das übrige enthält wie gewöhnlich Dinge zu seinem Lobe in einer kurzen Lebensbeschreibung. Die prächtigsten Monumente die hier aufgestellt worden, sind das vom Mathew-Prior, James Thomson, John Duke of Argyle, James Cornwall, Colonel Townsend, General Wade, Admiral Tyrrel, Philipp Carteret, Temple West, Sir John Balchen, General Guest, Admiral Watson, von Sheemakers, Admiral Wager von 1764. Admiral Vernon, John Hollis, Duke of Newcastle von Jacob Gibbs, Sir Peter Warren von Rubiliac, James Stanhope von Kent und Rysbrok D. Busby.

Die Materie dieser Denkmähler ist Porphyr, oder weißer, grauer, schwarzer und röthlicher, zum Theil egyptischer, oder sicilianischer Marmor, und die Letzten von verschiedenen Sorten. Einige sind noch in al-

ler ihrer Pracht; Andere haben durch die Länge der Zeit gelitten, und noch Andere hat sogar Frevel und Boßheit beschädigt; doch sind ihrer nur sehr wenige, wie an der Gethin, der ein Arm fehlt, oder ausgeputzt, wie das vom Draydon.

Wenn diese Kirche weiter nichts enthielte, als die erwähnten Grabmähler, so würde sie schon um deswillen eine der größten Merkwürdigkeiten von London, ja von dem ganzen Reiche seyn. Denn sie stellt in Rücksicht auf die Monumente, und die dabey angebrachte Arbeit, fast alles auf einmal vor Augen, was die Engländer zu verschiedenen Zeiten in der Bildhauerkunst gethan haben, und zeigt, wie sich ihr Geschmack von zehn zu zehn Jahren dabey gebessert. Denn ob es gleich andem ist, daß beynahe immer die besten Stücke von Ausländern sind, so gilt es doch nicht durchgängig.

In Ansehung der Aufschriften, die mit einer ziemlichen Wahrheitsliebe abgefaßt zu seyn scheinen, liegt hier ein dauerhaftes Archiv für die weltliche und gelehrte Geschichte. Ja, indem die Todten, die sich nun durch nichts weiter von einem Tagelöhner, oder einem Sklaven, wenn man ihn hieher in diese gemeinschaftliche und große Urne gelegt hätte,

unterscheiden können, geehrt und kenntlich gemacht worden sind, so haben zugleich die Lebendigen Ruhm erworben, indem sie Beweise gegeben, daß sie die Verdienste erkennen und hochschätzen.

Man hat eine Beschreibung von der Westminster Abtey und den Denkmählern, in zween Folianten darinnen aber verschiedene neuere fehlen; inzwischen ist es gut, daß man für Ausländer umständlich gemein gemacht hat, was hier zu erwarten ist.

Leben Sie wohl. Ich hoffe mich in kurzem weiter umzusehen, und alsdann werde ich von andern Dingen zu schreiben Gelegenheit finden.

Zwey und sechzigster Brief.

London den 11. April.

Weil ich Ihnen, lieber F—e, mündlich zugesagt habe, so viel von den hiesigen Spitälern zu melden, als ich mir würde bekannt machen können: so gebe ich Ihnen nun auch von dem andern Krankenhause, das ich in Southwark besucht habe,

Nachricht. Es heißt das St. Thomas Hospital, und liegt näher bey der Londner Brücke, doch auf der nämlichen Seite. Es hat einen doppelten Zugang an der Süd- und Westseite, und macht ein Gebäude, wie das andere (*) benachbarte aus, ob es schon unter den umliegenden Häusern versteckt ist. Man nimmt in dieses Hospital Kranke von beyderley Geschlecht und von aller Art, die in verschiedene Säle vertheilt sind, auf. Doch deucht mir das Haus nicht so geräumlich und helle, wie Guys Hospital zu seyn. Es roch mehr in den Sälen, die übrigens nicht stärker belegt waren, als in andern Krankenhäusern, und nicht durchgängig Vorhänge vor den Betten hatten, ob ich gleich das Letztere mehr billige, als das Erstere. Es sind drey Aerzte angestellt, die das Haus wöchentlich dreymal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Vormittage um neun Uhr besuchen und Kranke annehmen, oder die bereits Vorhandenen weiter besorgen, sie mögen bettlägerig seyn, oder sich außer dem Hause aufhalten, und jetzo kommen um Verordnungen abzuholen. Die Einrichtung ist im übrigen völlig wie in den andern

(*) Im neun und funfzigsten Briefe.

andern Häusern, und die Zahl der Betten steigt auf ein paar hundert.

Die Aerzte des Hospitals haben beständig junge Leute bey sich, denen sie Anleitung zur Ausübung der Medicin geben, indem sie dieselben mit sich vor die Betten der Kranken führen, ihnen die gebrauchten Mittel zeigen, die Fragen so einrichten, daß der Lernende dabey gewinnt, ihre eigene Meynung mit anhören, ja sie sehr oft selbsten die Kranken untersuchen und ausfragen lassen. D. Huck und D. Fothergill geben sich hauptsächlich mit dem Unterrichte ab. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß mir das Betragen der Doktor in allen Hospitälern gegen ihre Lehrlinge, und das Verhältniß der Letztern gegen die Erstern überaus wohl gefallen hat. Es kann unmöglich fehlen, daß ein junger Mensch, der nur irgend einen gesunden Verstand und dabey den Trieb besitzt Etwas zu erlernen, nicht in ein paar Jahren, die größten Schritte in seiner Kunst thun müsse, und der, welcher mir beweisen kann, daß er bey natürlichen Fähigkeiten und einigem Fleiße, die praktische Medicin in einem Londner Hospital erlernt und getrieben habe, soll in meinen Augen vor allen Andern des Doktortitels würdig seyn. Denn

von Seiten des Unterrichts vereinigt sich alles einen guten Arzt zu bilden. Die Lehrer sind überaus gute und scharfe Beobachter, sie geben ihre Arzteneyen mit Wahl, Muth und Standhaftigkeit, sie bleiben nicht an dem Schlendrian kleben, sie verstatten bey einer einfachen Methode der Krankheit ihren Gang zu gehen, und machen sie nicht alle Augenblicke irre. Sie sind gegen ihre Patienten leutseelig, und gut ohne zärtlich zu seyn, man wäscht nicht bey den Betten, oder der Untersuchung, und erhält dadurch den Kranken und den Beyseynden in der besten Aufmerksamkeit, weil man nicht mehr spricht, als nöthig ist, und Jeder begreifen und behalten kann. Die Aerzte sind ihrem Nationalcharakter nach schon gesetzte und mit Nachdenken handelnde Männer, die nicht wie die Heuschrecken und ihre Nachbarn in dem Saale herum und von einem Bette zum andern hüpfen, und wohl gar darzu pfeifen und lachen. Und endlich gewöhnen sie mit ihrem Beyspiel ihre Schüler was nützlich und gut ist, sich selbst aufzuzeichnen.

Ungeachtet die Anzahl der Kranken in keinem Hospital übertrieben groß ist, so kommen doch Leute von allerley Alter, Stande, Verrichtungen, Krankheiten und beyderley Geschlecht

Geschlecht hinein; und wenn man folgends die darzu nimmt, welche nur guten Rath holen, außer dem aber sich in ihren Häusern aufhalten, so hat ein Lernender just so viel vor sich, als er zum Unterricht bedarf, und den Lehrer nicht zu sehr zerstreuet und ermüdet. Vielleicht ist dieses einer mit der größten Vorzüge der hiesigen Krankenhäuser, daß der Doktor nicht mehr zu thun hat, als er übersehen kann.

Und dann endlich fehlt es dem Kranken an nichts was ihm Muth machen, seine Kräfte erhalten, und seinen Körper zur Bequemlichkeit, in Rücksicht auf die Betten, reine Luft, und so weiter, unterstützen kann.

Nach Anleitung der Ihnen mitgetheilten Bemerkungen, möchte ich auch einem jeden unserer Doktor rathen, dem, was die Londner Hospitalärzte schreiben, vor allem andern Achtung zu schenken, und es wenigstens einer weitern Untersuchung würdig zu schätzen.

So vortreflich aber die praktische Medicin in den Hospitälern ist, so elend ist sie im Gegentheil im gemeinen Leben, wie Sie aus folgendem Abrisse urtheilen können; nicht etwa, weil es in London an guten Aerzten mangelt; sondern, weil eine Menge Quacksalber und schlechte Leute die Guten allzu oft über-

überschreyen; denn da sie weder Schaam noch Scheu im Leibe haben und wohlfeil sind, so nöthigen sie dem leichtglaubigen Kranken alles was sie wollen auf, und er kommt meist nicht eher unter die Augen guter Doktor, als bis seine Sachen verdorben sind. Da die Handlung die Seele des Reichs ist, und dieser Arzteneyverkauf einen kleinen Zweig davon ausmacht, so nimmt sich die Policey wohl in Acht, ihn, sobald nicht die deutlichsten Gesetze darüber da sind, zu stöhren, und den Aerzten und Wundärzten bleibt nichts übrig, als darauf in vorkommenden Fällen zu sticheln. Aus dem Grunde kleben die Quacksalber in London und anderwärts im Reiche ihre Zettel und Nachrichten an alle Ecken, und jagen ihre Leute und Abgeschickten in alle Winkel herum. Man kann sich wahrhaftig des Lachens über die Zettel nicht enthalten, die man alle Augenblicke, wenn man durch eine Straße geht, in die Hände gesteckt bekommt, und deren ihr Inhalt zwar immerfort die abgeschmacktesten Versprechungen sind; aber doch Leute genug berücken.

Darzu kommt noch, daß sich die Apotheker, deren ihre Anzahl weit in die Tausende geht, der Kur der leichtern Krankheiten, und

sogar

sogar des Aderlassens und anderer kleiner chirurgischen Beschäftigungen bemächtigt haben, und bey jedem Vorfalle die erste Instanz sind. Selten wird ein ordentlicher Doktor, und nur im äußersten Nothfalle auf ihr Anrathen, gerufen. Man kann sich leicht vorstellen, daß unter diesen Herren, wieder eine Menge unwissende Leute seyn muß, weil sie inzwischen wohlfeil sind, und nur ihre Arzteneyen bezahlt nehmen, so zieht man sie vor. Hieraus entsteht eine doppelte Unbequemlichkeit. Nie kann ein Doktor, der nicht selbst Vermögen hat, oder durch ein besonderes Glück unterstützt wird, empor kommen, er muß ewig zu Fuße laufen (*), welches ihm zugleich zum Nachtheil gereicht, und in der Empfehlung hinderlich ist. Hat er Etwas begriffen, so muß er es aus Mangel der Uebung wieder vergessen, oder er lernt auch nichts mehr, und da die Anzahl der guten Aerzte gering ist, so müssen sie desto theurer bezahlt werden, und nur bemittelte Leute können Einen holen lassen. Hergegen sind aber auch die, denen der Himmel wohl will im Stande, wie Doktor Fothergill, der Quacker, siebenzig Guineas in einem Tage zu verdienen.

Ungeach-

(*) Walking Doctor.

Ungeachtet man es den deutschen Aerzten, sie mögen sich auch noch so sehr verstellen, bald genug ansieht, was sie sind, so geben sich im Gegentheil die englischen Doktors, so wie die Französischen, alle Mühe, wenigstens durch ihre Perücken recht kenntlich zu werden. Ein Mann in London, der sich auf der Straße in einem einfärbigen dunkeln Tuchkleide, einem Knotenhalstuche, einer völlig kugelförmigen, dichte in einander gefilzten und gewalkten, wenig gepuderten Perücke, mit, oder ohne Stock, sehen läßt, ist gewiß ein Doktor, oder ein Apotheker, er mag vier und zwanzig, oder achtzig Jahr alt seyn. Nur ein medicinischer Petitmaitre erkühnt sich hiervon abzugehen.

Auf dem Rückwege blieb ich noch einige Zeit vor dem Monument stehen, das innerhalb sechs Jahren von 1671 an, zum Andenken des bekannten großen Londner Brandes des Jahres 1666 ist errichtet worden, unstreitig eines der wichtigsten Stücke in Rücksicht auf die englische Architektur ausmacht, und dem Baumeister Wren zur größten Ehre gereicht. Unglücklicher Weise ist es auf einem kleinen Platze an der Ostseite einer engen Straße Fischer Street, die nach London Bridge herunter läuft, ungefähr achtzig Schritte von der Letztern, ringsum mit Häu-

fern umgeben. Man sieht es in der That vom weiten besser, als in der Nähe. Von der St. Paulskirche, Blackfriar Bridge, und indem man die Themse hinab fährt, giebt es einen vortreflichen Prospekt.

Eigentlich ist es weiter nichts, als eine hohe rings herum ausgekehlte Säule von weißlich grauen Quadersteinen, die vermuthlich Portland stone sind, von der Dorischen Ordnung. Die Grundfläche ruht auf einem viereckichten Piedestal von acht und zwanzig, und einer Höhe von vierzig Fuß.

Auf dem Kapitale ist ein eisernes Geländer, das um einen kegelförmigen zween und dreysig Fuß hohen steinern Aufsatz, auf dem eine eherne und vergoldete Urne steht, herumläuft. Vom Pflaster an bis an die Spitze giebt man ihr zween hundert und zween Fuß, rechnet man nun für das Fußgestelle und den Aufsatz zween und siebenzig Fuß ab, so bleibt für die Säule selbst, die funfzehn Fuß im Durchmesser hat, und mithin bequem von sieben Männern umklaftert werden kann, noch immer hundert und dreysig Fuß übrig. An der Nordseite der Unterlage ist eine kleine Thür und die Säule hohl, so, daß man auf drey hundert fünf und vierzig Stufen, die aus schwarzem Mar-

mor und eilftehalb Zoll breit seyn sollen, bequem bis auf den Balkon steigen kann. Man hat sonsten hierzu Jedermann für einige Pences die Erlaubniß gegeben; allein seit einigen Jahren geschieht es vermuthlich aus Furcht sie wandelbar zu machen, und ihren den Nachbarn drohenden Einsturz zu verhindern, nicht mehr.

Das Fußgestelle ist ringsum mit einem eisern Gatter umgeben. An der Westseite sind in einer gewissen Höhe und einem besondern Felde Sinnbilder eingehauen, die zum Theil auf die Zerstöhrung der Stadt, zum Theil auf ihre Wiedererbauung deuten. Die Aufschriften sind mit den Sinnbildern in einer Höhe, und in lateinischer Sprache. Die an der Nordseite giebt von dem Brande, die an der Südseite aber von der Wiedererbauung Nachricht. An der Morgenseite stehen die Namen der damaligen Lordmayors nebst der Jahrzahl ihrer Errichtung.

Weil ich insgemein den Sonnabend nach Kew und von da nach Twickenham common gehe: so suche ich mich während meines Aufenthalts auf dem Lande, so viel es die Umstände verstatten wollen, mit der englischen Wirthschaft bekannt zu machen. Ich besuche zu dem Ende einen Nachbar meiner

Freunde, der ein ziemliches Landguth besitzt, aber den meisten Gewinnst von seiner Oelmühle zieht, die er an einem kleinen Fluß, der hinter Twickenham common herunter fließt, angelegt hat. Die Einrichtung seiner Mühle ist von den unserigen gänzlich verschieden. Anstatt, daß wir die Sämereyen stampfen; so werden sie hier in einem runden Troge, durch ein am Rande scharfgekerbtes steinernes Rad, das einmal um seine Axe und dann im Kreiß im Troge herumlauft, klein gemahlen. Auch ist die Art das Mehl auszupressen anders, als in Deutschland. Die Keile in der Presse werden nicht mit dem Hammer eingeschlagen, sondern im Gegentheil durch einen herunterfallenden Ploch so eingerammet, daß, indem der eine hinein getrieben wird, er den andern los drückt. Es sind noch viele andere kleine Vortheile angebracht, die sich durch eine bloße Beschreibung nicht wohl deutlich machen lassen. Er hat nicht weit von der Wassermühle, eine Windmühle angelegt, die ebenfalls Oel darauf zu schlagen, eingerichtet ist, und die er anläßt, wenn er auf der andern nicht mahlen kann.

Der Eigner versicherte mich, daß es ihm ein leichtes sey, wöchentlich zwölfhundert

Pfund Oel auf seiner Mühle zu schlagen, ungeachtet sie nur zwey Wasserräder hat, die überdies eine Tobacksmühle, welche auf eben die Art, in Absicht auf das Zermalmen des Tobacks angelegt ist, in Bewegung setzen müssen. Sein Oel geht Tonnenweise nach der Stadt.

Auf den nahen Aeckern baut er gewürzhafte Kräuter, als Lavendel, Thymian und Salbey, und verkauft sie im Ganzen nach London. Die Kräuter sind durch die Aecker in langen Reihen Buschweise gesetzt, und brauchen zu ihrem bessern Fortkommen nur zuweilen einmal umgelegt zu werden, daher sich auch jeder Acker zu zwölf Procent nutzen läßt. Wo der Boden feucht und schattigt war, da hatte er Pfefferwürze, ein Kraut, das in England sehr gesucht wird, angepflanzt.

Es both sich in diesem Bezirke die Gelegenheit dar, mir die Weise zu zeigen, wie man hier zu Lande den feuchten Boden so austrocknet, daß er gut zu Aeckern und Wiesen genutzt werden kann. Man hat den Vortheil besonders in der Grafschaft Kent angewendet, und dadurch dem Ackerbau unvergleichlich aufgeholfen. Es ist zwar die Art zu Werke zu gehen, ein wenig kostbar, allein

allein das Feld wirft in kurzem so viel ab, daß man den Aufwand bald ersetzt sieht. Das Wesentliche davon ist, daß das Wasser abgeleitet wird, ohne dabey außer dem Hauptgraben nur ein Zoll breit Land zu verliehren. Beydes ist so bald möglich zu machen, als der feuchte Acker die aller geringste Neigung gegen einen nahen Graben, einen Fluß, oder einen andern Ort hat, der das Wasser aufnehmen und weiter führen kann, welches durch die Waage leicht zu entdecken ist; wo nämlich in dem Falle die Beschaffenheit des Erdreichs andere Mittel fruchtlos macht. Es werden in der Absicht aus den feuchten Stellen kleine Gräben einen bis zween Fuß tief gezogen, die unterwärts immer enger und unter einander in einer, mit der Nässe des Bodens verhältnißmäsigen Entfernung in geraden Linien fortlaufen, bis sie sich unter spitzigen Winkeln, in einem größern auf eben die Art gemachten Graben vereinigen, der wiederum in einen gleichen noch größern und etwas tiefern geht, und sich in der Folge in den Hauptkanal öfnet. Unten in den Gräben wird etwas Reißig von Erlen, oder Eichen, auch wohl Buchen, immer aber einem solchen Holze, das der Fäulniß nicht zu sehr unterworfen ist, gelegt,

und mit langem Stroh bedeckt. Die Gräben werden nachgehends gänzlich verschüttet, und darüber weggepflügt und gesäet, das Wasser zieht sich hierauf in die kleinen und von da weiter in die größern Gräben. Versteht sich, daß die Letztern jedesmal ein wenig tiefer geführt werden müssen, als die Erstern, und daß sie nicht zween Fuß tief seyn dürfen, wenn es die Letztern nicht seyn können.

Es ist noch nicht die Mitte des Aprils, und es wird schon alles grün. Die Kirschen fangen an zu blühen, die Haynbuche, die Roßkastanie, die Rüstern, die Linde und übrigen Bäume haben Laub, und der Lilak legt seine bläulichen Blumensträußer auseinander. Die Getraidefelder sind grün und voller kleiner blühenden Kräuter, die Bienen summen um die Weiden, Stachelbeeren und gemeinen Frühlingsblumen, die Wiesen sind gelb von Löwenzahn und Dotterblumen, und die Heiden prangen mit ihrem stachelichen goldfarben Ulex. Die ganze Natur, die auf dieser gesegneten Insel den Winter über nur zu schlummern scheint, erwacht bereits, und zeigt alle ihre Schönheiten aufs vollkommenste.

Weil es um London, so wie in der Stadt selbst, ein unsäglicher Staub ist, sobald es etliche Tage nicht geregnet hat; so bedient man sich einer Art eines großen Gießfaßes, dem Uebel abzuhelfen. Die Maschine ist ein breiter, großer, viereckichter, mit einen Deckel versehener Kasten, der auf einer Axe mit zwey Rädern ruht und zween Bäume hat, damit ein Pferd eingespannet werden kann. Er wird voll Wasser gepumpt, und ein Bret, das ihn hinten schließt, ein wenig aufgeschoben, indem man damit durch die staubigen Straßen fährt. Auf solche Art schießt das Wasser, wie eine dünne Fläche auf den Boden und tilgt den Staub, mehr oder weniger, nachdem der Schieber weit geöfnet und das Pferd langsam getrieben wird.

Die erlangte Bekanntschaft des Herrn Banks und seines Hausgenossen des Herrn Doktor Solander, hat mir bey meiner heutigen Zurückkunft aus dem Lande das Vergnügen geschaft, sein Kabinet von Naturalien aus den Südländern, und die Anstalten zu sehen, die er macht, um eine Naturgeschichte und Erdbeschreibung dieser Weltgegend zu liefern.

Die mitgebrachten Schätze dieser Reisenden, sind noch nicht in Ordnung gesetzt. Der größte Vorrath besteht aus dem Thierreiche in solchen Stücken, die bequem in Weingeist haben aufbehalten und fortgeschaft werden können. Daher trift man eine ungeheure Menge, bisher unbekannter Fische, Schlangen, Eideren, und anderer Arten aus der Klasse der Amphibien, Wasser- und kriechenden Thiere, Seegewächsen, Polypen und so weiter bey ihnen an. Besonders ist ihre Sammlung an Fischen reich. Sie sind auch mit einigen Vögeln und vierfüßigen Thieren versehen. Wo sie dieselben um ihrer Größe willen, oder durch andere Umstände gehindert, nicht mit sich haben nehmen können, da besitzen sie von ihnen die genauesten Abbildungen, und wovon es ihnen gefällig gewesen ist, mir Verschiedene zu zeigen. Herr Banks hat die vollständige Sammlung dieser Naturprodukte für das Museum bestimmt, und sobald sie mit ihren Beschreibungen fertig geworden sind, so soll sie dahin geschaft werden. Durch diesen Zuwachs muß das Museum erst zu einer erstaunlichen Größe und Vollständigkeit anwachsen. Ewig zu beklagen ist es, daß die beyden Herren das Unglück gehabt, aus dem Thierreiche vieles,

und aus dem Mineralreiche alles zu verlieren, weil sie genöthiget worden sind, bey einem heftigen Sturme ihre schweresten Kisten über Bord zu werfen.

Am reichsten sind sie unstreitig an neuen Kräutern, auch sogar in der Cryptogamie, an Moosen, Seegräsern, und so weiter. Die gesammleten Pflanzen nehmen ein ganzes Zimmer ein, und liegen unaufgeleimt, oder befestigt zwischen Löschpapier. Sie sind wohl erhalten, und durch Nummern, die sich auf die Handschriften beziehen, unterschieden. Herr Banks hat von jeder, so oft es möglich gewesen ist, vierzehn Exemplare nehmen und trocknen lassen, um wenigstens einige ganz vollständige Sammlungen zu erhalten, davon er zwey Kräuterbücher seinen Nachkommen zum Andenken, Eines aber für das brittische Museum bestimmt hat. Das übrige soll unter die größten europäischen Bibliotheken, und die Botanisten vom ersten Range vertheilt werden. Ich habe zu verschiedenen ohnehin weitläuftigen Geschlechtern eine solche Menge neue Gattungen gesehen, daß ich vermuthe, Linné Species werden wenigstens um die Hälfte dicker werden.

Die Art, wie sie bey Beschreibung ihrer Naturalien zu Werk gegangen sind, ist

pünktlich und gut, und läßt hoffen, daß man in Rücksicht auf die Naturhistorie der Südländer etwas Vollkommenes erhalten werde. Sie haben nach einer gewissen angenommenen Regel diejenigen Theile der natürlichen Körper, die nach und nach durch das Auftrocknen, oder im Weingeiste eine Veränderung, sogar in ihrer Farbe, leiden konnten, genau abmählen, das Uebrige aber nur umreisen, und ohne Schatten zeichnen lassen.

Zu diesen Zeichnungen haben sie an Ort und Stelle, und so lange die Naturalien frisch und lebendig gewesen sind, genaue Beschreibungen aller Theile in ihre Handbücher, welche die wesentlichen Unterscheidungszeichen ausmachen, oder in der Länge der Zeit, und durch allerhand Zufälle unkenntlich worden, eingetragen. Mit der Ausführung der rückständigen Beschreibungen solcher Theile, die sich an den in Weingeist, oder zwischen Löschpapier aufbehaltenen Dingen gut sehen lassen, sind sie gegenwärtig beschäftiget.

Zur weitern Ausmahlung der Zeichnungen, hatte Herr Banks in seinem Hause sechs Mahler sitzen, die nach getrockneten Exemplaren, welche sie zugleich vor sich liegen hatten, das Fehlende nachholten. Ueberdies hatte er in einem andern Zimmer fünf

Kupfer=

Kupferstecher, die im Begriffe waren, Zeichnungen zu stechen, und ebenfalls ein Original vor sich hatten, um desto gewisser zu gehen. Ungeachtet Herr Banks, der noch nicht viel über dreyßig Jahr alt seyn kann, und Doktor Solander, mit ihren Mahlern und Kupferstechern Tag für Tag arbeiten, so ist doch die Ausgabe dieses wichtigen Werks, das viele Folianten stark seyn wird, sobald nicht zu hoffen. Denn da sich die Verfasser, nach dem vom Herrn Banks entworfenen Plane, vorgenommen haben, weder von den Beobachtungen auf ihren Reisen, noch auch den Beschreibungen der Länder, und ihrer Naturalien, das geringste bekannt zu machen, bis alles vollständig ausgearbeitet, gezeichnet und gemahlt, auch mit dem, was andere Schriftsteller davon haben könnten, verglichen ist: so läßt sich daraus urtheilen, was die Weitläuftigkeit des Werks zur Herausgabe für eine Zeit erfordere. Man gab mir zur Ursache, warum dieses Buch, in dem sogar die Abbildungen der Küsten und einzelner Begebenheiten vorkommen werden, nicht Stückweise, sondern auf einmal erscheinen soll, an, daß Herr Banks, ohne diese Vorsicht und genommene Maasregeln, eine Verfälschung seiner Arbei-

ten, und zugleich befürchte, daß Manche seine Nachrichten plündern möchten, um die Ihrigen dadurch vollständiger zu machen, ohne die Quellen aus denen sie geschöpft, anzugeben. Ich habe verschiedene abgedruckte Abbildungen mit lebendigen Farben gemahlt gesehen, die ganz unvergleichlich waren.

Herr Banks wendet einen großen Theil seines Vermögens hierzu an, und man kann sich vorstellen, wie kostbar das Werk werden muß, und daß es, wenn es ja vollständig ist, von den wenigsten Privatpersonen zu bezahlen seyn wird. Doch das mag für heute genug seyn. Leben Sie wohl, damit meine Wünsche in die Erfüllung gehen rc.

Stadtbibliothek Augsburg

Ende des zweyten Theils.

v

H. V.
Grimm/2

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Johann Friedrich Karl,

Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in Briefen an seine Freunde

Bd.: 2

Altenburg (1775)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 684 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253759-8
VD18 90307917